

ULRICH RUFFINER UND SEINE SAKRALBAUTEN IM WALLIS

von *Sylvia Varonier*

1 Einleitung

Im Hochmittelalter wanderten zahlreiche Familien aus dem Wallis aus, um eine neue Heimat zu finden. Die Rede ist hier von den Walserwanderungen. Viele Walser zogen nach Osten (Graubünden, Österreich, Tessin), zahlreiche aber auch nach Süden, in die Täler südlich des Monte Rosa. Auch die Vorfahren Ulrich Ruffiners gehörten zu diesen Auswanderfamilien, die ihre ehemalige Heimat verliessen, um sich im oberen Valsesia, im Prismell, niederzulassen. Dank verwandtschaftlicher und wirtschaftlicher Beziehungen, aber auch aufgrund der gemeinsamen Sprache und Kultur blieben die Kontakte der Walser zur alten Heimat bestehen. Nicht selten kehrten Nachfahren der Emigranten Jahrzehnte und Jahrhunderte später ins Wallis und in die Schweiz zurück. So ist allgemein bekannt, dass die Bewohner von Gressoney – dem als Krämertal bezeichneten Seitental des Aostatal – eben als «Krämer» wieder in die Heimat wanderten, weiter nach Norden zogen und in der Eidgenossenschaft blühende Handelsunternehmungen aufbauten. Ebenfalls ist bekannt, dass die Pomatter vom Oberlauf der Tosa (ital. Toce) über Gries und Grimsel bis in die Moderne Handel mit dem Berner Oberland und der Inner- schweiz betrieben. Und es ist an sich auch erwiesen, dass viele dieser Prismeller als Baumeister und Architekten in die heutige Schweiz zurückkehrten.¹

1 Vgl. *Elena Ronco*, Die Prismeller Baumeister und die Spätgotik in der Schweiz (1490–1699). I maestri Prismellesi e il tardogotico svizzero (1490–1699), Milano 1997, Vorwort von Peter Arnold, S. 57.

1.1 Der Walser Ulrich Ruffiner und die Spätgotik im Wallis

Zu dieser Berufsgruppe gehörte auch Ulrich Ruffiner, der als talentierter und einflussreicher Architekt die Walliser Spätgotik des 16. Jahrhunderts stark prägte. Louis Carlen merkt dazu in seiner «Kultur des Wallis» an: «Wer die Architektur des Wallis in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts betrachtet, dem begegnet auf Schritt und Tritt das Werk des grössten Baumeisters des Jahrhunderts im Rhonetal, des Ulrich Ruffiner.»² Ruffiner stammte aus dem Dorf Prismell (Pietre Gemelle), dem heutigen Riva im Valsesia südlich des Monte Rosa, das seit dem 13. Jahrhundert eine deutschsprachige Walser Kolonie beherbergte. Somit gehörte Ruffiner zu jenen Prismeller Baumeistern der Spätgotik, die im 16. Jahrhundert im Gebiet der heutigen Schweiz tätig waren. Erst als Architekt des Bischofs und Kardinals Matthäus Schiner (1499–1522), später im Dienste von Städten und Gemeinden und schliesslich als Beauftragter Georg Supersaxos (1450–1529), des grossen Widersachers von Schiner, hat er eine grosse Zahl von Kirchen- und Profanbauten im spätgotischen Stil errichtet und war darüber hinaus als Brücken- und Strassenbauer tätig. An dieser Stelle mag man sich fragen, weshalb der Baustil im Wallis des 16. Jahrhunderts noch von der Gotik geprägt war, wohingegen in anderen Gegenden bereits die Renaissance Einzug hielt.

Der Begriff Gotik wurde seit der Mitte des 16. Jahrhunderts von italienischen Kunsttheoretikern wie Giorgio Vasari abwertend für den nordischen, barbarischen Spitzbogenstil verwendet, den Alberti auch «maniera tedesca» (deutsche Manier) nannte. Das Lexikon des Mittelalters liefert folgende Definition von Gotik: «Der Begriff Gotik ist eine allgemeine Stilbezeichnung für die europäische Baukunst von 1135/1225–1520.»³ Bereits der erste Satz dieser Begriffsbestimmung kann demzufolge nicht auf das Wallis angewandt werden. Epochen füllen jeweils einen bestimmten Zeitrahmen aus, dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass diese Intervalle nicht allgemeingültig sind und nicht auf jeden Raum und jede Landschaft auf gleiche Weise zutreffen. Das gilt auch für das Wallis, ein Tal inmitten der Alpen, das sich von anderen europäischen Regionen teils erheblich unterscheidet: «Während im benachbarten Italien und anderswo schon längst die Renaissance die Gotik abgelöst hatte und auch die Renaissance bereits vom Barock verdrängt worden war, baute man im Wallis noch gotisch.»⁴

Ulrich Ruffiner war eine vielseitige Persönlichkeit, die im Wallis während rund eines halben Jahrhunderts ein reiches Oeuvre hinterlassen hat. Auffallend ist, dass es sich bei den von ihm errichteten Bauwerken vorwiegend um Umbauten oder Sanierungen handelt. Oftmals bestand seine Aufgabe darin, das unzurei-

2 Vgl. Louis Carlen, Kultur des Wallis 1500–1800, Brig 1984, S. 183.

3 Vgl. G[ünther] Binding, Art. «Gotik», in: Lexikon des Mittelalters, München 2002, S. 1575.

4 Vgl. Louis Carlen (Anm. 2), S. 184.

chende Werk anderer Bauhütten statisch zu konsolidieren oder zu vollenden. Im vorliegenden Beitrag werden die sakralen Bauten Ulrich Ruffiners einer kunsthistorischen Untersuchung unterzogen. Es soll aufgezeigt werden, dass es sich dabei hauptsächlich um Um- oder Anbauten handelt, seltener aber um Neubauten. Insgesamt können nur zwei Werke in seinem aussergewöhnlich breit gefächerten Oeuvre als Neubauten bezeichnet werden. Das wären zum einen das Beinhaus in Naters und zum anderen die Burgkirche in Raron, wobei diese Art des Neubaus kritisch betrachtet werden muss.

1.2 Anmerkungen zur Auswahl der abgehandelten Sakralbauten

Als erste Thematik wurden die Prismeller Baumeister mit Blick auf Ulrich Ruffiner untersucht (Kap. 2). Im vorliegenden Beitrag wird aufgezeigt, welchen Regionen die Prismeller entstammten und welche Beweggründe und Ambitionen sie in die Eidgenossenschaft und ins Wallis verschlugen. Eine grundlegende Fragestellung bestand zudem darin, zu klären, wo und nach welchem Programm die Prismeller Baumeister ausgebildet wurden. Letztere Frage konnte im Rahmen dieser Arbeit nur oberflächlich und hypothetisch beantwortet werden, bietet sich doch hinreichend Angriffsfläche für weiterführende Forschungen.

Das Hauptkapitel (Kap. 3) mit dem Titel «Ulrich Ruffiner und seine Sakralbauten im Wallis» bildet den Kern der vorliegenden Arbeit. Als wichtigste Quelle und Hilfsmittel diente die jüngste Publikation zum Thema «Ulrich Ruffiner von Prismell und Raron – der bedeutendste Baumeister im Wallis des 16. Jahrhunderts».⁵ Die Autoren schreiben Ruffiner um die 35 Werke zu, wobei zwischen Sakral-, Profan- und Ingenieurbauten unterschieden werden muss. In der vorliegenden Arbeit werden lediglich die Sakralbauten Ruffiners vorgestellt und untersucht. Diese Auswahl wurde aus folgenden Gründen getroffen: Ruffiners Werk ist zu umfangreich, um diesem im Rahmen dieses Beitrags gerecht werden zu können; die Kirchenausstattungen weisen grösstenteils ausgeprägte Formen und ein Höchstmass an dekorativen Elementen auf und bieten daher ideale Möglichkeiten zu einer gezielteren Ausarbeitung charakteristischer Stilelemente; der kunsthistorische Aspekt kann bei den Strassenprojekten kaum zum Ausdruck gebracht werden, weshalb diese nicht berücksichtigt wurden. Im oben erwähnten Band werden Ruffiner insgesamt 17 Sakralbauten zugeschrieben. In der vorliegenden Arbeit werden jedoch nur 14 davon behandelt, die da wären: die Burgkirche in Raron; das Bein-

5 *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern, Ulrich Ruffiner – Leben und Werk, in: Klaus Aerni, Gaëtan Cassina, Philipp Kalbermatter, Elena Ronco, Gregor Zenhäusern, Ulrich Ruffiner von Prismell und Raron. Der bedeutendste Baumeister im Wallis des 16. Jahrhunderts, (= Beihefte zu Vallesia, Bd. 13) Sitten 2005.*

haus in Naters; der Kirchturm der Pfarrkirche hl. Mauritius in Naters; die Kirche Sankt Stephan in Leuk-Stadt; die Theodulskirche in Sitten; die Kirche Sankt Germanus in Sankt German; die Pfarrkirche Saint Germain in Savièse; die Pfarrkirche Sankt Georg in Ernen; die Kirche Unsere Liebe Frau in Glis; die Kirche Notre-Dame du Marais in Siders; der Kirchturm der Pfarrkirche Saint-Jean in Ardon; die Pfarrkirche Sankt Hilarius in Mörel; der Kirchturm der Kirche hl. Mauritius in Saint-Maurice-de-Laques (Gemeinde Mollens); der Kirchturm der Pfarrkirche Saint-Pierre in Lens.

Aus unterschiedlichen Gründen ausgeschlossen wurden die Kirchen in Crevoladossola (Italien), Niedergesteln und Kippel. Den Chorumbau um 1518 in der Pfarrkirche von Crevoladossola in der Provinz Novara in Italien schreibt Casimiro Debiaggi⁶ aufgrund verschiedener Kriterien Ulrich Ruffiner zu. Der Chor wurde wohl 1518 vollendet, also zu einem Zeitpunkt, als Ruffiner im Wallis tätig war. Diese problematische Datierung ist der erste Grund, weshalb die Kirche aus dem Werk Ruffiners ausgeschlossen wird. Ruffiner war um 1517/18 beschäftigt mit der Einwölbung der Kirche von Raron, mit dem Chor von Ernen sowie mit dem Turm der Kirche von Savièse. Eine Reise nach Italien nahm im 16. Jahrhundert mehrere Tage in Anspruch. Ein zweiter Grund liegt in den zahlreichen stilistischen Unterschieden, welche diese Kirche südlich der Alpen aufweist. Über dem langgestreckten, polygonal abgeschlossenen Chor erhebt sich ein spätgotisches Netzgewölbe mit auf Konsolen ruhenden, gekehlten Rippen und insgesamt 18 Schlusssteinen mit diversen Heiligengestalten und dem 1518 datierten Silva-Wappen. Dieser Chor kann stilistisch demselben Kulturkreis wie die meisten bezeugten Werke Ruffiners zugeschrieben werden, bleibt aber in manchem eher davon entfernt: Der Aussenbau des Chors weist keine Strebebfeiler auf, sondern durch flache Lisenen verstärkte Ecken; die Konsolen zeigen Formen, die bei Ruffiner sonst unbekannt sind; die Figuren auf den Konsolen und den Schlusssteinen sind schöner gestaltet, als es für Ruffiner üblich ist.⁷

Das Schiff der ehemaligen Pfarrkirche in Kippel im Lötschental wurde von Johann Siegen⁸ und Werner Stöckli⁹ einem Baumeister aus der Familie Ruffiner und teilweise sogar Ulrich selber zugeschrieben. Da diese Kirche in der ehemaligen Form nicht mehr besteht, kann sie kunsthistorisch nicht mehr untersucht werden und bietet kein Vergleichsbeispiel für diese Arbeit. Daher wurde sie ebenfalls aus dem Werkkatalog ausgeschlossen.

6 *Casimiro Debiaggi*, Dizionario degli artisti valsesiani dal secolo XIV al XX, Varallo 1968.

7 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 62.

8 *Johann Siegen*, Die Martinskirche in Kippel, in: Blätter aus der Walliser Geschichte (im Folgenden zit. als BWG) VII/3 (1932), S. 277–287, hier: S. 279f.

9 *Werner Stöckli*, Vier mittelalter-archäologische Untersuchungen im Oberwallis, Die Pfarrkirche St. Martin in Kippel, in: *Vallesia* 52 (1997), S. 320–339, bes. S. 320–323, 331f.

Ähnlich verhält es sich mit der Pfarrkirche von Niedergesteln, in welcher der Einbau von zwei rundbogigen Fenstern im Schiff und die Umgestaltung zu einem polygonalen Chor womöglich das Werk Ruffiners waren. Das lässt sich aber nicht mehr nachprüfen, da die gotischen Spuren seit dem massiven Umbau der Kirche von 1833–34 verschwunden sind oder unter dem Verputz liegen. Die Zuweisung des Kirchturms an Ruffiner erfolgte wohl aufgrund einer Fehlinterpretation der entsprechenden Stelle bei Riggenbach.¹⁰ Die Bauweise des Turms und insbesondere die Form des Dachs sind für Ruffiner und das Wallis absolut atypisch.¹¹

1.3 Methodische Vorüberlegungen

1.3.1 Gegenstandssicherung an sakraler Architektur

Die Gegenstands- oder Befundsicherung im Bereich der Architektur wird in der Regel als Bauforschung bezeichnet, eng verwandt mit der Baugeschichte und der Architekturgeschichte, welche Teilgebiete der Kunstgeschichte darstellen. Grundsätzlich lassen sich alle Fragestellungen und folglich fast alle Methoden zur Erforschung der Gattungen Skulptur, Malerei und Kunsthandwerk auch auf die Architektur anwenden. Die Theoretiker der Renaissance haben ihr sogar den ersten Platz unter den Kunstgattungen eingeräumt. In der Regel sind die anderen Bereiche der Kunstgeschichte aktuell nicht von ständiger Veränderung und Zerstörung bedroht – sieht man einmal von der Gefährdung durch die Luftverschmutzung bei Skulpturen und Glasmalereien ab. Anders gestaltet sich die Lage bei der Architektur, bei der sich allein durch die Nutzung ein permanenter Prozess der Veränderung und Zerstörung vollzieht und damit das Original der Erforschung entzieht. Die Befundsicherung von Bauwerken ist der einzige Weg, zumindest einen Teil für die Überlieferung zu retten.¹²

Der Hauptteil dieses Beitrags nimmt eine Untersuchung von ausgewählten Ruffinerbauten des sakralen Bereichs vor, wobei die jeweilige Bauanalyse in drei Abschnitte aufgeteilt wird (s. Kap. 3.1). Der erste Abschnitt befasst sich mit der Baubeschreibung. Diese folgt, von einigen Ausnahmen abgesehen, einer strengen Systematik, wobei am Anfang die Angaben zur Topographie und Gesamterscheinung stehen, denen dann die Beschreibung von Typ und räumlicher Disposition folgen. Die Beschreibung geht meist vom Grundriss aus und befasst sich dann mit dem Äusseren und dem Inneren des Bauwerks. Die Baubeschreibung stellt die

10 Vgl. *Rudolf Riggenbach*, Ulrich Ruffiner von Prismell und die Bauten der Schinerzeit im Wallis, Brig ²1952, S. 60.

11 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 82.

12 Vgl. *Hans Belting*, *Heinrich Dilly*, *Wolfgang Kemp*, *Willibald Sauerländer*, *Martin Warnke* (Hg.), *Kunstgeschichte. Eine Einführung*, Berlin ⁶2003, S. 95f.

ästhetische Analyse der formalen Erscheinung von Architektur dar. Der zweite Abschnitt befasst sich jeweils mit der Baugeschichte. Zur Bauuntersuchung betrachtet man das Bauwerk als Urkunde, wobei die Klärung seines Zustandes auch in technischer Hinsicht und bezogen auf seine Baugeschichte im Zentrum steht. Wichtig dabei ist, dass die verschiedenen Phasen seiner Errichtung und die nachträglichen Veränderungen des ersten abgeschlossenen Zustands aufgezeigt werden. Ist also der formale Aufbau wahrgenommen und beschrieben (erster Abschnitt) und die Baugeschichte aufgezeigt (zweiter Abschnitt), so wendet sich die Untersuchung in erster Linie dem technischen Befund zu. In einem dritten Abschnitt werden demzufolge die Konstruktion und ihre Ausführung beschrieben und analysiert.¹³

1.3.2 Gegenstandsdeutung: Form, Struktur, Stil

Nachdem das Bauwerk als Ganzes erfasst und analysiert wurde, wird der Fokus auf einzelne Teile der Architektur gelegt. Diese Einzelteile offenbaren den charakteristischen Stil eines Baumeisters. Dieser Stil äussert sich in der Verwendung des Materials (Tuff), in der Anwendung der Form und der Struktur (Rippenprofile, Masswerk, Konsolen, Schlusssteine, Portale usw.) und in den Wölbungssystemen (Kreuzrippengewölbe, Sterngewölbe, Netzgewölbe).

Ein Sakralbau wird in seiner Gestalt bestimmt durch den Auftraggeber, den Baumeister, die Funktion, die Form, den Stil und die Bedeutung des Bauwerks. Der Auftraggeber ist verantwortlich für die Wahl des Baumeisters sowie für die Bereitstellung des benötigten Baumaterials. Auch die persönliche Bildung, die soziale Stellung und das Organisations- und Finanzvermögen des Bauherrn, welche sich auf die Bauzeit und den Bauablauf auswirken, müssen dabei berücksichtigt werden. Der Baumeister muss überzeugen durch seine persönliche Bildung, seine fachlichen Fähigkeiten und Kompetenzen sowie durch sein Organisationsvermögen. Auf der Baustelle ist er der Leiter der Bauhütte: Er wählt sowohl die Handwerker als auch das Baumaterial aus.

Ein Bauwerk kann verschiedene Funktionen aufweisen. Es erfolgt daher in einem ersten Schritt eine Unterteilung in sakrale und profane Bauten. Das Bauprogramm beginnt mit der Wahl des Bauplatzes (Lage, Orientierung, Umbauung) und geht weiter mit der Wahl des Typs (religiöse, politische, soziologische oder andere Gründe). Die Form wird bestimmt durch die konstruktiven Möglichkeiten sowie durch verschiedene Bauteile. Der Stil eines Bauwerks ist meist abhängig von den Einflüssen auf die Anwendung der Form; ausschlaggebend sind dafür der

¹³ Ebd., S. 108–115.

jeweils vorherrschende Zeitstil, die Landschaft, die Künstlerpersönlichkeit (Individualstil) und das verwendete Material. Der Stil eines Bauwerks wird definiert durch den Raum, die Wandgliederung, die Dekoration und die Bauskulptur. Wichtig ist aber vor allem auch die Bedeutung, die sogenannte Ikonologie. Dabei wird das Hauptaugenmerk auf den Inhalt der Formen, auf das Bauwerk als Sinn- bzw. Bedeutungsträger und auf die Repräsentation (Herrschaftsanspruch, Machtausdruck, persönliche Darstellung, Erinnerung) gerichtet. All diese Kriterien, die ausschlaggebend sind für die Ausführung, die Errichtung und das anschliessende Ergebnis eines Sakralbaus, sollen im Hauptteil behandelt und dargelegt werden.

Die Grundlagen für die Untersuchung dieser ausgewählten Sakralbauten im Werk Ulrich Ruffiners waren folgende:

- Die erhaltenen Bauten
- Die direkten Quellen, die über die Bauwerke und ihre Baugeschichte Auskunft geben:
 - Selbstzeugnisse von Bauherren und Baumeistern
 - Verträge, Protokolle, Rechnungen, Kostenaufstellungen
 - Bauinschriften
 - Erwähnungen in anderen Zusammenhängen
- Die indirekten Quellen:
 - Sekundärliteratur, Kunstliteratur
- Die historischen Informationen (von der Geschichtswissenschaft erarbeitet)¹⁴

2 Die Prismeller Baumeister und Ulrich Ruffiner

2.1 Die Entdeckung der Prismeller

Es war der bekannte Denkmalpfleger Rudolf Riggenschach, der bei seiner Untersuchung der Kunstwerke des 15. und 16. Jahrhunderts im Wallis¹⁵ erkannte, dass einige der bekanntesten gotischen Kunstwerke im Wallis einem Meister, Ulrich Ruffiner von Raron, zuzuschreiben sind. Er stellte daraufhin fest, dass Ruffiner zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus dem Dorf «Pressmell», das er für Premosello südlich von Domodossola hielt, nach Raron gekommen war. Diese Annahme wurde dadurch bestärkt, dass es in Premosello zahlreiche Steinbrüche gab, die durch die Lieferung des Baumaterials für den Dom von Mailand und die Certosa di Pavia bekannt waren. All dies liess vorerst an einen lombardischen Meister denken. Kurz darauf stiess der Berner Historiker Professor Turlen bei der Untersuchung

¹⁴ Vgl. Günther Binding, *Architektonische Formenlehre*, Darmstadt ⁵2009, S. 3–5.

¹⁵ Rudolf Riggenschach, *Die Kunstwerke des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts im Wallis*, Basel 1925; *Unsere Kunstdenkmäler* 12/1 (1961), S. 14–30.

des Baus des Berner Münsters auf ein Werk von Ägidius Tschudi¹⁶ (1505–1572), eines Geschichtsschreibers des 16. Jahrhunderts, in dem auf ein Dorf namens «Pressmell» verwiesen wurde. Anlässlich einer Reise südlich der Alpen im Jahre 1524 erfuhr Tschudi zu seiner grossen Überraschung, dass die Bewohner in diesem Dorf Deutsch sprechen, und dass sie sehr grosses Geschick zeigen, den Stein zu bearbeiten. Ausserdem bemerkte er, dass viele von ihnen in ferne Länder gezogen waren, um dort ihre Kunst auszuüben.¹⁷ Auf dieser Grundlage fiel es kaum mehr schwer, auf das Dorf mit dem Namen Pietre Gemelle zu stossen. Damit löste sich das Geheimnis um die Herkunft Ruffiners, der aus dem Zentrum der alemannischen Minderheit südlich des Monte Rosa stammte. Riggenbach zeigte sich überrascht von diesem Ergebnis und stellte bei einem Vortrag über Ulrich Ruffiner (1923) in einem ausführlichen Vorwort weitere Künstler mit Prismeller Herkunft vor. Der Text dieses Vortrags wurde 1933 in einer kurzen, aber bedeutungsvollen Publikation¹⁸ einem breiteren Publikum zugänglich gemacht.¹⁹

2.2 Herkunft und Ausbildung der Prismeller Bauleute

Ulrich Ruffiner gehört demnach zu jenen bekannten spätgotischen Baumeistern des 16. Jahrhunderts, die auf dem Gebiet der heutigen Schweiz tätig waren, deren Heimat jedoch im Prismell lag. Beim Prismell handelt es sich um das Gebiet der heutigen Gemeinden Riva Valdobbia und Alagna Valsesia, das südlich des Monte Rosa liegt.²⁰ Es hat seinen Namen von zwei gleichförmigen Steinblöcken²¹ – daher die Bezeichnung Pietre Gemelle (lat. *a petris gemellis* = bei den Zwillingsteinen).²²

Das Valsesia oder Sesiatal liegt in den westlichen Alpen, zwischen dem Tal von Gressoney und dem Ossolatal. Bei Riva Valdobbia und Alagna handelt es sich um die beiden Gemeinden, die zuhinterst im Tal gelegen sind. Sie befinden sich auf einer Höhe zwischen 1000 und 1200 m ü. M., am Fusse des Monte Rosa, des Mons Silvius, der die Grenze zum deutschsprachigen Wallis bildet. Die Region verfügt über ein regenreiches Klima und wirft einen bescheidenen Landwirtschaftsertrag

16 *Aegidius Tschudi*, Gallia Comata, Lindau 1758.

17 Ebd., S. 377 (zit. nach *Rudolf Riggenbach* [Anm. 10], S. 21): «[...] Dieses Thal ist zu oberst deutscher Sprach, allda eine grobe teutsche Pfarrey Prismellum, teutsch Pressmelch genannt, seyend alles Steinmetzen und gute Maurer, welche weit herum wandern».

18 *Rudolf Riggenbach* (Anm. 10).

19 Vgl. *Elena Ronco* (Anm. 1), S. 59f.

20 *Dies.*, Le origini di Ulrich Ruffiner: il villaggio di Pietre Gemelle (Anm. 5), S. 31.

21 Vgl. *Klaus Andereg*, Ulrich Ruffiner der spätgotische Baumeister des Wallis, in: *Walliser Bote* Nr. 109 (24.6.1965).

22 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 34.

ab, was die Bewohner seit jeher gezwungen hat, anderswo ihren Lebensunterhalt zu suchen.²³ Die Talschaft hat sich früh auf das Bauen in Stein spezialisiert und eine grosse Zahl bedeutender Fachkräfte hervorgebracht. Sie wurden seit dem 13. Jahrhundert in der Gegend von Vercelli und Novara, im Aostatal und in den Tälern von Lanzo tätig, bevor sie im ausgehenden 15., vor allem aber im 16. und 17. Jahrhundert, vorerst in den deutschsprachigen Gebieten der Eidgenossenschaft, später – nach Eroberung der Waadt durch die Berner (1536) – auch im französischen Sprachraum ihr Auskommen suchten. Diese ennetbirgischen Baufachleute, hierzulande besser bekannt als Prismeller oder Lamparter,²⁴ haben es verstanden, ihr grosses Fachwissen in den Dienst des Sakral- und Profanbaus zu stellen und ihre Ingenieurskunst nutzbringend einzusetzen, sei es als saisonale Aufenthalter, sei es als dauerhaft Niedergelassene.²⁵ Mit der Bezeichnung Prismeller sind folglich die Bewohner des mittelalterlichen Dorfes Pietre Gemelle gemeint. Es lebten dort zwei räumlich unterschiedlich zu verortende Gemeinschaften: Die erste, ältere Siedlung besetzte das südliche Tal und verständigte sich in der landeseigenen Sprache, wohingegen die zweite, zu Beginn des 15. Jahrhunderts in den nördlichen Weiden und Matten von Pietre Gemelle angesiedelte Dorfgemeinschaft, von der alemannischer Herkunft geprägt war und den Walserdialekt sprach. Es gab deshalb für Pietre Gemelle zwei Ortsbezeichnungen: Pietre Gemelle und den walserdeutschen Namen Pressmell/Prismell. Da die Walser die grössere Zahl der Auswanderer stellten, wurde der Ortsname Prissmell/Presmell weithin verbreitet, und damit kam die Bezeichnung Prismeller/Pressmeller für seine Einwohner in Gebrauch.²⁶

Die Familie Ruffiner stammt aus dem malerischen, oberhalb von Alagna gelegenen Weiler «alla Rusa» (deutsch «fun d’Rufinu»). Das Taufbuch von Alagna übersetzt in den deutschen Randvermerken den Familiennamen «de Super Rusa» bzw. «de Supra Rusam» stets als «Ruffiner» und den Vornamen «Johannes» eigenartigerweise meistens als «Ulrich».²⁷

Über die berufliche Ausbildung der Prismeller Baumeister ist leider nur sehr wenig bekannt. Auch über die Jugendzeit und die Ausbildung Ulrich Ruffiners geben uns die Quellen keine Auskunft.²⁸ Mit Blick darauf muss auf die übliche be-

23 Vgl. *Elena Ronco* (Anm. 1), S. 66.

24 Ebd., S. 63. Bisweilen kann die Prismeller Herkunft angenommen werden, wenn der Ausgewanderte als Lamparter bezeichnet wird. Der Ausdruck, der italienisch mit Lombardo übersetzt wird, weist im allgemeinen auf die Herkunft aus dem Herzogtum Mailand hin. Da jedoch die Mehrzahl der norditalienischen Auswanderer, vor allem in den Kantonen Bern und Freiburg, Prismeller waren, wird der Ausdruck auch für die Prismeller verwendet.

25 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 36.

26 Vgl. *Elena Ronco* (Anm. 1), S. 62.

27 *Dies.*, *Le origini di Ulrich Ruffiner: il villaggio di Pietre Gemelle* (Anm. 5), S. 31.

28 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 36.

rufliche Ausbildung der spätmittelalterlichen Baumeister verwiesen werden. Um das spätmittelalterliche Bauwesen verstehen zu können, müssen einige Begriffe wie Steinmetz, Steinhauer, Lehrling, Geselle sowie Werkmeister unterschieden werden. Die italienische Bezeichnung «tagliapietre» beinhaltet im Deutschen zwei verschiedene Berufe: Steinmetz und Steinhauer. Der Steinmetz war nach einer fünfjährigen Lehre nicht nur in der Lage, den Stein zu behauen, sondern auch Statuen und Verzierungen anzufertigen. Der Steinhauer hingegen durfte nach einer Lehrzeit von etwa drei Jahren nur die Steine zum Bau vorbereiten. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass dem Steinmetzen zum Ende seiner Lehre ein Steinmetzzeichen zugewiesen wurde, mit dem er seine Arbeiten signieren konnte, wohingegen der Steinhauer kein derartiges Zeichen besass.

Unter den tätigen Meistern wurde ein für alle öffentlichen Arbeiten verantwortlicher Werkmeister erkoren. Er hatte die Aufgabe, die Stadtbauten zu projektieren und sich um alle Bauphasen zu kümmern, Umbauten zu leiten und den Stand der Brücken, Wachtürme, Befestigungen usw. zu überwachen. Er war verpflichtet, zweimal am Tag die ihm unterstellten Baustellen zu besuchen. Bisweilen wurde ihm ein Steinbruch übergeben, aus dem er sich das notwendige Baumaterial zu beschaffen hatte. Zur Ausführung der Arbeiten durfte der Werkmeister nur Zunftmitglieder anstellen, hatte aber relativ freie Hand in der Zuteilung der Arbeiten, was die Prismeller zur Auswanderung verleitete, denn viele Prismeller Werkmeister zogen die Handlanger aus ihrer Heimat vor. Es fällt jedoch schwierig diesen Sachverhalt auf das Wallis anzuwenden, da das Fehlen von Bauleutezünften und Stadtwerkmeistern keinen Vergleich mit den anderen Kantonen erlaubt.²⁹

Seit dem 15. Jahrhundert existierte ein festgelegtes «zünftiges» Ausbildungsprogramm: Die Grundausbildung des Dieners oder Lehrlings umfasste in der Regel eine fünf- bis sechsjährige Lehrzeit bei einem Meister. In der Werkstatt oder auf der Baustelle wurde er zunächst mit den groben Arbeiten vertraut gemacht. Er erlernte das Mauern und Versetzen von Steinen, bevor er nach etwa drei Jahren als Steinhauer das fachgerechte Behauen von Steinquadern beherrschte. Nach weiteren zwei Jahren war er schliesslich als Steinmetz befähigt, auch künstlerisch-bildhauerische Motive umzusetzen. Ein Mindestalter für die Absolvierung der Lehre war nicht vorgeschrieben; es lag aber gewöhnlich bei 14 Jahren. Nach Abschluss der Lehrzeit empfing der Steinmetzgeselle – in der Regel ohne Prüfung – Lehrbrief und Zeichen und begab sich auf eine einjährige Wanderschaft, während der er auf verschiedenen Baustellen berufliche Erfahrungen sammelte. Erst nach Ablauf dieser ein-, mitunter mehrjährigen Wanderzeit durfte ein Meister den Gesellen zu seinem Stellvertreter oder Parlier ausbilden. In einer zweijährigen Zusatzausbildung erwarb er sich als Kunstdiener oder Meisterknecht die für

29 Vgl. *Elena Ronco* (Anm. 1), S. 87–90.

das Zeichnen von Plänen, das Herstellen von Schablonen und die Konstruktion von Gewölbegerüsten erforderlichen Kenntnisse sowie das bildhauerische Rüstzeug bei einem Werkmeister. Seit dem 16. Jahrhundert musste sich der Meisterkandidat durch ein Meisterstück beweisen. Die gesamte Ausbildung dauerte insgesamt rund zehn Jahre.³⁰

Ulrich Ruffiner wird in den lateinischen Quellen unter den Berufsbezeichnungen «lapidica»³¹ oder «lathomus»³² fassbar, die dem Begriff «Steinhauer»³³ der deutschen Urkunden am ehesten entsprechen, hier aber wohl in der Bedeutung von Steinmetz aufzufassen sind. Ruffiner selbst nennt sich 1516 im Brief an Kardinal Schiner auch Meister.³⁴

2.3 Leben und Werk Ulrich Ruffiners

Ulrich Ruffiner gehört einer ersten Welle von Auswanderern aus dem Primmell an, die sich vor der Reformation (1536) – vielleicht ihrer deutschsprachigen Wurzeln bewusst – kulturell nach Norden orientierten, um jenseits der Alpen als letzte Baumeister der Gotik zu wirken.³⁵ Der Blick auf die Chronologie von Ulrich Ruffiners Werk vermittelt den Eindruck eines vielbeschäftigten Baumeisters. Die sich überschneidenden Baudaten deuten nicht nur auf häufig wechselnde Bauplätze hin, sondern auch auf den Tatbestand, dass mehrere Baustellen von Ruffiner

30 Zum Ausbildungsprogramm der Steinmetze vgl. folgende Angaben: *Günther Binding*, Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt, 1993, S. 285–292; *Elena Ronco* (Anm. 1), S. 87–89; *Johanna Strübin Rindlisbacher*, Daniel Heintz. Architekt, Ingenieur und Bildhauer im 16. Jahrhundert, Bern 2002, S. 20f. (hier zit. nach: *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* [Anm. 5], S. 39f.).

31 *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5): Quellensammlung, S. 245–299, hier: S. 256, Nr. 41: «Recompensatio ad opus Anne, filie quondam honesti viri magistri Ulrici Ruffiner, lapicide, uxoris Francisci Kalbermatters, civis Sedunensis. [...]»

32 Ebd., S. 228f., Nr. 12: «[...] Item una petia vineae, sita in territorio Raroniae, loco dicto in der Leimnerren, cui dicitur superior longa petia, vulgariter die ober lang Schnitta, superius tangit terram Udrici Ruffiners, lathomii (Korr. Lathomi), et haeredum quondam Petri Kalbermatters, amplitudinis centum et quinquaginta thesiarum [...]»

33 Ebd., S. 219, Nr. 4: «[...] Im fünffzechen hunderten und vierzechenen jahr unsers herren Jesu Christi, auff Unser Lieben Frawen tag der Geburt, der achttest tag septembris, in Baden [Leukerbad], in unsers aller durchleüchtigsten und hochwürdigsten in got vatter und herren, herren Matheo Schiner, von gotes gnaden cardinal von Sitten, marckgrafen zue Viglevana, praefect und graf in Wallis, haus, hatt der obgemelt u[nsere] g[nediger] h[er] c[ardinal] verdingt und uber eins kommen mit dem ehrsamen meister Ulrich Ruffiner, steinhaweren von Raren, die gantze kilchen mit sambt dem glockenthuren unsers heiligen patronen Sanct Theoduls in Sitten mit capellen und zierlichen buwen, wie hernach stadt [...]»

34 Ebd., S. 222, Nr. 5: «[...] Meyster U[Ulrich] Ruffiner, u[unser] f[ürstlich] g[naden] u[unser] diener zu Sant Jodren büw.»

35 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 36.

gleichzeitig betreut und überwacht werden mussten.³⁶ Bevor sein Werk vorgestellt wird, soll seine Vita chronologisch rekapituliert werden.

Gesichert fassbar wird Ulrichs Lebensweg erst im Jahr 1512, als er sich in Raron aufhielt. Der örtliche Kirchenneubau strebte damals seiner Vollendung entgegen. Ruffiner hat unter anderem an der Bogenstirn des nördlichen Seitenschiffportals mit seinem Meisterzeichen und der Jahrzahl 1512 sein Werk signiert.³⁷ Ob die Wahl des Baumeisters Ulrich Ruffiner auf Schiner zurückgeht, kann urkundlich nicht geklärt werden; diese Vermutung liegt aber nahe.³⁸ Zudem hinterliess Ruffiner eine Inschrift auf dem Dielbaum seines 1513 vollendeten Wohnhauses in seiner Wahlheimat Raron: «Disen buw hat macht Ulrich Ruffener von Pressmell do man zalt 1513 jar.»³⁹ Zuvor war der Baumeister möglicherweise 1507 am Meierturm von Basse-Nendaz tätig. Mit Sicherheit kann belegt werden, dass er um 1514 im Städtchen Leuk für die Einwölbung des Kirchenschiffs verantwortlich war, da er an einem Gurtbogen am Kirchengewölbe sein Werkzeichen hinterliess. Eine Beteiligung Ruffiners am Kirchenbau von Leukerbad hingegen, wie sie verschiedentlich bereits für das Jahr 1484 angenommen wird, kann aus chronologischen Gründen ausgeschlossen werden. Möglich wäre dies, wäre er 1483 ins Wallis ausgewandert, wie die bisherige Forschung öfters postulierte.⁴⁰ Auch im Rahmen eines Artikels im Walliser Boten vom Juni 1965, in dem sich der Autor Klaus Anderegg an den Forschungsarbeiten Louis Blondels orientiert, leuchtet diese Chronologie auf: «Es scheint, dass Ruffiner zu dieser Zeit, also um 1480, ins Wallis kam. Nach Louis Blondel soll er 1484 Teile der Kirche in Leukerbad gebaut haben. Somit hätte Ruffiner noch 80-jährig um 1543 das Rathaus zu Leuk gebaut.»⁴¹ In der jüngeren Forschung wird aber das Jahr 1483 als Ruffiners Geburtsjahr angenommen. Bereits Rudolf Riggenbach vermutete 1480/1485 als Geburtsjahr,⁴² leider ohne Quellenangabe. Im «Allgemeinen Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart» werden dagegen als mögliche Geburtsjahre 1485/90 angegeben.⁴³ In der vorliegenden Arbeit wird die These vertreten, dass 1483 das ungefähre Jahr von Ruffiners Geburt darstellt. Vor dem Jahre 1524 heiratete Ulrich Ruffiner eine Tochter des Rudolf Thynen. Über diese Eheschliessung mit einer Einheimischen wurde dem niedergelassenen Frem-

36 Ebd., S. 44.

37 Ebd., S. 36.

38 Vgl. *Walter Ruppen*, Kunst um Schiner, in: BWG XIV/2 (1967–68), S. 115–131, hier: S. 120.

39 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 34.

40 Ebd., S. 37.

41 *Klaus Anderegg* (Anm. 21), Nr. 109 (24.06.1965).

42 Vgl. *Rudolf Riggenbach* (Anm. 10), S. 50.

43 Vgl. *H. Hofmann*, Art. «Ruffiner», in: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, hg. von *Hans Vollmer*, Bd. 29, Leipzig 1999 (Nachdruck), S. 176.

den die Einbürgerung erleichtert und seine Aufnahme ins Landrecht ermöglicht. Aus der Verbindung gingen die Söhne Roman, Johannes und Nikolaus sowie die Tochter Anna hervor. Dass der Baumeister als Auswärtiger ein Haus bauen und eine Familie gründen konnte, lässt auf hinreichend Aufträge und ein angemessenes Auskommen schliessen. Um 1539/40 siedelte Ulrich Ruffiner nach Glis über, wohnte aber vorübergehend vielleicht auch in St-Léonard. An allen drei Orten (Raron, Glis, St-Léonard) besass der Baumeister neben Grundgütern eigene Häuser. Dieser stattliche Besitz ist zweifellos in den Zusammenhang seiner beruflichen Aktivitäten und wechselnden Bauaufträge zu stellen.⁴⁴ Zum letzten Mal wird Ulrich Ruffiner am 27. März 1549 lebend erwähnt.⁴⁵ Am 8. Februar 1556 wird er als verstorben vermerkt.⁴⁶ Die Todesumstände wurden vom Basler Arzt Felix Platter, der im Juni 1563 mit seinem Vater Thomas anlässlich einer Walliser Reise die Grablege von Georg Supersaxo in der Kirche von Glis besuchte, überliefert:⁴⁷ «[...] Wir giengen zu Brig in die schöne kirchen, da des Georgij Super Saxum stattlich begrebnus zusehen. Es ist ein hoher kirchthurn, ab welchem der, so die stalden bruck gemachet hatt, zu todt ist gefallen [...].»⁴⁸

Mit Blick auf die insgesamt rund dreissig Bauwerke, an denen Ulrich Ruffiner zwischen 1505 und 1549 mitwirkte, kommt dem Sakralbau mit 18 Objekten die grösste Bedeutung zu, wobei in der vorliegenden Arbeit nur 14 Objekte behandelt werden, welche aus stilistischen oder anderen Gründen Ruffiner zugeschrieben werden. Dem Prismeller werden zudem zehn Profanbauten zugewiesen, davon sind sechs relativ sicher belegbar. Es handelt sich dabei ausschliesslich um Steinbauten, um von der Obrigkeit umgebaute mittelalterliche Wohn- und Burgtürme. Im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts gewinnen im Werk Ruffiners neben dem Profan- und Sakralbau vor allem die Ingenieurbauten an Bedeutung. Von seinen öffentlichen Arbeiten im Bereich des Strassen- und Brückenbaus sind sieben Bauwerke bekannt. Das Wallis der Sieben Zenden besass zu jener Zeit ein gefestigtes Staats- und Gemeindegewesen. Die territoriale Expansion wurde 1536 mit der Eroberung von Monthey und Evian abgeschlossen, wenngleich erst der Vertrag von Thonon (1569) den heutigen Grenzverlauf bei St-Gingolph festlegte. Sichere Verkehrswege erhielten unter diesen Vorzeichen ein neues, nicht nur strategisches

44 Vgl. Philipp Kalbermatter, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 37–39.

45 *Dies.* (Anm. 31), S. 252, Nr. 36: «Meister Ulrich [Ruffiner] und Meister Barthlome [zur Müli] berichten, dass ihnen zuwenig Material zugeführt werde, was die Arbeit an der Strasse sehr behindere, und dass es mit den «tagwanen» in den Bannern sehr ungleich bestellt sei. [...]»

46 *Ebd.*, S. 253f., Nr. 39 (Original im Bezirksarchiv Mörel: B 1, p. 15–17): «[...] situm Glise im Grimpiell a superiori parte domus quondam magistri Ulrici Rufiner, lapicide, patris ipsius Romani Rufiners [...]»

47 *Dies.* (Anm. 5), S. 47.

48 *Dies.* (Anm. 31), S. 252, Nr. 37.

Gewicht. Unter Ruffiners Brückenbauten hat die Chibrücke bei Stalden grösste Berühmtheit erlangt und fasziniert heute wie damals den Betrachter.

Überschaut man Ulrich Ruffiners Gesamtwerk, so engt sich ein Wirkungskreis geographisch auf das Gebiet der Sieben Zenden ein, erstreckt sich zum einen auf das Mittelwallis (Region Sitten und Siders). Darüber hinaus konzentrierte er sich auch auf die deutschsprachigen Territorien, mit besonderen Schwerpunkten in den Zendenhauptorten Naters-Brig, Raron, weniger ausgeprägt in Visp und Leuk sowie in Ernen im Goms. Die Morge bei Conthey, bis 1475 Grenzfluss zwischen dem Wallis und Savoyen, überschritt Ruffiner nur für seine Strassenarbeiten in der Landvogtei St-Maurice, und als er in Nendaz und Ardon im Profan- und Sakralbau tätig war.⁴⁹

3 Ulrich Ruffiner und seine Sakralbauten im Wallis

3.1 Um-, An- und Neubauten

Ulrich Ruffiner liess sich im Wallis nieder, errichtete 1513 ein Wohnhaus und eine Werkstatt in Raron und erhielt bald darauf Aufträge vom Staatsmann und Kardinal Matthäus Schiner sowie von dessen Widersacher Georg Supersaxo. Seine Bauten werden in den folgenden Kapiteln vorgestellt.

3.1.1 Raron – Burgkirche (1512–15; 1517–18)

Beschreibung des Bauwerks: An das quadratische Kirchenschiff der Burgkirche von Raron, welches sich auf den Grundmauern des ehemaligen Meierturms befindet, schliesst sich im Osten ein polygonaler Chor an. An der südöstlichen Ecke des sakralen Baus steht der Kirchturm mit gotischem Spitzhelm, dessen eine Turm- wand aus der rechten unteren Ostwand der ehemaligen Burg besteht. Der Aussenbau ist im Gegensatz zum Innenraum architektonisch eher schlicht, man könnte sogar sagen karg, gehalten. Es gibt nur wenige dekorative Elemente wie die Eckquadersteine an Turm und Chor und die Masswerke in den dazugehörigen Fenstern. Der Aussenbau verrät wenig darüber, was im Innern der Kirche wartet. Dem Besucher eröffnet sich eine dreischiffige Hallenkirche mit einem Netzgewölbe im Mittelschiff und einem Sterngewölbe im Chor. Während das quadratische Schiff schwach belichtet wird, erscheinen im Chor schlanke Hochfenster.⁵⁰ Raron besitzt den am intensivsten belichteten Chorbau des Baumeisters. Zu dieser Lösung dürfte den Baumeister der Chor der Sankt Theodulskirche in Sitten veranlasst haben,

⁴⁹ *Dies.* (Anm. 5), S. 41–43.

⁵⁰ *Ebd.*, S. 83.

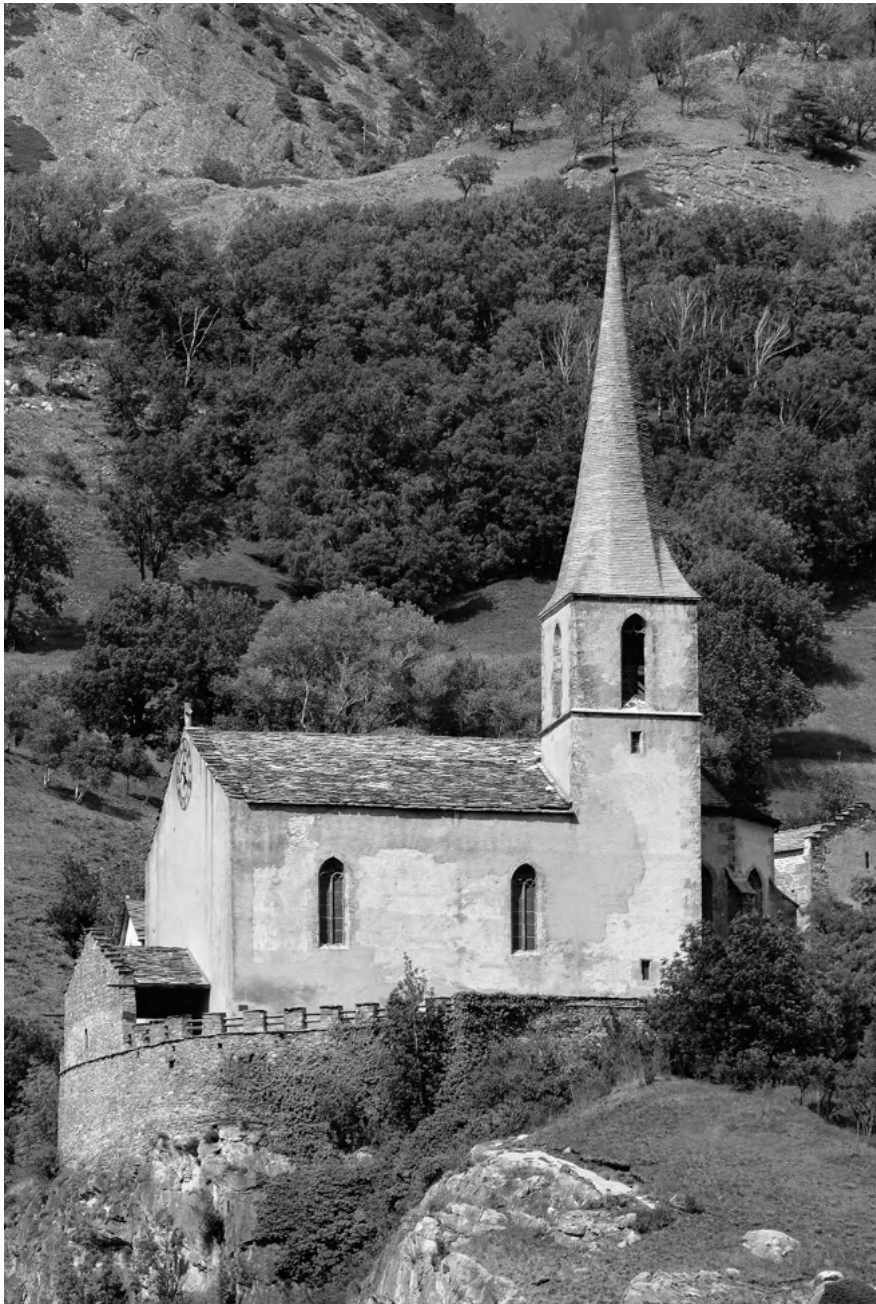


Abb. 1: Raron, Burgkirche (1512–15, 1517–18)

welcher wohl als der gotischste Bau des Wallis bezeichnet werden kann, jedoch nicht von Ruffiner stammt.⁵¹ Die Bemalung des Chorgewölbes aus dem Jahre 1512 und des Schiffs aus dem Jahr 1518 ist das Werk von Hans Rinischer. Unter den Wandmalereien ragt das monumentale Jüngste Gericht hervor, welches lange Zeit übertüncht war und erst 1923 wieder freigelegt wurde. Der Gesamtbau der Kirche von Raron nimmt unter den spätgotischen Sakralbauten des Wallis eine erstrangige Stellung ein.

Die Kirche kann aufgrund von Meisterzeichen über dem Scheitelportal der Nordwand (1512), am Taufstein (1515) und an einem Schlussstein des Netzgewölbes im Schiff (1517) als Werk Ulrich Ruffiners identifiziert werden.⁵² Neben seinem eigenen, meist als Signatur verwendeten Meisterzeichen treten noch weitere Steinmetzzeichen auf,⁵³ denn der Baumeister benötigte für die Ausführung eines solch monumentalen Werks zahlreiche Gehilfen.

Baugeschichte: Am Ende des 15. Jahrhunderts war die Pfarrei Raron gezwungen, ein neues Gotteshaus zu bauen.⁵⁴ Grund dafür war der schlechte Zustand der romanischen Vorgängerkirche, die durch Überschwemmungen des Bietschbaches in den Jahren 1414 und 1495 beschädigt worden war.⁵⁵ Bei einer Verlegung der Kirche mussten sich alle Viertelgemeinden der Grosspfarrei (Raron, Ausserberg, Bürchen, Unterbäch)⁵⁶ auf einen Standort einigen, was sich aber als äusserst schwierig herausstellte.⁵⁷ Aufgrund von Uneinigkeiten der zur Pfarrei Raron gehörenden Gemeinden bestimmte Bischof Matthäus Schiner am 17. August 1505 als neuen Standort den Burghügel. Auf diesem stand der aus dem beginnenden 14. Jahrhundert stammende, viergeschossige wehrhafte Palas des bischöflichen Meiers, der einst ganzjährig bewohnt gewesen war und im Jahr 1505 als «castrum desolatum» (trostlose Burg) bezeichnet wurde.⁵⁸ Die bis 2,8 m mächtige Mauerstärke lässt auf einen wehrhaften Bau schliessen. Im Innern der Kirche lässt sich die mittelalterliche Burg noch an verschiedenen Stellen erahnen.

Im Innern der Kirche am Fusse des Hochaltars steht links ein Leuchterfuss aus Stein. Eine Sage aus Raron berichtet dazu folgendes: «Vielen Händeln, die den Beginn des Werkes verzögert hatten, ward ein Ziel gesteckt, als der Kardinal Matthäus Schinner der Gemeinde unverhofft das alte Schloss von Raron schenk-

51 Vgl. *Walter Ruppen*, Kirche St. Roman auf der Burg, in: Raron, Burg und Kirche, Basel, 1972, S. 35.

52 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 83.

53 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 51), S. 36.

54 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 83.

55 Vgl. *Walter Ruppen*, Raron, (= Schweizerische Kunstführer, Nr. 139) Basel 1974, S. 6.

56 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern*, Einleitung (Anm. 5), S. 7.

57 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 51), S. 33f.

58 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 83.

te, damit sie darin die neue Kirche baue. Ein Meister fertigte die kunstreichen Werkstücke für die Gewölbe an, aber er fühlte den Tod nahen, noch bevor es zum Wölben kam. Seine Meinung, die er sterbend äusserte, war, dass der Bau nur dann gerate, wenn alle dazu gehauenen Steine verwendbar seien. So wurde denn eine Versammlung von Baumeistern berufen, aber keiner wollte sich an die Arbeit wagen. Endlich fand sich ein Italiener ein, Rovina mit Namen, der sie zu Ende führte und alle Werkstücke bis auf eines für die Gewölbe zu brauchen wusste. Um auch dieses zu verwenden, beschloss er, es zur Aufstellung der Osterkerze herzurichten. Die Gemeinde gab sich damit zufrieden; sie ehrte den Meister überdies, indem sie ihm das Bürgerrecht schenkte und seine Nachfolger wurden die Rufenen, deren Geschlecht noch jetzt in Raron blüht.»⁵⁹

Um den alten Palas in eine Kirche umzugestalten, berief man den Prismeller Baumeister Ulrich Ruffiner,⁶⁰ von dem in der Sage die Rede ist.⁶¹ Eine Reihe von Daten am Baukörper gestatten es, den Ablauf der Bauarbeiten teilweise zu rekonstruieren. Das Sakramentshäuschen mit der Jahrzahl 1510 kann wohl nicht als Beweis für einen frühen Beginn der Bauarbeiten am Chor dienen, sondern wurde bereits vor dem Baubeginn fertiggestellt. Denn das Datum 1512 am original veretzten Fenstersturz des Beinhauses unter dem Chor weist auf den Bau der Chormauern frühestens im Jahr 1512. Dann muss das Bauwerk rasch emporgewachsen sein, denn die Jahrzahl 1512 findet sich auch an der Bogenstirn der Seitenpforte im Schiff, am Wandgemälde über der nördlichen Fensterkammer des Schiffs und am Chorgewölbe aufgemalt. Die Altarweihe fand im Jahr 1514 statt. Doch die Arbeiten an der Kirche sollten, kaum beendet, wieder beginnen. Ein Schlussstein des Netzgewölbes trägt die Jahrzahl 1517.⁶² Als die hölzerne Tonnendecke einzustürzen drohte, mussten die Arbeiten erneut aufgenommen werden, und Ruffiner selbst zog 1517/18 das steinerne Netzgewölbe ein.⁶³ Die Verschiebung der Gewölbeansätze gegen den Chor hin zeigen, dass bei der Einwölbung des Schiffes statische Gründe eine Rolle spielten. Dass die ursprünglich flache Decke erst nachträglich durch das Gewölbe ersetzt wurde, zeigt das Fresko:⁶⁴ Der Baumeister scheute sich nicht, an der Nordmauer den Weltenrichter des Jüngsten Gerichts mit einer Rippenkonsole zu verdecken.⁶⁵ Er ersetzte die hölzerne gebrochene Tonnen-

59 *Johann Rudolf Rahn*, Eine Sage aus Raron, in: *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* NF 1 (1899), S. 166–167, hier: S. 166f.

60 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 55), S. 6.

61 Der Inhalt der Sage entspricht nicht in allen Punkten der historischen Realität. Ulrich Ruffiner hatte keinen Vorgänger in der Ausführung des Kirchneubaus und war von 1512–1518 der alleinige verantwortliche Baumeister für die neue Burgkirche in Raron.

62 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 51), S. 36–38.

63 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 83.

64 Vgl. *Klaus Anderegg* (Anm. 21), Nr. 129 (23.7.1965).

65 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 55), S. 6.

decke durch ein Netzgewölbe in Stein und verwandelte den ursprünglichen Saalraum durch Einbau zweier Freipfeiler in eine dreischiffige Hallenkirche mit unmerklich überhöhtem breiterem Mittelschiff.⁶⁶

Analyse der Arbeiten Ruffiners an der Burgkirche in Raron: Die Burg Raron stand auf einem felsigen Hügel, der sich östlich des Dorfes 120 Meter hoch erhebt. Heute stehen dort der Turm des Viztums, die dem hl. Roman geweihte Pfarrkirche, der Friedhof und das Pfarrhaus. 1417 wurde die Burg zerstört und verlassen, bis Ulrich Ruffiner zu Beginn des 16. Jahrhunderts über den Ruinen die neue Kirche erbaute.⁶⁷

Die wesentlichen Teile des einstigen Meierturms sind in der heutigen Kirche noch erkennbar, da der Baumeister die alten Burgmauern erhalten hat. Nur die Ostwand wurde teilweise abgerissen, um eine Öffnung für Chor und Apsis zu schaffen. Der frühere Turm war quadratisch und hatte etwa 20 Meter Seitenlänge und eine Mauerdicke von 1,9 bis 2,8 Metern. Die Ringmauern lassen sich rund um den Burghügel leicht verfolgen. Der burgartige Charakter der Kirche blieb erhalten. Gegenüber dem Kircheingang (nach Westen) sind ein Fenster mit Steingesims und einige zugemauerte Zinnen sichtbar.⁶⁸ Die Bauweise der Kirche orientiert sich – zumindest partiell – an der sogenannten Bettelordengotik. Die Armut, welche die Franziskaner- und Dominikanermönche forderten, äusserte sich auch in ihren herben und schmucklosen Bauten. Der quadratische Grundriss der Ruine ergibt einen breiten und trägen Kirchenraum. Die Bauten der Spätgotik zeichnen sich nicht mehr durch die Übersteigerung der Räume ins Irrationale aus, sondern rücken mit ihrer nüchternen Heiligkeit in die Sphäre des Profanen. An das dunkle Schiff schliesst sich ein polygonaler Chor an, der in betontem Gegensatz zum Kirchenschiff steht. Das Wuchtige und Düstere des Schiffs wird durch den hellen Chor noch gesteigert. In strahlender Lichtfülle zieht es den Blick unwiderstehlich nach oben und holt das an Helligkeit in das Kircheninnere, was mit den drei schmalen Fenstern des Schiffes nicht möglich ist.⁶⁹

Indem Ruffiner in den Jahren 1512–15 die Ruine der Burg als Schiffsraum umnutzte und den Chor und den Turm ostwärts anfügte, stellte er seine grossartige Begabung für den Umbau bestehender Gebäude unter Beweis. Dabei nahm er eine leichte Verschiebung des Chorbogens nach links in Kauf, um die rechte untere Ostwand der Burg für die Turmmauer zu gewinnen. Die Sakristei verlegte er ins Erdgeschoss des Turms und das Beinhaus ins Untergeschoss des Chors.⁷⁰ Ruffi-

66 Ders. (Anm. 51), S. 38.

67 Vgl. André Donnet, *Louis Blondel*, Burgen und Schlösser im Wallis, Olten 1963, S. 171.

68 Ebd., S. 172f.

69 Vgl. Klaus Andereg (Anm. 21), Nr. 129 (23.07.1965).

70 Vgl. Philipp Kalbermatter, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 83.

ner verstand es, mit bemerkenswertem Sinn für räumliche Ökonomie die Burgruine umzuwerten. Dabei schien er keinen grossen Wert darauf zu legen, formale Spannungen zu vermeiden, wie beispielsweise im Grundriss des aus dem Quadrat austretenden Schacht des Chors.⁷¹ Die Kirche, das Pfarrhaus und der alte Turm des Viztums (einer der besterhaltenen romanischen Bauten des Wallis),⁷² die auf dem Burghügel nebeneinanderstehen, bilden ein Ganzes einmaliger Art. Dergestalt verwundert kaum, dass der Dichter Rainer Maria Rilke seine letzte Ruhestätte an diesen Ort verlegt wissen wollte.⁷³

3.1.2 Naters – Beinhaus (1513–14)

Beschreibung des Beinhauses: Es handelt sich um einen kurzen, im Osten polygonal abschliessenden Bau mit einem offenen Dachreiter am östlichen Firstende des Satteldachs.⁷⁴ Unter der zweiläufigen Treppe zum Portal der Oberkapelle gewährt ein breites Stichbogenfenster Sicht auf die Schädelwand im halbversenkten Guftraum, der durch ein Rundbogenportal in der nördlichen Chorschräge und durch eine Tür gleicher Gestalt in der westlichen Giebelfront für Prozessionen begehbar war. Fenster befinden sich nur im Chorschluss: je ein Rechteckfenster unten an der Stirn und an der südlichen Chorschräge, drei grosse Spitzbogenfenster in der Oberzone sowie ein Okulus in der Westfront.⁷⁵ Die Tuffgewände der Portale und Fenster sind profiliert. Der Verputz ist grösstenteils original mit ursprünglicher, schwarzer Quadermalerei an den Kanten des Gebäudes und an den Fenstern der Oberkapelle. Eine ähnliche Quadermalerei ist auch am Kirchturm sichtbar. Im Untergeschoss befindet sich das eigentliche Beinhaus, eine mit flacher Holzdecke abgeschlossene Gruft und der berühmten Schädelwand, hinter der 1985 zahlreiche Skulpturen entdeckt wurden. Zu der im Obergeschoss befindlichen Annakapelle steigt man über eine Aussentreppe empor. Die Renovation von 1985 bis 1988 förderte in der Kapelle Graffiti aus der Bauzeit zu Tage, skizzenhafte Zeichnungen mit Textfragmenten aus der Zeit der politischen Kämpfe zwischen Kardinal Matthäus Schiner und Georg Supersaxo. Die Annakapelle dient heute als Aufbahrungsraum.

71 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 55), S. 6f.

72 Vgl. *Klaus Anderegg* (Anm. 21), Nr. 129 (23.07.1965).

73 Vgl. *André Donnet, Louis Blondel* (Anm. 67), S. 172f.

74 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 79.

75 Vgl. *Erwin Jossen*, Naters. Das grosse Dorf im Wallis, Visp 2000, S. 558.



Abb. 2: Naters, Beinhaus (1513–14)

Baugeschichte des Beinhauses: Das Beinhaus von Naters wurde durch Pfarrer Christian Harenden gestiftet und 1513/14 von Ulrich Ruffiner erbaut.⁷⁶ Über dem Portal der Oberkapelle steht ein gemaltes Inschriftenband mit der Jahrzahl 1514. Darunter findet sich ein Mauritiuskreuz in Vierpass, eine Tartsche mit den Initialen des Stifters «C[hristian] H[arenden]», sowie im Bogenscheitel das Meisterzeichen von Ulrich Ruffiner (Abb. 13). Darüber hinaus verfügt das Beinhaus über zahlreiche andere Meisterzeichen an den Portalgewänden, welche auf den engsten Umkreis bzw. auf die Werkstatt des Meisters hinweisen. Ein Meisterzeichen ist uns bereits im Mittelschiffgewölbe der Burgkirche in Raron begegnet, ein weiteres lässt sich in einem Schlussstein des Sakristeigewölbes in der Kirche von Géronde verorten.⁷⁷

3.1.3 Leuk-Stadt – St. Stephanskirche (1514)

Beschreibung des Bauwerks: Die Pfarrkirche St. Stephan ist ein spätgotisches Bauwerk mit dreischiffiger Staffelhalle, polygonalem Chor und einem romanischgotischen Turm, der südöstlich zwischen Chor und Schiff erbaut wurde. Der Glockenturm lässt sich dem lombardischen Typus zuweisen, der im hohen sowie im frühen Spätmittelalter häufig im Wallis auftritt. Die Kirche wurde in enger Anlehnung an die Abteikirche St-Maurice und an die Kathedrale von Sitten errichtet.

Das Äussere der Kirche wird vom Baumaterial Tuffstein dominiert. Die Streben und Fensterlaibungen gliedern die weissgetünchten Seitenschiffswände und schaffen eine optische Verbindung mit dem aus dunklem Kalkstein gebauten Turm und dem Chor. Die St. Stephanskirche präsentiert sich dadurch als eine farblich kontrastreiche architektonische Einheit, deren Spiel von Hell und Dunkel im Kircheninneren weitergeführt wird. Die traditionell mit Steinplatten gedeckten Sattel- und Pultdächer ergeben eine harmonische Eingliederung dieses Sakralbaus in die Walliser Landschaft. Für die in den Hang gebaute Kirche waren umfangreiche statische Sicherungen notwendig. Im südöstlichen Bereich des Chors wurden massive Fundamentverstärkungen vorgenommen und die Wandstreben des südlichen Seitenschiffs zusätzlich verstärkt.

Das Kirchenschiff weist vier Joche auf und ist von einer ungewöhnlichen Weite. Der Innenraum wird durch spitzbogige Seitenschiffenster und kleine Okuli im reduzierten Obergaden spärlich belichtet. Im letzten Joch (Westen) ist das Steinmetzzeichen des Baumeisters Ulrich Ruffiner angebracht. Es befindet sich am ersten Gurtbogen des Mittelschiffs (Abb. 14). Die Kreuzrippen, die Gurten und die Scheidbögen des Gewölbes ruhen auf kräftigen Bündelpfeilern und bestehen

⁷⁶ Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 79.

⁷⁷ Vgl. Erwin Jossen (Anm. 75), S. 557.



Abb. 3: Leuk-Stadt, Sankt Stephanskirche (1514)

aus grau bemaltem Tuffstein. Ursprünglich war für St. Stephan ein Westturm geplant. Einen Hinweis darauf liefern die beiden kräftigen, achteckigen Pfeiler im westlichen Teil des Hauptschiffes. Das an der Fassade sichtbare Zusammenspiel von Hell und Dunkel kommt im Innern der Kirche verstärkt zum Ausdruck. Als weiterer Kontrast wird das Gewölbe neben den eher grob wirkenden Kreuzrippen von filigranen Deckenmalereien geschmückt. Diese im Jahr 1514 entstandenen floralen Ornamente werden wiederum dem Maler Hans Rinischer zugeschrieben. Rinischer hat in den Kirchen von Ernen, Raron, St. German und Sitten solche Arbeiten ausgeführt.⁷⁸

Baugeschichte – Die Errichtung der gotischen Kirche: Das heutige Gotteshaus von Leuk entstand durch einen Umbau des romanischen Vorgängerbaus zu einer dreischiffigen gotischen Kirche, die in manchem an die Sittener Kathedrale erinnert. Beim letzten Vorgängerbau der Kirche handelt es sich um einen romanischen längsrechteckigen Kirchenraum mit eingezogener, halbrunder Apsis. Im 12. Jahrhundert wurde an Stelle der südlichen Chorschulter der noch heute stehende Glockenturm erbaut. Im Bereich der nördlichen Chorschulter entstand vermut-

⁷⁸ Vgl. Die Stadt Leuk, Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich, (=Schweizerische Kunstführer GSK, Ser. 83, Nr. 823/824) Bern 2008, S. 14f.

lich im selben Zeitraum eine Totengruft mit darüberliegender Kapelle. Im Innern der heutigen Kirche haben sich an der Turmwand romanische Wandmalereireste erhalten, die zu jener Anlage gehört haben müssen.⁷⁹

Die erste Bauetappe

Beim Chor handelt es sich um den ältesten Teil des Baus. Darauf deuten die Anwendung des wulstigen Birnstabs für die Rippen- und Gurtenprofile hin. Es war zudem üblich, dass die Erbauer, nach alter Sitte im Osten beginnend, darauf achteten, dass die westlich stehende romanische Kirche auch während der Bauarbeiten möglichst lange weiterbenutzt werden konnte.

Gleichzeitig erfolgte die Wölbung mit einem dem dreiseitigen Abschluss entsprechenden Kreuzrippengewölbe. Während die Wandpfeiler, die Kapitelle und die Fensterlaibungen vor allem aus Tuff- oder Rauhackegestein gefertigt sind, wurden die Rippen, Schild- und Gurtbogen vorwiegend aus einheitlich grauem Kalkstein der Region gehauen. Ein minimaler Qualitätsverlust des Chorbaus ist im Norden und in den Gewölben feststellbar, deren Schildbogen nicht überall die gleiche Höhe aufweisen und somit unregelmässige Gewölbekappen zur Folge hatten. Im Übrigen weist die Ausführung grundsätzlich eine gute Qualität auf.⁸⁰

Die zweite Bauetappe

Unter Rücksichtnahme auf die im Norden liegende Totengruft und die darüberstehende Kapelle, sowie auf den Glockenturm wurde das vierte Joch begonnen. Im Verbund mit den Hochschiffwänden wurden auch die Seitenschiffjoche errichtet; im Süden als eine Art «Krüppeljoch» (wegen dem angrenzenden Turm) und im Norden als längsrechteckige, den Ausdehnungen des Mittelschiffjochs entsprechende Travée.

Die Rippen- und Gurtprofile des vierten Jochs stimmen mit denjenigen des Chors überein. Zu dieser zweiten Bauphase gehört auch die Errichtung der Seitenschiff-Aussenmauern mitsamt Strebpfeilern. Auffällig ist, dass sich der südliche Strebpfeiler zwischen dem dritten und vierten Joch deutlich von den übrigen unterscheidet. Die Scheitelhöhe des Kreuzrippengewölbes im Hauptschiff entspricht

79 Vgl. *Nott Caviezel*, Baugeschichtliche Untersuchungen an der Pfarrkirche St. Stephan in Leuk-Stadt, in: *Vallesia* 39 (1984), S. 125–138, hier: S. 126.

80 Ebd., S. 126f.

derjenigen des Chors, ebenso entsprechen sich in etwa die Breiten des Chors und des nun begonnen Mittelschiffs.⁸¹

Die dritte Bauetappe

Der vorgesehene basilikale Aufriss des vierten Jochs musste aufgegeben werden, da sich diese Lösung als unzulänglich erwies. Der Hauptfehler dafür lag wohl in der viel zu gering angesetzten Dachneigung der Seitenschiffpultdächer. Beim ersten grossen Schneefall haben vermutlich die vom Mittelschiffdach herabfallenden Schneemassen die sehr flachen Pultdächer der Seitenschiffe eingedrückt.

Es deutet alles darauf hin, dass bei Beginn dieser dritten Bauetappe eine neue Bauhütte mit der Fortführung der Arbeiten beauftragt wurde. Ein markanter Unterschied ist in den Profilen erkennbar. Während die Profile im Chor und im vierten Joch einen Birnstab zeigen, weisen diejenigen der Joche drei, zwei und eins doppelte Kehlen für die Rippen und einen grossen, wulstigen Birnstab für die Gurten und Arkaden auf. Dieser Wechsel der Profile ist vor allem in den Seitenschiffen leicht feststellbar. Über dieses Merkmal hinaus zeugen weitere Unterschiede von einem Wechsel der Bauhütte. Als besonders auffällige Abweichung muss die Erhöhung des gesamten Aufrisses bezeichnet werden, wodurch den Seitenschiffdächern eine stärkere Neigung gegeben werden musste. Diese sollten damit höher an die Hochschiffmauer anstossen. Folglich wurden ihre Schildwände und die Gewölbescheitel um ca. 70 bis 100 cm höher geplant.

Am Ende dieser langen dritten Bauetappe standen der Chor und das vierte Joch mitsamt Gewölben und Bedachung; die Pfeiler, Arkaden und Schildwände der Joche drei, zwei und eins bis etwa zum Ansatz des Mittelschiffgewölbes sowie die gewölbten Seitenschiffe mit leidlicher Bedachung; die Westfassade mit Portal, welches im Scheitel die Datierung 1497 trägt, und vermutlich drei Fenster bis auf die Höhe der Gewölbeansätze des Mittelschiffs.⁸²

Die vierte Bauetappe

Mehrere Hinweise belegen, dass die Einwölbung der letzten drei westlichen Joche des Mittelschiffs erst spät erfolgte.⁸³ Dieser lange Unterbruch zwischen der dritten und vierten Bauetappe fällt in die Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Georg Supersaxo und Jost von Silenen, in deren Gefolge der Bischof gestürzt wurde, auf

81 Ebd., S. 126–128.

82 Ebd., S. 128–130.

83 Ebd., S. 130.

das Bistum verzichten und das Land verlassen (1496) musste. Die damit verbundenen Wirren bremsten die rege Bautätigkeit der Bischöfe. Ohne Zweifel ist auch der Baustopp der ohnehin mangelhaft konzipierten Leuker Kirche nach der Absetzung Josts von Silenen in diesen Zusammenhang zu stellen. Die Arbeiten gerieten ins Stocken und standen über ein Jahrzehnt lang still (1497–1514).⁸⁴

1513/14 oder bereits einige Jahre früher nahm Ulrich Ruffiner, der damit beauftragt wurde, die Kirche fertigzustellen, seine Arbeit auf. Er war also nicht der eigentliche Erbauer der Kirche, sondern er führte den Bau durch eine Neuerrichtung der Mittelschiffgewölbe zu Ende. Diese Wiederaufnahme der Arbeiten durch Ruffiners Bauhütte beweist die grosse Anpassungsfähigkeit des Baumeisters. Er wölbte das Mittelschiff in starker Anlehnung an die bisherige Bausubstanz ein. Dennoch gibt es einige kleine, aber erkennbare stilistische Unterschiede zum bereits bestehenden Bauwerk. So ist etwa ein Wechsel der Gurtprofile im Hauptschiffgewölbe feststellbar. In den Seitenschiffen kann zudem ein Birnstabprofil mit einfacher Kehle beobachtet werden, während die Profile im Mittelschiff des dritten, zweiten und ersten Jochs eine doppelte Kehle aufweisen. Darüber hinaus ist im Vergleich zu den Seitenschiffen eine überaus hohe Qualität und Regelmässigkeit in der Ausführung der Gewölbe feststellbar, wodurch sich das Werk Ruffiners eindeutig von der bisherigen Gewölbeausführung abgrenzt. Die mittelmässige bis schlechte Ausführung der nördlichen Seitenschiffgewölbe lässt vermuten, dass diese schon kurz nach deren Fertigstellung repariert werden mussten. Die Gewölbe im Norden sind erheblich beeinträchtigt, und auch die Wandpfeiler weisen Schwachstellen auf. Unter der Bauleitung von Ruffiner wurde im Norden zusätzlich ein fünftes Seitenschiffjoch an das vierte gereiht. Im Unterschied zu den übrigen Seitenschiffjochen sind die Rippen dort ebenfalls doppelt gekehlt und fallen nicht auf Wandpfeiler, sondern auf Konsolen.

Bevor an die Einwölbung des Hauptschiffes gedacht werden konnte, mussten die immer noch zu wenig geneigten Dächer der Seitenschiffe abermals erhöht werden, um die vom Mittelschiffdach herabfallenden Schneelasten aushalten und optimaler abschieben zu können. Die Gewölbescheitel im dritten, zweiten und ersten Joch wurden folglich erhöht, sie sind etwa 70 bis 100 cm höher als das vierte Joch und der Chor.⁸⁵ Über die Seitenschiffgewölbe mauerte der Baumeister kleine Türme auf die schon vorhandenen schrägen Stützmauern, damit diese den Pfetten als neue Auflager dienen konnten.⁸⁶

In dieser vierten Bauetappe, an der Ruffiner massgebend beteiligt war, entstand vielleicht auch die gemauerte Turmpyramide mit doppeltem Lukarnenkranz und Zinnenschmuck. Aus rein stilistischen Gründen kann die Pyramide in dieser

⁸⁴ Ebd., S. 136.

⁸⁵ Ebd., S. 130–132.

⁸⁶ Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 73.

Form nicht in romanischer Zeit errichtet worden sein.⁸⁷ Die Zuweisung der Fertigstellung des Gewölbes in Leuk an Ruffiner ist gesichert durch sein Meisterzeichen über zwei gekreuzten Steinmetzwerkzeugen (Zweispitz und Spitzfläche)⁸⁸ auf einem Tartschenschild, welches sich am ersten Gurtbogen des Mittelschiffs befindet. Die filigrane Deckenmalerei von Hans Rinischer trägt die Jahrzahl 1514 am Gewölbe, woraus zu schliessen ist, dass die Einwölbung durch Ruffiner in diesem Jahr vollständig beendet war. Der Beginn der Arbeiten kann nicht mehr bestimmt werden, da die Quellen dazu keine Aufschlüsse liefern. Hans Rinischer und Ulrich Ruffiner hatten bereits in Raron zusammengearbeitet und setzten ihre Kooperation in mehreren Projekten für Kirchen und Kapellen im kommenden Jahrzehnt fort.⁸⁹ Um 1510/11 erscheinen die beiden Protagonisten gemeinsam, doch wird die Zusammenarbeit um 1529/30 durch den Tod Hans Rinischers beendet.⁹⁰

Das Werk in Leuk dürfte eine der ersten grossen, von Pragmatismus geprägten Arbeiten Ruffiners, der damals in besonderer Gunst Matthäus Schiners stand,⁹¹ darstellen.

Analyse der Arbeiten Ruffiners an der St. Stephanskirche in Leuk-Stadt: Der Prismeller Baumeister beweist mit seinen Bautätigkeiten um die Kirche von Leuk grosses Geschick, sich bereits vorhandener Bausubstanz anzunehmen und diese gekonnt und ohne Stilbrüche und Auffälligkeiten zu ihrer baulichen Vollendung zu führen. Er beweist dadurch seine baumeisterliche Anpassungsfähigkeit an bereits vorgegebene Formen.

Die Leuker Pfarrkirche sollte ein Abbild der Sittener Kathedrale werden.⁹² Auf die Ähnlichkeit der Bauten wurde bereits hingewiesen. Gemeinsam sind der basilikale Aufriss, der in Leuk geplant war und nur halbwegs realisiert wurde, der dreiseitige Chorschluss, die Pfeilerform, die Form der Basen und Kapitelle, die Gewölbezeichnung, die Profile, die Gestaltung der Fenster und die Strebepfeiler.⁹³ Ulrich Ruffiner traf mit der Kirche auf ein Bauwerk, das mehr als ein Jahr-

87 Vgl. *Nott Caviezel* (Anm. 79), S. 131.

88 Die übrigen erhaltenen Meisterzeichen Ruffiners erscheinen ohne Spitzhammer und Fläche.

89 Vgl. *Gaëtan Cassina*, *L'oeuvre commun de l'architecte Ulrich Ruffiner et du peintre Hans Rinischer*, in: *Etudes de lettres* 4 (1997), S. 47–66, hier: S. 56.

90 Ebd., S. 47.

91 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 73f.

92 *Nott Caviezel* (Anm. 79), S. 135: Im Jahre 1415 wurde das Bischofsschloss in Leuk eingeweiht. Bischof Walter Supersaxo (1457–82) und sein Nachfolger Jost von Silenen (1482–96) bemühten sich um den Wiederaufbau. Die Überlieferung besagt, dass auch die heutige Leuker Kirche unter Bischof Jost von Silenen erbaut wurde. Sowohl er als auch Walter Supersaxo waren gemeinsam mit Niklaus und Matthäus Schiner massgeblich am Wiederaufbau der Kathedrale in Sitten beteiligt. Es kommt also nicht von ungefähr, dass die gleichzeitig entstandene Leuker Pfarrkirche ein Abbild der Sittener Kathedrale darstellt.

93 Ebd., S. 135.

zehnt vor seiner Beauftragung im gleichen «klassisch» gotischen Schema wie die Kathedrale von Sitten begonnen worden war. Es erlaubte ihm keine freie Umsetzung der Gewölbefiguren im von ihm üblicherweise vereinfachten «Flamboyantstil», der einen Grossteil seiner Werke auszeichnet.⁹⁴ Er führte den Bau in den Formen zu Ende, die auch seine initiale Bauphase gekennzeichnet hatten, und begnügte sich, anlehnend an das vierte bereits vollendete Joch, mit einem klassischen gotischen Kreuzrippengewölbe, dessen Rippen und Gurte er mit einer doppelten Kehle profilierte. Der Maler Hans Rinischer schien die architektonische Nüchternheit mit floralem und vegetativem Dekor aufwerten zu wollen.⁹⁵ Im Westen ruht das Gewölbe auf kräftigen achteckigen Pfeilern, während das Gewölbe gegen Osten hin von Bündelpfeilern getragen wird. Der Grund dafür war ein ursprünglich geplanter Westturm. Dieser Plan wurde aber von Ruffner fallengelassen. Interessant scheint zudem, dass der gemauerte Pyramidenhelm mit Lukarnenkranz und Zinnenaltan eindeutig dem Turm der Sittener Kathedrale entspricht. Es ist sehr wahrscheinlich, dass das oberste Stockwerk des Kirchturms von Leuk ebenfalls während dieser vierten Bauetappe entstanden ist, obwohl kein anderes Beispiel eines Turms mit Zinnen im Werk Ruffners existiert. Die Zuschreibung des Turmabschlusses an Ruffner ist plausibel, da die Pfarrkirche von Leuk als Abbild der Sittener Kathedrale geplant wurde und Ruffner sich problemlos diesen Bedingungen anpassen konnte. Leuk ist ein evidentes Beispiel für den denkmalpflegerischen Anspruch, der sein Schaffen prägte.

3.1.4 Sitten – Theodulskirche (1514–16)

Beschreibung des Bauwerks: Bischof Matthäus Schiner verfolgte mit dem Wiederaufbau der Theodulskirche in Sitten die Absicht, sich ein Denkmal zu setzen.⁹⁶ Dem Geist der Renaissance verpflichtet, wollte der Bischof und Kardinal das Gotteshaus des Landesheiligen Theodul zu seinem eigenen Ruhmestempel ausgestalten. Am Chorbogen halten beidseits Engel wie Torwächter das Schinerwappen. Sämtliche vier Gewölbabschlusssteine in der Mittelachse des Chores zeigen die heraldischen Symbole und Insignien der weltlichen und geistlichen Gewalt des Landesherrn.⁹⁷

Bei der St. Theodulskirche handelt es sich um eine im gotischen Stil begonnene Saalkirche mit nördlicher und südlicher Seitenkapelle und einem polygonalen

94 Vgl. Gaëtan Cassina (Anm. 89), S. 59.

95 Ebd., S. 59.

96 Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 103.

97 Vgl. François-Olivier Dubuis, Walter Ruppen, Theodulskirche, (= Sedunum Nostrum) Sitten 1981, S. 19.



Abb. 4: Sitten (Sion), Theodulskirche (1514–16)

Chor mit einem spätgotischen Sterngewölbe. Der Chor wies als einziger im Wallis an den Strebebfeilern unter den Baldachinen Statuen auf.⁹⁸ Am Aussenbau sind neben dem Kranz der Strebebfeiler vor allem die drei Gewändeportale ins Auge zu fassen. Ihr Skulpturenschmuck war einst beachtlich, ist aber leider nur noch aus Fragmenten zu rekonstruieren. Vermutlich wurde er während der Französischen Revolution zerstört. Im Hauptportal und im nördlichen Seitenportal stand links der hl. Theodul. Ein kauender Teufel mit Glocke⁹⁹ stützt die Konsole, während ein fliegender Teufel, ebenfalls mit Glocke, die Bekrönung ziert (Abb. 36).

⁹⁸ Ebd., S. 16f.

⁹⁹ Der Teufel mit der Glocke ist eine Anspielung auf die Sage, nach welcher der hl. Theodul vom Papst eine Glocke für seine Kirche erhalten hatte. Die Schwierigkeit bestand darin, diese Glocke von Rom nach Sitten zu transportieren. Da schloss der Heilige einen Pakt mit dem Teufel: Der Höllenfürst verspricht dem Heiligen, ihn in einer einzigen Nacht mitsamt Glocke von Rom nach Sitten zu bringen und vor dem ersten Hahnenschrei in der Stadt einzutreffen. Als Gegenleistung verlangte er die Seele des Heiligen. Sankt Theodul jedoch besass eine gehörige Portion Bauernschläue. Er beschaffte sich Hähne, die besonders gern früh aufstanden. Als der Teufel mit dem Heiligen und der Glocke auf dem Rücken in Sitten zur Landung ansetzte, rief der hl. Theodul: «Hahn, krähe! Krähe doch oder nimmer wirst du krähen!», woraufhin die Hähne Sittens lauthals zu krähen begannen. Der geprellte Teufel liess Glocke und Heiligen fallen und machte sich geschlagen auf und davon.

Die Konsole mit einem Schinerwappen im Rankenwerk rechts am Hauptportal trug den Namenspatron Matthäus. Da das umflamnte Rad an der Konsole rechts am nördlichen Seitenportal noch vorhanden ist, kann mit Sicherheit angenommen werden, dass sich die hl. Katharina darauf befand. Die Verkündigung des südlichen Seitenportals, wo beim Haupt des Engels ein Schinerwappen in Schriftband und an der Konsole sogar drei Schinerwappen erscheinen, gab wohl den Anstoss zur «Goldenen Pforte» in Glis von 1519 (Kap. 3.1.8). Über dem Haupteingangsportal ist ein Rosettenfenster eingelassen. An die Südseite des ersten Schiffjochs wurde ein runder Treppenturm geschoben, der gemäss Vertrag imposant und vierkantig hätte ausgeführt werden sollen.

Die Fenster im Chor sind bedeutend höher als im Schiff und schaffen ein liches Altarhaus. Das Schiff gibt sich als gotischer Torso zu erkennen, der im Barock ohne viel Rücksicht ergänzt wurde. Wie das Abkommen mit Ruffner besagt, hätte das Schiff dasselbe Gewölbe wie der Chorraum erhalten sollen, doch sitzt nun auf den gotischen Dienstbündelkapitellen ein kahles barockes Steingewölbe mit vier Kreuzgräten zwischen Gurtbögen.¹⁰⁰

Baugeschichte: Unter der östlichen Hälfte der heutigen Theodulskirche und unter dem anstossenden Gelände (nord- und ostwärts) hat man Überreste von römischen Thermen gefunden. Zu Beginn des Frühmittelalters wurden diese Badeanlagen zerstört. Vermutlich wurde daraufhin ein Heiligtum errichtet, welches in der Karolingerzeit fast vollständig durch einen Neubau ersetzt wurde. Der Grundriss bleibt in seinen Hauptzügen bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts erhalten.¹⁰¹ Beim karolingischen Vorgängerbau der heutigen Sankt Theodulskirche handelte es sich um eine Kirche mit Hauptschiff, zwei Seitenschiffen und einem Chorraum, unter dem sich eine Krypta mit dem Arkosolgrab des hl. Theodul befand.¹⁰² Dort wurden die Reliquien des hl. Theodul bis zum 12. Jahrhundert verehrt.¹⁰³ Zum Ende des 15. Jahrhunderts wurde diese Grablege zwar abgerissen, doch sind die alten Mauern unter dem heutigen Bau noch erhalten.¹⁰⁴

Die heutige St. Theodulskirche

Die Baugeschichte der Sittener St. Theodulskirche birgt einige Rätsel. Als gesichert gilt, dass Matthäus Schiner den Wiederaufbau aus repräsentativen Zwecken

100 Vgl. François-Olivier Dubuis, Walter Ruppen (Anm. 97), S. 22–28.

101 Ebd., S. 6–10.

102 Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 103.

103 Vgl. François-Olivier Dubuis, Walter Ruppen (Anm. 97), S. 11.

104 Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 103.

energisch vorangetrieben hat. 1502 war der Chor im Rohbau vollendet. Die in auffälliger Häufigkeit wiederkehrenden Steinmetzzeichen im Chor lassen vermuten, dass vier Meister am Werk waren. Zwei stellten vermutlich die Hausteine der Wand bereit, einer die Fenstergewände und ein weiterer die Säulentrommeln. 1510 ist noch von einem «Alamanus lathomus» (deutscher Steinmetz) die Rede. Die Steinmetze waren zu diesem Zeitpunkt wohl noch mit dem reichen Skulpturenschmuck des Chores beschäftigt. Die Schulterwände des Schiffs waren teils erstellt, die Seitenkapellen in ihren Grundmauern angelegt, als Matthäus Schiner Meister Ulrich Ruffiner von Raron im Jahr 1514 das Schiff in Auftrag gab. Zahlreiche Jahrezahlen, Inschriften und Wappen geben Aufschluss über die baugeschichtlichen Etappen. Die Jahrezahlen 1502 oder 1505 finden sich in einem Schriftband des Engels am südlichen Chorbogenpfeiler; 1516 am Gewände des nördlichen Seitenportals. Bei den im Altartisch eingeschlossenen Reliquien ist eine Aufzeichnung über die Altarweihe vom 16. August 1514 verwahrt. Auf einem Schlussstein im Schiff ist das bischöfliche Wappen Adrians III. von Riedmatten mit der Jahrezahl 1644 angebracht. Dieser liess die Kirche fertigstellen.¹⁰⁵

Analyse der Arbeiten Ruffiners an der Theodulskirche in Sitten: Der Bauvertrag¹⁰⁶ von 1514 und ein Brief an Bischof Matthäus Schiner¹⁰⁷ von 1516 weisen Ulrich Ruffiner als Baumeister aus. Der Vertrag wurde am 8. September 1514 zwischen Kardinal Matthäus Schiner und Baumeister Ulrich Ruffiner in Leukerbad im Haus des ersteren abgeschlossen.¹⁰⁸

Der 1514 geweihte Chor der Theodulskirche in Sitten gilt als feingliedrigster gotischer Sakralbau des Wallis.¹⁰⁹ Während Rudolf Riggenbach ihn noch Ulrich Ruffiner zuschreibt,¹¹⁰ schliesst Walter Ruppen diese Urheberschaft eindeutig aus.¹¹¹ Durch eine Gegenüberstellung des Chors von Raron, der nachweislich von

105 Vgl. François-Olivier Dubuis, Walter Ruppen (Anm. 97), S. 20–22.

106 Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 31), S. 219, Nr. 4: «[...] Im fünffzechen hundert und vierzechenen jahr unsers herren Jesu Christi, auff Unser Lieben Frawen tag der Geburt, der achttest tag septembris, in Baden (Leukerbad), in unsers aller durchleüchtigsten und hochwürdigsten in got vatter und herren, herren Matheo Schiner, von gotes gnaden cardinal von Sitten, marckgrafen zue Viglevana, praefect und graf in Wallis, haus, hatt der obgemelt u[nser] g[nediger] h[er] c[ardinal] verdingt und ubereins kommen mit dem eh[sam]men meister Ulrich Ruffiner, steinhaweren von Raren, die gantze kilchen mit sambt dem glockenthuren unsers heiligen patronen Sanct Theoduls in Sitten mit capellen und zierlichen buwen, wie hernach stadt [...]»

107 Ebd., S. 222, Nr. 5: «[...] Meyster U[il]rich Ruffüner, u[er] f[ürstlich] g[naden] uüwer diener zu Sant Jodren büw.»

108 Vgl. Rudolf Riggenbach (Anm. 10), S. 51.

109 Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 103.

110 Vgl. Rudolf Riggenbach (Anm. 10), S. 65f.

111 Vgl. Walter Ruppen (Anm. 51), S. 40.

Ruffiner stammt, mit dem Chor von St. Theodul in Sitten stellt der Autor überzeugend fest, dass es sich nicht um die gleiche Bauhütte und somit auch nicht um denselben Baumeister gehandelt haben kann. Bereits Riggenbach erkannte frappierende Unterschiede im Vergleich der beiden Chore. Im Äusseren des Baukörpers verortet er zwar frappante Ähnlichkeiten, doch die Steinquader weisen in Sitten eine sorgfältigere Bearbeitung und ein korrekteres Masswerk auf, was nicht als Ruffiners Stärke bezeichnet werden kann.¹¹² Auch anhand der bereits erwähnten Datierung kann die Zuschreibung des Chors an Ruffiner ausgeschlossen werden: Der Bauvertrag zwischen Kardinal Schiner und Ruffiner ist auf das Jahr 1514 datiert. In einem Schriftband im Chorbogen finden sich aber bereits die Jahreszahlen 1502 (oder evtl. 1505). Auch die Altarweihe fand bereits im Jahr 1514 statt.

Vermutlich beauftragte Matthäus Schiner 1514 eine neue Bauhütte, wobei Ulrich Ruffiner mit dem Bau des Schiffs und des Turms betraut wurde. Der Prismeller errichtete zwischen 1514 und 1516 das Kirchenschiff mit einem kleinen Treppenturm im südlichen Seitenschiff im Stil der Spätgotik.¹¹³ Es sollte damit ein Bauwerk entstehen, das die Kathedrale von Sitten als gotisches Baudenkmal hätte übertreffen sollen. Doch dann schrieben die historischen Ereignisse, die den Landesfürsten und Kardinal Matthäus Schiner 1517 nach der Niederlage in Marignano (1515) zur Flucht ins lebenslängliche Exil zwangen, eine andere Baugeschichte und liessen den so glänzend begonnen Bau mehr als hundert Jahre ruhen.¹¹⁴ Gleichzeitig verdeutlicht die unvollendete Kirche Schiners tragisches Ende. Vom einfachen Bauernsohn zum Fürstbischof des Wallis aufgestiegen, zum Kardinal, zum Grafen von Oberitalien und zum päpstlichen Gesandten erkoren, wäre er schliesslich Papst geworden – hätten die französischen Kardinäle nicht erbittert Widerstand geleistet. Es folgten Sturz und Verbannung, woraufhin Schiner der Pest erlag.¹¹⁵ Der Bau wurde erst unter Bischof Adrian III. von Riedmatten im Jahr 1644 vollendet. Das Schiff gestaltet sich deshalb als gotischer Torso, der im Barock ohne viel Rücksicht eingewölbt worden ist. Auf den gotischen Dienstbündelkapitellen sitzt ein barockes Steingewölbe mit vier Kreuzgräten zwischen den Gurtbögen. Die drei Gewändeportale tragen reichen, nur noch fragmentarisch erhaltenen Skulpturenschmuck. Die im Vertrag mit Ruffiner beschriebene Galerie in der südlichen Seitenkapelle gelangte nur bruchstückweise zur Ausführung und auch der profanartig an die Südseite des ersten Schiffsjochs geschobene runde Treppenturm hätte eigentlich ein imposanter vierkantiger Turm werden sollen.¹¹⁶

112 Vgl. *Rudolf Riggenbach* (Anm. 10), S. 65.

113 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 103.

114 Vgl. *François-Olivier Dubuis, Walter Ruppen* (Anm. 97), S. 17f.

115 Vgl. *Klaus Anderegg* (Anm. 21), Nr. 144 (13.08.1965).

116 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 102f.

Ähnlich wie bei der Pfarrkirche in Leuk-Stadt, die Ruffiner 1514 gerade erst eingewölbt hatte, traf der Baumeister auch in Sitten auf ein bereits zuvor begonnenes Bauwerk, welches von ihm fertiggestellt werden sollte. Die Ähnlichkeit mit der Pfarrkirche von Leuk ist am Aussenbau deutlich zu erkennen: Die Streben und Fensterlaibungen sowie die Steinquader an den Ecken der Seitenkapellen und der Westfassade gliedern die weissgetünchten Seitenschiffwände und schaffen eine optische Verbindung zum dunkel gehaltenen Chor. Besondere Beachtung verdienen bei diesem Werk Ruffiners das Hauptportal sowie die zwei Seitenportale. Sie waren einst eindeutig mit Portalskulpturen geschmückt, die möglicherweise von Ulrich Ruffiner geschaffen wurden, von denen aber keine Vergleichsbeispiele erhalten geblieben sind. Nur die kleinen Bildhauerarbeiten der Teufel mit Glocke vermögen Ruffiners Lust am Fabulieren und seine Freude am Detail aufzuzeigen (Kap. 3.3.3, 3.3.4).

Matthäus Schiner

«Ein einziges Mal trat ein Schweizer auf, der die europäische Politik nicht bloss über sich ergehen lassen wollte, sondern sie zu lenken trachtete.» So schreibt der Freiburger Homme de Lettres Gonzague de Reynold über Matthäus Schiner. Schiner ist 1465 in Mühlebach im Goms geboren. Das Familienhaus aus sonnengeschwärztem Holz steht noch heute. Im Nachbardorf Ernen kann eine Matthäus Schiner gewidmete Statue auf dem Dorfplatz besichtigt werden.¹¹⁷

Die grossen Wenden in der Walliser Geschichte sind durch besondere Persönlichkeiten geprägt; wo sich die Neuzeit vom Mittelalter abhebt, wirkte der Bauernsohn Schiner, der zum Landesfürsten und schliesslich zum Kardinal aufstieg.¹¹⁸ Er lebte in einer Ära, als den Eidgenossen alles offenstand; sie galten als unbesiegbar. Für wenige Jahrzehnte waren sie eine Grossmacht mit eigenen Zielen. Schiner stieg dank seines Onkels, eines Pfarrers, auf. Dieser vermittelte den Neffen an die bischöfliche Schule von Sitten, danach zum Studium nach Como. Er studierte beide Rechte und Theologie. Zwingli, aber auch Erasmus von Rotterdam sollten ihn als intellektuelles Gegenüber schätzen lernen; am Reichstag zu Worms durfte Schiner 1521 an der Seite der Kurfürsten sitzen, als es Luther zu beurteilen galt.¹¹⁹

Während Schiners Jugend geriet das Wallis in den Sog der europäischen Machtpolitik. Das Reich, Mailand, Spanien, Venedig und der Vatikan auf der einen und König Karl VIII. von Frankreich auf der anderen Seite bekämpften sich an mehreren Schauplätzen. Die französischen Ambitionen in Mailand

117 Vgl. Matthäus Schiner – der grösste Kardinal aller Zeiten, in: Tages-Anzeiger, Mittwoch, 17.11.2010.

118 Vgl. *Louis Carlen* (Anm. 2), S. 7.

119 Siehe Anm. 117.

liessen sie in Norditalien aufeinanderprallen. Beide Parteien bemühten sich, den Bischof von Sitten, der die strategisch wichtigen Walliser Alpenpässe kontrolliert, auf ihre Seite zu ziehen.¹²⁰ Jost von Silenen, Fürstbischof von Sitten, wurde von den Franzosen bezahlt. Georg Supersaxo und Schiner, der zu diesem Zeitpunkt als Supersaxos Sekretär amtierte, erhoben die Mazze¹²¹ gegen von Silenen und stürzten diesen. Zum neuen Landesherrn wurde 1499 Matthäus Schiner ernannt. Sollte Frankreich die Lombardei einnehmen, dann würde das Wallis in Bedrängnis geraten. Vorerst aber konnte Schiner zwei Schlachttrophäen vorweisen: 1512/13 in Pavia und Novara. In Mailand wurde Frankreichs Gegner, Herzog Sforza, wieder eingesetzt. Schiner stand auf dem Höhepunkt seiner Macht. Der Papst ehrte ihn mit dem Titel «Befreier Italiens und Beschützer der Kirche». Doch den Siegen folgte die Niederlage – jenes Trauma, mit dem die Grossmachtfantasien der Schweizer ein Ende fanden. Marignano 1515, die «Schlacht der Giganten», wie sie italienische Geschichtsschreibung nennt: Die Franzosen siegten, 12'000 Eidgenossen starben. Auch in der Heimat gestaltete sich seine Situation nun ungünstig: Supersaxo, der seinen ehemaligen Schützling einst finanziell unterstützt hatte, war längst sein Todfeind geworden und hatte sich auf die Seite der Franzosen geschlagen.¹²² Ihre Auseinandersetzung, während der sie sich bis aufs Blut bekämpften, stürzte das Wallis in bürgerkriegsähnliche Wirren. Anlass dazu gab der Umstand, dass sich Schiner von Supersaxo emanzipierte und eine eigene Politik zu betreiben begann.¹²³ Als 1519 der Kaiser stirbt und drei Könige (Frankreich, England, Spanien) seine Nachfolge antreten möchten, unternimmt Schiner alles, um zu Gunsten Spaniens den Franzosen zu verhindern. Mit Erfolg: Spaniens König aus dem Geschlecht der Habsburger wird schliesslich als Karl V. Kaiser. Schiner zieht an seiner Seite im Kaiserdom von Aachen ein und wird dessen Ratgeber. 1521 stirbt der Papst. Kardinal Schiner ist einer der ersten Kandidaten für die Nachfolge. Wahlgang für Wahlgang ist der Walliser ganz vorn dabei. Da aber die Stimmen der Franzosen ihm fehlen, gewinnt der von Schiner empfohlene Kardinal von Utrecht die Wahl. Schiner wird sein engster Berater. Im Spätsommer 1522 bricht in Rom die Pest aus, Schiner erkrankt am 12. September. Er stirbt am 1. Oktober und wird in der Kirche Santa Maria dell'Anima begraben, wobei die genaue Lage seiner letzten Ruhestätte unklar bleibt.¹²⁴

120 Vgl. *Werner Ryser*, Walliser Totentanz, Visp 2009, S. 606.

121 Bei der Erhebung der Mazze wurde eine geschnitzte Fratze öffentlich aufgestellt. Daraufhin rottete sich das Volk unter Anführung des Mazzenmeisters zusammen. Die Anhänger der Verschwörung schlugen als Zeichen ihrer Unterstützung Nägel in die Mazze ein.

122 Vgl. Anm. 117.

123 Vgl. *Werner Ryser* (Anm. 120), S. 606.

124 Vgl. Anm. 117.

3.1.5 Sankt German – Kirche Sankt Germanus (1515)

Beschreibung des Bauwerks: Die unscheinbare Kirche von Sankt German steht geostet auf einer Hügelkuppe. Nur die breite Giebelfassade gibt Aufschluss über die lange und abwechslungsreiche Baugeschichte des Gotteshauses: Die Westfassade besitzt schmale tuffgerahmte Rundbogenfenster, die zu den später hinzugefügten, aber noch mittelalterlichen «Seitenschiffen» gehören, während der jüngere Giebel einen Okulus aufweist. Die Kirche besteht aus einem breiten Rechteckschiff und einem rechteckigen Chor, an den bergseits die Sakristei mit Pultdach stösst. Der Turm wird in der Südostecke ein wenig in das Schiff eingezogen. Die hoch in der Mauer sitzenden weiten Rechteckfenster zeugen von der beträchtlichen Erhöhung des Kirchenschiffs in jüngerer Zeit. Die im Dreieck angeordneten Chorstirnfenster sind noch ein symbolträchtiges Architekturmotiv des Hochmittelalters. Über den mit Zwillingsfenstern belichteten mittelalterlichen Geschossen des Turms trägt eine neuere Glockenstube den oktogonalen Spitzhelm. Tuff zielt in kräftigem Quaderwerk alle Kanten und rahmt die Öffnungen.

Das Schiff erscheint als ein weiter, bis in den Dachstuhl offener Einheitsraum. Acht Stufen über dem Boden des Schiffs öffnet sich der tuffgerahmte Chorbogen. Die Treppe führt rechts zum Chor hinauf, um links dem Tuffportal der Krypta Raum zu geben. Die rechte Schiffsecke wird vom Schaft des Turms eingenommen. Das Tuffportal neben der Treppe, die zum Chor führt, gibt Zugang zur spätgotischen Krypta, in der zwei Rundpfeiler die sechs Kreuzrippengewölbe tragen. Die beiden Räume der Krypta werden durch eingezogene Wandpfeiler und ein Gurtbogenpaar deutlich geschieden. Für die Prozession wurden an beiden Flanken der Beinhauskrypta Portale in Tuffgewände eingebaut.¹²⁵

Baugeschichte: Die archäologischen Grabungen und Bauuntersuchungen anlässlich der Innenrenovation der Kirche in Sankt German in den Jahren 1980–82 lieferten Aufschluss über die bewegte Baugeschichte.¹²⁶

Die Kirche von Sankt German ist sehr alt und weist bemerkenswerte Bauteile auf.¹²⁷ An ein langes, schmales Rechteckschiff, wohl aus dem 9. Jahrhundert, fügt sich seit dem 11./12. Jahrhundert der grösstenteils erhaltene Glockenturm an.¹²⁸ Im 12./13. Jahrhundert wurde das Schiff durch Erweiterung nach beiden Seiten hin fast verdreifacht, wobei die Südwand wegen des Felsens schräg gestaltet wurde. Die schwachen Mauern lassen darauf schliessen, dass dieses Schiff nicht gewölbt

125 Vgl. *Walter Ruppen*, St. German VS, Kirche und Dorf, (=Schweizerische Kunstführer, Nr. 405) Bern 1987, S. 6–8.

126 Ebd., S. 5.

127 Vgl. *Conrad Zeller*, Das alte Dorf St. German, in: BWG XV/2 (1971), S. 89–139, hier: S. 115–121.

128 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 97.



Abb. 5: Sankt German, Kirche Sankt Germanus (1515)

war.¹²⁹ Wohl im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts entstand der Rechteckchor mit einem Chorbogen aus Tuff, und im 15. Jahrhundert erfolgte der Ausbau des östlichen Teils beider Seitenschiffe, wobei der 1442 geweihte Altar des hl. Antonius Eremita auf der nördlichen Seite noch beinahe intakt erhalten ist.¹³⁰ Als im ausgehenden 15. Jahrhundert der Felsen unter dem Chor abgetragen und eine beidseits zugängliche Totenkrypta eingebaut wurde, die nördlich so weit über den Chor hinausreichte, dass über ihr eine kreuzrippengewölbte Sakristei Platz fand, so entsprach dies durchaus der damaligen liturgischen Praxis, die – an romanische Tradition anknüpfend – nicht nur zu Krypten tendierte, sondern bei Prozessionen die Gläubigen am «Memento mori» der Schädelwände vorbeizuführen pflegte. Das Kreuzrippengewölbe der Krypta wird von zwei Säulen getragen; für die eine Stütze wurde eine ältere Steinsäule wiederverwendet, die andere wurde neu in Tuff gehauen.

Sollte Bischof Nikolaus Schiners Chor- und Altarweihe vom 22. Oktober 1498 diese bedeutenden Umbauten tatsächlich abgeschlossen haben, so ist Baumeister Ulrich Ruffiner nur das zierliche Korbogfenster mit seinem Meisterzeichen im

129 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 125), S. 5.

130 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 97.

Norden der Antoniuskapelle zuzuweisen, so sehr der Stil der Krypta auch demjenigen der Ruffinerbauten gleicht. Der Turm erhielt im 15./16. Jahrhundert wohl einen gotischen Helm.

In den Jahren 1819/20 erfolgte ein tiefgreifender Umbau: Das Schiff wurde erhöht und erhielt im Innern die eigenartige Gestalt einer «Basilika» mit blindem Hauptschiff und einem Paar vierkantiger Pfeiler. Mittelschiff und Chor wurden mit flachen Gipsdecken, die Seitenschiffe mit einem Rippengewölbe abgeschlossen. Der Chorbogen wurde korbogig erweitert. Nachdem die mittelalterlichen Öffnungen zugemauert waren, wurden in gleichen Abständen höher liegende grössere Fenster angebracht. In der Chorstirn blieb dabei nur das oberste Fenster offen, dem ein Okulus im Giebel der Eingangsfront entsprach. Einem breiten Choraufgang wich die Tür zur Krypta. Dadurch wurde auch die Antoniuskapelle aufgegeben, da das Scheidemäuerchen zum Mittelschiff hin entfernt wurde. Die ungleiche Gestalt der Kirchenschiffe störte ganz offensichtlich, denn um 1900 wurde im Hauptschiff eine gedrückte Tonne und im Chor ein Kreuzrippengewölbe im gotischen Stil eingezogen. Der Turm wurde um ein Geschoss erhöht.¹³¹

Analyse der Arbeiten Ruffiners an der Kirche in Sankt German: Es fällt schwer, die Arbeiten Ruffiners in der Kirche von Sankt German nachzuvollziehen, da er abermals nicht als Erbauer fungierte, sondern nur einzelne kleine Arbeiten ausführte. Mit Sicherheit kann dem Prismeller Baumeister einzig das zierliche, mit seinem Meisterzeichen versehene Korbogfenster der ehemaligen Antoniuskapelle zugewiesen werden¹³² (Abb. 15). Die meisten der von ihm ausgeführten Arbeiten sind demnach nicht mehr ersichtlich.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert wurde der Felsen unter dem Chor abgetragen und eine Totenkrypta eingebaut, deren Kreuzrippengewölbe von zwei Säulen – die eine aus Stein, die andere aus Tuff – getragen wird. So sehr der Stil dieser Krypta, wie beispielsweise die reiche Verwendung von Tuff und die Doppelkehlen an Portalen und Rippen nahe legt, demjenigen von Ruffinerbauten gleicht, so eindeutig schliesst dagegen das Datum der Chor- und Altarweihe vom 22. Oktober 1498 eine Urheberschaft Ruffiners aus. Der Chorboden musste wohl gleichzeitig mit dem Bau der darunterliegenden Krypta erhöht werden.¹³³ Trotzdem verweisen stilistische Vergleiche der Gewölberippen der Krypta auf die Bauhütte Ruffiners. Da Ruffiner selbst im Jahr 1515 mit den Arbeiten an der Burgkirche in Raron sowie in der Theodulskirche von Sitten vermutlich sehr ausgelastet war, dürften in Sankt German seine Gehilfen am Werk gewesen sein, denn sein Meisterzeichen findet sich in der Krypta nirgends. Sein Steinmetzzeichen wurde jedoch an einem Kiel-

131 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 125), S. 5f.

132 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 97.

133 Ebd., S. 96f.

bogenfenster angebracht, was eindeutig beweist, dass er in der Kirche tätig war. Daher sowie aus den obgenannten stilistischen Gründen müssen Ruffiners Arbeiten und ihre Chronologie in der Kirche von Sankt German nochmals überdacht werden. Jedenfalls tragen die Gewölbe eindeutig Ruffiners Handschrift.

3.1.6 Savièse – Pfarrkirche Sankt Germanus (Saint Germain) (1517 und 1523)

Beschreibung des Bauwerks: Rudolf Riggenbach schrieb folgendes über die Kirche Saint Germain in Savièse: «[...] Wer sich der Talschaft nähert, hat einen typischen Wallisereindruck vor sich: Einen romanischen Kirchturm nach Art der Sittener Kathedrale. Auch die gotischen Streben aus Walliser Tuff und die Eingangspforte von 1523 bieten nichts Auffallendes. Umso überraschender mutet das Innere der Kirche an, wo man sich plötzlich in einer Hallenkirche befindet, die in Deutschland sehr häufig sind, in der Schweiz aber nur höchst vereinzelt anzutreffen sind. [...]»¹³⁴ Bei der Pfarrkirche von Savièse handelt es sich also um den in der Schweiz eher seltenen Typus einer Hallenkirche.¹³⁵ Sie weist ein Netzgewölbe auf, das auf kapitelllosen Rundpfeilern ruht und wappenverzierte Schlusssteine trägt. Die Kirche besitzt einen spätgotischen Turm mit achteckigem Helm.¹³⁶ Der Baumeister hat auf eine Überhöhung des Hauptschiffes verzichtet, die rasch den Eindruck des Schwerfälligen und Lastenden erweckt hätte. Sämtliche Schiffe sind in gleicher Höhe gehalten, die schmalen Abseiten mit Kreuzgewölben, die drei Joche des Hauptschiffes mit einem zierlichen Netzgewölbe bedeckt, die gemeinsam mit jenen aus vier im Quadrate aufgestellten Rundpfeilern herauswachsen.¹³⁷ Bereits Rahn empfand diese Formen, die er für St. Leonhard in Basel und in der Klosterkirche zu Münster in Graubünden aus dem Einfluss deutscher Bauten erklärt, als verwunderlich, während ihm deren Vorkommen im Wallis als Rätsel erschien. Er deutete sie deshalb als eine zufällige Erscheinung.¹³⁸

Baugeschichte: Die Vorgängerkirche wurde bei den Auseinandersetzungen mit den Savoyern, die 1475 in der Schlacht auf der Planta ein Ende nahmen, zerstört.¹³⁹ Der Neubau des Schiffes durch Ulrich Ruffiner erfolgte erst 1523, wie zwei Datierungen belegen. Die eine findet sich am Westportal und die andere am östlichen

¹³⁴ Rudolf Riggenbach (Anm. 10), S. 60f.

¹³⁵ Hallenkirche: mehrschiffige Kirchenanlage mit gleicher oder annähernd gleicher Höhe der einzelnen Schiffe, jedoch ohne selbstständige Belichtung des Mittelschiffs, in: Hans Knoepf, Günther Binding, Bildwörterbuch der Architektur, Stuttgart 2005, S. 234.

¹³⁶ Vgl. André Donnet, Walliser Kunstführer/Guide Artistique du Valais, Sitten/Sion 1954, S. 63.

¹³⁷ Vgl. Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876, S. 470.

¹³⁸ Rudolf Riggenbach (Anm. 10), S. 61.

¹³⁹ L'église et les chapelles de Savièse, hg. von der Paroisse de Saint Germain, Savièse 1965, S. 5.



Abb. 6: Savièse, Pfarrkirche Saint Germain, spätgotischer Kirchturm (1517, 1523)

Schiffgewölbe.¹⁴⁰ Um 1880 und wiederum um 1933–34 wurde die Kirche vergrößert, beim zweiten Mal um zwei Joche und zwei niedrige Nebenschiffe.¹⁴¹

Analyse der Arbeiten Ruffiners an der Pfarrkirche Saint Germain de Savièse: Das Konzept und einige Ausführungsmerkmale von Turm und Schiff, welche hier kurz aufgelistet und im Kapitel über die charakteristischen Stilelemente eingehend untersucht werden, weisen trotz fehlendem Meisterzeichen auf Ulrich Ruffiner hin. Die Urheberschaft Ruffiners im Schiff kann kaum bezweifelt werden, wenn in Rechnung gezogen wird, dass sich das Netzgewölbe des Mittelschiffs in der alten Pfarrkirche von Siders (1524), welches nachweislich Ruffiners Werk ist, hier wiederholt. Auch die figürlichen, reliefierten und polychromen Schlusssteine sowie die Konsolen, auf denen die Rippen an den Wänden der Seitenschiffe ruhen, entsprechen Ruffiners Stil. Einzig die kapitelllosen Rundpfeiler passen sich nicht nahtlos in sein Werk ein. Zudem fehlt sein Meisterzeichen.¹⁴²

3.1.7 Ernen – Pfarrkirche Sankt Georg (1518)

Beschreibung des Bauwerks: Das Kirchenschiff der Pfarrkirche Sankt Georg in Ernen präsentiert sich als einfacher Baukörper ohne Portalvorbauten.¹⁴³ Der kräftig eingezogene Polygonalchor im Osten wird durch gestufte Strebepfeiler mit Kaffplatten aus Tuff gestützt.¹⁴⁴ Er wirkt viel niedriger als das blockhafte Rechteckschiff.¹⁴⁵ An der linken Chorwange befinden sich die Sakristei mit Kreuzrippengewölbe aus Tuff und der Turm aus kräftigem Hausteinmauerwerk, der einen optischen Gegensatz zur weissverputzten Kirche darstellt.¹⁴⁶ Die rundbogigen Schallöffnungen am Turm sowie die gotischen Fensteröffnungen sind mit Tuff gerahmt, nur der Okulus im Frontgiebel besteht aus Giltstein.¹⁴⁷ Der in grossem Sichtquaderwerk gemauerte, nicht sehr hohe Kirchturm wird von einem eleganten Helm bekrönt, dessen oktagonale Spitze aus einem konkaven Zeltdach herauswächst.

140 Vgl. *Johann Rudolf Rahn* (Anm. 137), S. 470.

141 Siehe Anm. 139.

142 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 98f.

143 Vgl. *Roland Flückiger-Seiler, Benno Mutter*, Ernen und Umgebung, (=Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 59, Nr. 581/582) Bern 1995, S. 12.

144 Vgl. *Walter Ruppen*, Pfarrkirche St. Georg Ernen, (=Schweizerische Kunstführer GSK, Nr. 182) Basel 1976, S. 4.

145 Ebd., S. 4.

146 Vgl. *Roland Flückiger-Seiler* (Anm. 143), S. 12.

147 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 144), S. 4f.

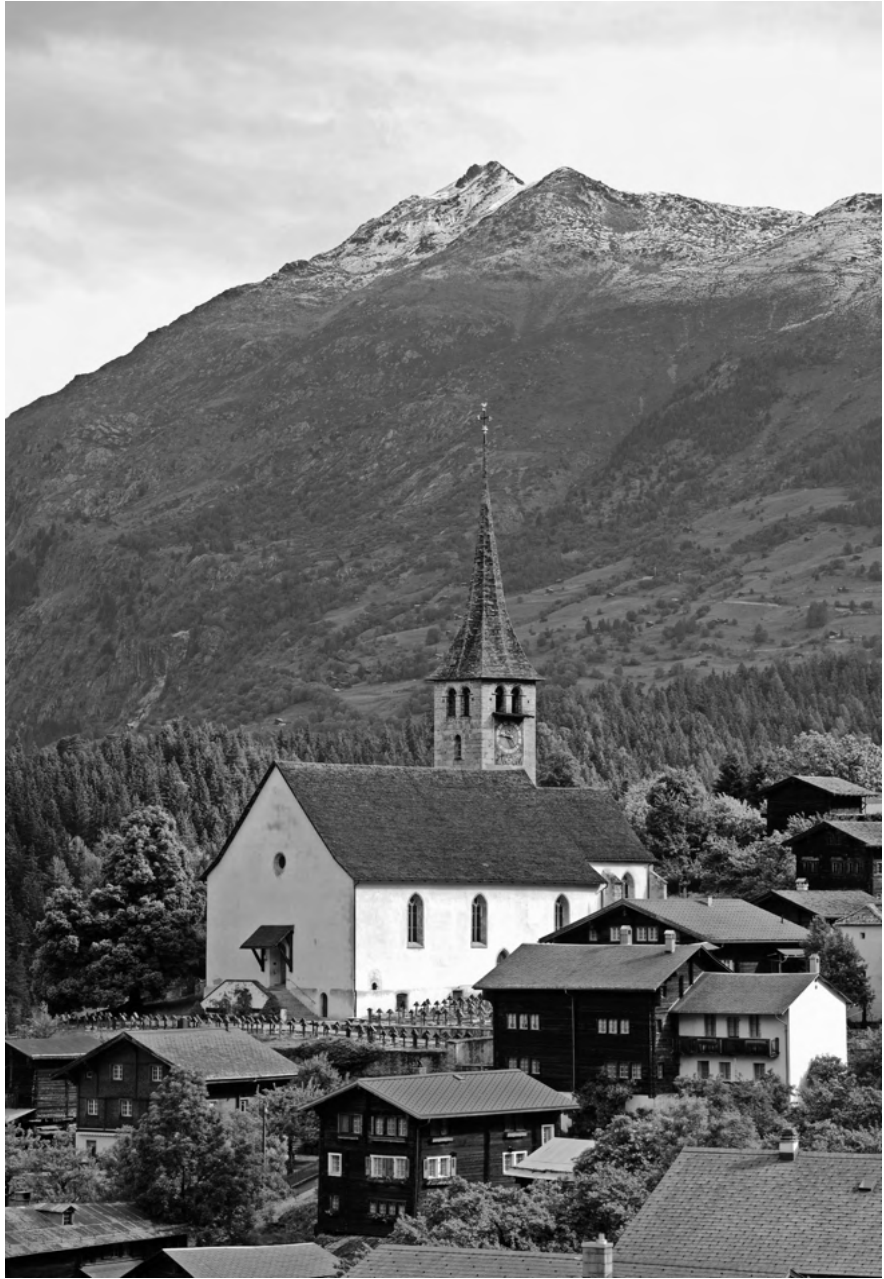


Abb. 7: Ernen, Pfarrkirche Sankt Georg (1518)

Im Innenraum wirkt das mit einer hölzernen Walmdecke abgeschlossene Schiff leicht gedrückt.¹⁴⁸ Hinter dem runden, schwarz und grau quadrierten Chorbogen öffnet sich der helle, mit spätgotischem Sterngewölbe überspannte Chorraum, dessen Scheitel höher liegt als die Schiffsdecke¹⁴⁹ (Abb. 21). Die Rippen der zwei Sternfigurationen im Chor sind auf farbig und golden gefasste sowie skulpturierte Konsolen abgestützt¹⁵⁰ (Abb. 32, 33). Ruffiner arbeitete auch hier eng mit Hans Rinischer zusammen. Die vegetabile Dekorationsmalerei des Chorgewölbes sowie die Bekrönungsmalerei des Sakramentshäuschens wurden im Jahr 1518 von ihm ausgeführt.¹⁵¹ Es finden sich mehrere Meisterzeichen Ulrich Ruffiners: Ein erstes an einer Rippenkonsole links im Chorhaupt (Abb. 16) und zwei weitere gemalt im Schriftband von 1518 an der Chorstirn.¹⁵²

Baugeschichte: Bei archäologischen Grabungen in den Jahren 1964–68 stiess man im Schiff auf spärliche, aber wichtige Fragmente einer dreischiffigen Basilika des frühromanischen lombardischen Typus aus dem 11. Jahrhundert. Dieser Vorgängerbau wies eine vortretende Apsis zwischen eingezogenen Nebenapsiden auf. Das zweijochige Schiff wurde von zwei Arkaden überspannt und besass einen dreiachsigen Narthex. Jüngere Fundbestände liessen auf die Umwandlung der Basilika in eine Saalkirche ohne Pfeiler und Narthex, aber mit vorspringendem Turm schliessen.¹⁵³ Die auf der Grundlage dieser archäologischen Grabungsbefunde dem 11. Jahrhundert zuzuweisende Kirche ist für 1214 mittelbar bezeugt, 1311 mit Patrozinium des hl. Georg. Obwohl 1503 die Glockenstube neu gezimmert worden war, wurde 1510/11 der Turm von Grund auf neu aufgebaut. Die Jahrzahl 1510 findet sich eingehauen in den Sturz des untersten Lichtschlitzes der Nordwand und die Jahrzahl 1511 links vom Ziffernblatt der Südfront.¹⁵⁴

Die spätgotische Umgestaltung der Kirche erfolgte nur später darauf durch Ulrich Ruffiner, der das Schiff erneuerte und die Kirche nach Osten hin um den heutigen Polygonalchor erweitert hatte.¹⁵⁵ Im Jahr 1518 scheinen die spätgotischen Arbeiten Ruffiners beendet worden zu sein, denn die Jahrzahl findet sich mehrfach im Verbund mit Meisterzeichen im Bereich des Chors. Zudem malte der Monogrammist «HR» [Hans Rinischer] die Kirche in diesem Jahr aus, was ein weiteres Indiz für die bereits abgeschlossenen Baumeisterarbeiten darstellt.¹⁵⁶ Mit

148 Vgl. *ders.*, Die Kunstdenkmäler des Kantons Wallis, Bd. 2: Das Untergoms, Basel 1979, S. 20f.

149 Vgl. Philipp Kalbermatter, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 64.

150 Vgl. Walter Ruppen (Anm. 144), S. 5.

151 Vgl. Roland Flückiger-Seiler (Anm. 143), S. 12.

152 Vgl. Philipp Kalbermatter, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 64.

153 Vgl. Walter Ruppen (Anm. 148), S. 19f.

154 Ebd., S. 14.

155 Vgl. Philipp Kalbermatter, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 64.

156 Vgl. Walter Ruppen (Anm. 148), S. 14f.

Ausnahme eines Portalanbaus von 1611 existieren kaum Hinweise auf grössere Umbauten bis ins 19. Jahrhundert hinein. Erst die Neugotisierung von 1862–65 nach Plänen von Antonio Croci aus Mendrisio sollte grössere Eingriffe in den Baukörper mit sich bringen. Die Restaurierung von 1964–68 machte diese Änderungen des 19. Jahrhunderts wieder rückgängig und versuchte, den spätgotischen Stil wiederherzustellen.¹⁵⁷

Analyse der Arbeiten Ruffiners in der Pfarrkirche Sankt Georg in Ernen: Den neu gebauten Chor (1518) von Ernen hat der Baumeister anders gestaltet als den Chor von Raron. Der Erner Chor wirkt dank kuppeliger Blähung zwar weiter, doch sind seine Wände weniger aufgelichtet.¹⁵⁸ Die Gewölbe erinnern an den Chor der Theodulskirche in Sitten. Ruffiner hat bis 1516 am Schiff dieser Kirche gearbeitet und er prägte sich das feingliedrige Sterngewölbe wohl genauestens ein. Die Konsolen und Schlusssteine des Chors erinnern stark an die Motive, die wir bereits in Raron gesehen haben; sie können als typische Bildhauerelemente des Baumeisters gedeutet werden, da sich diese in seinem Werk stets aufs Neue finden, etwa auch in der Kirche von Glis (s. dazu: Kap. 3.3.3). Beim Bau des polygonalen Chors handelt es sich um einen Neubau, bei dem Ruffiner vor die Aufgabe gestellt wurde, diesen in ein bereits vorhandenes Schiff einzugliedern. Das Schiff wurde von Ruffiner in spätgotischem Stil umgestaltet.

3.1.8 Glis – Kirche Unsere Liebe Frau (1519–21; 1538–40; 1549)

Beschreibung des Bauwerks: Die Kirche Unsere Liebe Frau auf dem Glisacker, Sancta Maria in agro Glisensis, mit dem Patronsfest an Mariae Himmelfahrt präsentiert sich heute als eine dreischiffige Pfeilerbasilika in einer Mischung aus spätgotischen sowie der Renaissance verpflichteten Stilelementen.¹⁵⁹ Johann Rudolf Rahn umschrieb diese Synthese verschiedener Stile in der Kirche von Glis folgendermassen: «Das letzte Denkmal des Mittelalters, das erste zugleich, in dem sich die Elemente der Renaissance mit den Formen der absterbenden Gotik vermählen.»¹⁶⁰

157 Vgl. Roland Flückiger-Seiler (Anm. 143), S. 11.

158 Vgl. Walter Ruppen (Anm. 51), 1972, S. 349–448, hier: S. 35f.

159 Vgl. Georges Descoedres, Jachen Sarott, Eine frühchristliche Taufkirche im Oberwallis. Die Ausgrabungen in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Unsere liebe Frau auf dem Glisacker (Gemeinde Brig-Glis), in: Vallesia 41 (1986), S. 355.

160 Vgl. Johann Rudolf Rahn (Anm. 137), S. 471.



Abb. 8: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau (1519–21, 1538–40, 1549)

Noch aus spätgotischer Zeit stammen die beiden Seitenkapellen sowie die heutige Chorgestaltung,¹⁶¹ die unter der Bauleitung Ulrich Ruffiners entstanden sind. Die Kirche weist einen länglich rechteckigen Chor mit Sterngewölbe auf, das auf zierlichen Kapitellsäulen ruht. Die Seitenkapellen wurden mit Netzgewölben überspannt, welche wappen- und figurenverzierte Schlusssteine tragen. Bei der sogenannten Goldenen Pforte im nördlichen Seitenschiff handelt es sich um ein Gewändeportal mit holzbemalten, die Verkündigung Mariae darstellenden Archivoltenfiguren.¹⁶² Sie wurde ebenfalls von Ulrich Ruffiner konzipiert. Die Urheberschaft Ruffiners ist durch mehrere Meisterzeichen und einen Bauvertrag gesichert. Auf dem Scheitel der Goldenen Pforte zeigt ein Schriftband die Jahrzahl 1519 über den Meisterzeichen Ruffiners (Abb. 18). Ein anderes Meisterzeichen Ruffiners ist ins Masswerk des Scheitels des nördlichen Chorfensters eingeflochten (Abb. 17). Ausserdem erwähnt ein Bauvertrag von 1538 Ulrich Ruffiner als massgebenden Baumeister.¹⁶³

161 Vgl. *Georges Descoedres, Jachen Sarott* (Anm. 159), S. 355.

162 Vgl. *André Donnet* (Anm. 136), S. 101.

163 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 69f.

Das Langhaus trägt ein Korbbogengewölbe¹⁶⁴ und weist drei Schiffe auf, die durch rundbogige Pfeilerarkaden im Stil der Renaissance voneinander getrennt sind. Das Schiff wurde 1642 von den Brüdern Bodmer erbaut. Die Kirche trägt zudem spätgotisches Fenstermasswerk. Das Hauptportal befindet sich unter einem offenen Arkadenvorbau, mit Serpentinenumrahmung, Spitzbogengiebel und Stukkaturen.¹⁶⁵ Die Kirche liegt inmitten des Pfarrfriedhofes, einige Meter erhöht unmittelbar an der von Visp nach Brig führenden Kantonsstrasse.¹⁶⁶

Baugeschichte: Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau in Glis erscheint seit ihrer ersten schriftlichen Erwähnung im Jahr 1231 als Nebenkirche der Pfarrei Naters. Erst im Jahr 1642 wurde sie zur eigenständigen Pfarrkirche erhoben. Ungeachtet dessen legten Ausgrabungen als ältesten Bau eine ländliche Taufkirche (Anlage I) aus der Frühzeit des Christentums im Wallis frei. Es handelte sich dabei um einen mehrgliedrigen Kirchenkomplex, der wohl um 500 errichtet wurde. Diese erste Anlage bestand aus einem saalförmigen Kirchenschiff mit vermutlich zwei seitlichen Annexräumen und mit einer im Westen angegliederten dreiteiligen Taufanlage. Das quadratische Baptisterium, welches auf der Gebäudeachse lag, wies im Zentrum ein rechteckiges Taufbecken auf, das achteckig ummantelt war. Es existieren Hinweise, dass über der Piscina ein Ziborium auf sechs Stützen stand.

Die zweite Anlage (Anlage II) stellte eine erhebliche Reduktion des ersten Baus dar, in dem sämtliche Annexräume der Vorgängerkirche aufgegeben wurden und nur der Gottesdienstraum sowie das bisherige Baptisterium weiter bestehen blieben. Letzteres verlor dabei seine Funktion als Raum für die Taufliturgie und wurde zu einem Begräbnisraum umgestaltet.

Um die Jahrtausendwende oder in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde eine Pfeilerbasilika (Anlage III) errichtet, welche beträchtliche Ausmasse aufwies, obwohl anzunehmen ist, dass die Kirche inzwischen ihre Pfarreirechte verloren hatte. Es ist deshalb anzunehmen, dass die auffallende Grösse dieses Neubaus mit dem allerdings erst im Spätmittelalter gesichert fassbaren Wallfahrtsbetrieb in Verbindung gebracht werden muss.

Die vierte Kirche (Anlage IV), wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet, stellt wiederum einen Neubau dar, der allerdings im Vergleich zur Vorgängeranlage weder eine nennenswerte Vergrösserung noch erhebliche formale Veränderungen aufweist.

164 Vgl. Hans Knoepf, Günther Binding (Anm. 135), S. 78: Der Korbbogen ist ellipsenähnlich, aber aus Kreisbogenstücken zusammengesetzt.

165 Vgl. André Donnet (Anm. 136), S. 101.

166 Vgl. Georges Descoedres, Jachen Sarott (Anm. 159), S. 355.

Im Verlauf des zweiten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts wurde ein Neubau der Kirche (Anlage V) geplant. Der Baumeister Ulrich Ruffiner errichtete um 1519 zwei Seitenkapellen und die Goldene Pforte, einen mit Skulpturen ausgestatteten repräsentativen Nordeingang (datiert auf 1519). Zudem begann er mit dem Bau eines weitausladenden Schiffs, dessen Ausführung wahrscheinlich wegen Geldmangels ins Stocken geriet. Als Notlösung wurden die begonnenen Teile des neuen Kirchenschiffs mit dem bereits bestehenden Schiff verbunden, welches damit in seinen wesentlichen Teilen erhalten blieb. 1537 wurden die Gewölbe des Chors durch ein Erdbeben beschädigt. Um die Schäden zu beheben, wurde wiederum Ruffiner berufen. Er zog neue Gewölbe ein, änderte die Fensteranlagen vollständig ab und errichtete ein Sakramentshäuschen (datiert auf 1539). Er führte wahrscheinlich auch Arbeiten am Glockenturm aus, die sich jedoch im Einzelnen nicht fassen lassen.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts errichteten die ebenfalls aus dem Primmell stammenden Gebrüder Bodmer unter massiver finanzieller Beteiligung von Kaspar Stockalper das heutige Kirchenschiff, wobei die von Ruffiner errichteten Bauteile bestehen blieben. Eine weitere Planänderung der ursprünglichen Konzeption bestand in der Verlängerung des Schiffs um ein Joch gegen Westen. Diese in ihrer formalen Ausprägung an spätmittelalterliche Traditionen anknüpfende Anlage darf als Vollendung des von Ulrich Ruffiner begonnenen Kirchenbaus betrachtet werden.¹⁶⁷

Analyse der Arbeiten Ruffiners an der Pfarr- und Wallfahrtskirche in Glis: Die spätgotische Bauphase von 1519–21 ist das Werk Ruffiners und lebt grösstenteils im heutigen Kirchenbild fort.¹⁶⁸ Der reiche Politiker Georg Supersaxo (siehe S. 48f.) beauftragte den Baumeister, die romanische Kirche in eine gotische umzugestalten. Ruffiner begann nicht im Chor, sondern im westlichen Teil des Schiffs, und gestaltete die romanischen Türen und Fenster zu gotischen um. Beim Kreuzgang fügte er zwei Seitenkapellen an.¹⁶⁹

167 Vgl. Georges Descoedres, *Jachen Sarott* (Anm. 159), S. 431–437.

168 Vgl. Philipp Kalbermatter, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 69.

169 Vgl. Paul Heldner, *Die Wallfahrtskirche von Glis. 500 Jahre Hochaltar 1480–1980*, Glis 1980, S. 9.

Die Supersaxokapelle

Die linke Seitenkapelle der Pfarrkirche von Glis, die sogenannte Annakapelle, war ursprünglich als repräsentative Grablege für Georg Supersaxo und seine Familie geplant.¹⁷⁰ Die Inschrift in der Kapelle lautet: «Die St. Anna-Kapelle, gestiftet vom Ritter [vom ...] mit goldenen [Sporn], Georg Supersaxo, im Jahre 1519. Den Altar errichtet und dotiert mit dem Patronsrecht für seine Nachkommen und für seine Gattin Margareta, welche ihm 23 Kinder schenkte.»¹⁷¹ In dem von Ruffiner so meisterhaft gestalteten Netzgewölbe finden sich im Mittelpunkt die hl. Anna mit Maria und Jesus, flankiert von Georg Supersaxos Wappen: je ein steigender, goldener Löwe in einem roten Feld auf einem silbernen Dreiberg. Darunter sehen wir sechsmal seine Devise: «WGW» [Wie Gott will] und darunter sein zweites Wappen, in rot, eine goldene, schwebende Krone über grünem Dreiberg, flankiert vom Wappen seiner Gattin, einer geborenen Lehner, in rot eine goldene Kugel mit goldenem Kreuz und goldenem Pfeil darüber.¹⁷²

Die de Courten-Kapelle

Im selben Zeitraum wie Supersaxo stiftete die reiche und angesehene Familie de Courten aus Brig die rechte Seitenkapelle.¹⁷³ Unverkennbar lässt sich auch hier die Meisterhand Ruffiners nachweisen. In den Schlusssteinen am Netzgewölbe sind, ähnlich wie bei der Supersaxokapelle, die Passion Christi dargestellt. Dazu gesellen sich zwei Familienwappen: Rechts findet sich das Wappen der Familie Theiler. Es zeigt ein schwarzes Hauszeichen in goldenem Feld; links findet sich das Wap-

170 Ebd., S. 27: Georg Supersaxo starb 1529 in Vevey und liegt dort begraben. Auch mit Blick auf seine Nachkommen bleibt unklar, ob diese in Glis begraben wurden. Nach dem Erlöschen des Geschlechts in Glis erwarb der Zenden Brig die Gruft und begrub dort einen Grosskastlan des Zenden, wie auf der Grabplatte festgehalten wurde: ANTONIUS LAMBIEN EQUES AURATUS CASTELLANUS ET CAPITANE BRYGA PRAEDECESSORIBUS SUIS ET SUCCESSORIBUS POSUIT 1677.

171 Ebd., S. 27: Originale Inschrift: S. ANNE DIVE VIRGINIS MATRI, GEORGIUS SUPERSAXO, MILES AV. HANC CAPELLAM EDIDIT ANNO SALUTIS 1519. ALTARE FUNDAVIT ET DOTAUIT IURE PATRON. HAEREDIBUS SUIS RESERVATO. CVM EX MARGARETA UXORE NATOS XXIII GENVISSET.

172 Ebd., S. 29.

173 Ebd., S. 30f.: Der Altar in der Kapelle wurde von Anton de Courten zu Ehren der sieben Schmerzen Marias gestiftet. 1543 verordnete er in seinem Testament, dass er in der Gruft seiner Familie in der Kirche begraben sein wolle. Diese Grablege stand vor einem heute nicht mehr vorhandenen Altar. Mit Anton de Courten, der um 1548 starb, erlosch das Geschlecht in Brig. Zweige desselben zogen nach Siders und Sitten, wo sie heute noch blühen.

pen der Familie de Courten. Dieses zeigt eine goldene Weltkugel mit schwarzem Reif und einem schwarzen Kreuz in rotem Feld darüber sowie als Helmzier ein Adler.¹⁷⁴

Die Goldene Pforte

Ursprünglich existierten drei gotische Portale, von denen heute nur noch das in der Nordmauer, die sogenannte «Goldene Pforte», vorhanden ist.¹⁷⁵

An die nördliche Seitenkapelle fügte Ruffiner ein prächtiges Spitzgiebelportal als Seiteneingang zur Kirche an, die an die biblische Begegnung von Joachim und Anna erinnern soll.¹⁷⁶ Auf dem Scheitel findet sich die Jahrzahl 1519 mit dem Meisterzeichen Ruffiners, darüber die gekrönte Maria mit dem Jesuskind ganz von Sonnenstrahlen umgeben, begleitet von zwei Mandolinen spielenden Engeln, darunter zwei Schriftbänder welche lauten: SECUND VERBUM ECCE ANCILLA TUUM DNI [DOMINI] FIAT MIHI und AVE GRATIA PLENA DNS [Dominus] TE [cum]. Darunter stehen rechts und links die hl. Maria und der Erzengel Gabriel auf verzierten Sockeln. Auf dem einen Sockel sehen wir einen Teufel, der den Drachen am Bart zerrt und auf dem anderen einen Löwen im Kampf gegen einen Bären. Diese allegorischen Figuren stellen den Kampf des Georg Supersaxo gegen Kardinal Schiner dar. Supersaxo hatte sein Wappen, das nur aus einer Krone bestand, damals durch einen Löwen ergänzt, wie auch am Gewölbe der von ihm gestifteten Seitenkapelle zu sehen ist. Während er sich selbst heraldisch als Löwe verewigte, fand sein Gegenspieler Schiner Darstellung als Bär. Ein weiteres Sujet zeigt den Kampf zwischen den Zenden Goms und Brig. Das Goms wird dabei als Teufel, Brig als Drache symbolisiert. Die Platzierung des Drachens als Symbol für den Zenden Brig im Chorgewölbe und im Netzgewölbe des Portalvorbaus verweist auf den Tatbestand, dass Brigs altes Wappen einen Drachen an Stelle des späteren Adlers führt.

Des Weiteren ist am Gewölbe Gottvater, in seiner Linken die Erdkugel mit Kreuz und die Rechte zum Segnen erhoben, umgeben von Wolken dargestellt. Auf Brusthöhe des Portals führt beidseits ein Gesims nach den Wänden. In deren Mitte sehen wir rechts eine Eule, das Symbol der Weisheit und des Reichtums, und links den Kopf mit Narrenkappe und einer Schelle im Bart. Seinen politischen Gegner verunglimpfend als Narr und Supersaxo selbst als weise dar-

174 Ebd., S. 30–32.

175 Ebd., S. 9.

176 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 69.

gestellt.¹⁷⁷ Für die Bauteile dieser Arbeiten verwendete Ruffiner neben Tuff auch marmorähnlichen Kalk- oder Gipsstein.

Sollten diese Deutungen der allegorischen Figuren zutreffen, so fügt sich eine Ausführung Ruffiners nahtlos ins Bild, denn dieser war nur bis 1516 als Schiners «Hofarchitekt» tätig. Für Ruffiner mag es eine nebensächliche Rolle gespielt haben, ob seine Auftraggeber verfeindet waren, es zählte allein, einen lukrativen Auftrag zu erhalten.

Durch das Erdbeben von 1537 entstanden Risse im Chorgewölbe, so dass dessen Einsturz drohte. Als Baumeister wurde erneut Ulrich Ruffiner berufen. Die Arbeiten erfolgten zwischen 1538–40. Ruffiner erhöhte die Mauern und die Strebepfeiler des langen Rechteckchores; er ersetzte die alten Fenster durch weite dreiachsige Spitzbogenfenster und überspannte den Chor mit einem gotischen Netzgewölbe zu 18 Schlusssteinen (Abb. 22). Zudem brachte er an der Säule zwischen der Turm- und der Sakristeitüre ein Sakramentshäuschen mit der Jahrzahl 1539 an (Abb. 43). Zwischen Schiff und Chor spannte er einen monumentalen Triumphbogen.¹⁷⁸ Grartig und scharf steigen die Dienste des Chors zu den Gewölben. Interessant sind auch die Kapitelle mit ihren eigenartigen schrägen Kannelierungen (Abb. 47). Dadurch entsteht der Eindruck einer leicht drehenden Bewegung. Kapitelle dieser Art finden wir in fast allen kirchlichen Bauten Ruffiners.¹⁷⁹ Es ist anzunehmen, dass sich Ruffiner auch für die Sakristei im Zwickel zwischen Turm und Chor verantwortlich zeichnet. Unklarheit besteht über die tatsächlich am mächtigen acht- bzw. neugeschossigen Turm ausgeführten Arbeiten: wie der neue Verputz, die Hinzufügung eines neuen Geschosses, die Gestaltung des Spitzhelms und des Ziffernblatts. Diese Arbeiten wurden vielleicht erst 1549/50 ausgeführt, denn gemäss Felix Platters Aussage stürzte Ulrich Ruffiner vom Turm der Kirche in Glis zu Tode. In späteren Epochen wurde der Turm noch mehrfach umgebaut.¹⁸⁰

Georg Supersaxo

Jörg Auf der Flüe oder latinisiert Georg Supersaxo ist eine wichtige Gestalt der Walliser Geschichte. Leiblicher Sohn des grossen Bischofs Walter Supersaxo, des Eroberers des Unterwallis und in den Bereichen Politik, Kirche und Kultur gleichermaßen von herausragender Bedeutung, scheint er viele Vorzüge seines Vaters geerbt zu haben.¹⁸¹

Georg war ein humanistisch gebildeter Diplomat, zugleich trat er aber auch als kraftvoller «Volkstribun» und Condottiere auf. Seit 1494 war er Sekretär unter

177 Vgl. Paul Heldner (Anm. 169), S. 9f.

178 Vgl. Philipp Kalbermatter, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 69f.

179 Vgl. Klaus Andereg (Anm. 21), Nr. 159 (3.09.1965).

180 Vgl. Philipp Kalbermatter, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 69f.

181 Vgl. Louis Carlen (Anm. 2) 1984, S. 7.

Bischof Jost von Silenen und trug sodann zu dessen Ausschaltung bei.¹⁸² Nach dem Sturz von Silenen führte er Zug um Zug seine Pläne aus und brachte nacheinander 1496 Nikolaus und 1499 Matthäus Schiner auf den Bischofsthron von Sitten.¹⁸³ In den Italienkriegen unterstützte Supersaxo zunächst die kaisertreue Politik des Bischofs, wandte sich aber, wohl um persönlicher Vorteile willen, dem König von Frankreich zu. Als Führer der frankreichfreundlichen Partei wird er zum erbitterten Gegner Schiners, der sein Leben lang ein erklärter Gegner Frankreichs blieb.¹⁸⁴ Der Konflikt zwischen den beiden machtvollen Persönlichkeiten nahm im Verlauf der Jahre schärfste Formen an. Supersaxo veranlasste im Wallis die Erhebung der Mazze gegen Schiner und schliesslich die Vertreibung des Landesherrn. Dieser liess ihn mit Acht und Bann belegen und machte ihm, nachdem er bei einem Aufenthalt in Rom in die Kerker der Engelsburg geworfen wurde, den Prozess. Die Anhänger beider bekämpften sich im Wallis leidenschaftlich,¹⁸⁵ bis Schiner nach wechselvollen politischen, juristischen und militärischen Auseinandersetzungen 1516 das Land verlassen musste. Doch auch Supersaxo wurde kurz vor seinem Tode exiliert.¹⁸⁶

Georg Supersaxos dauerhafteste Hinterlassenschaft war nicht seine Politik; diese scheiterte. Was blieb, sind seine kulturellen Erneuerungen. Er erweiterte etwa die von seinem Vater geerbte reiche Bibliothek. In Glis liess er sich zudem um 1480 einen mächtigen wohnturmartigen Quaderbau errichten und in spätgotischem und Renaissance-Stil ausstatten, wovon noch heute ein im Landesmuseum in Zürich befindlicher Kamin zeugt. Des Weiteren stiftete er um 1519 in der nördlichen Seitenkapelle der Pfarrkirche in Glis eine fast fürstliche Grablege mit geschnitztem spätgotischem Flügelaltar, auf dessen bemalter Rückseite Georg mit seiner Frau Margareta Lehner und seinen 23 Kindern dargestellt ist. In Sitten wurde 1505 Supersaxos spätgotisches Haus vollendet, und Jacobinus Malacrida versah den grossen Saal im zweiten Stockwerk mit einer einzigartigen geschnitzten Kassettendecke.¹⁸⁷

182 Vgl. *François-Olivier Dubuis, Antoine Lugon*, Art. «Supersaxo», in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. VIII, München 2002, Sp. 327.

183 Vgl. *Louis Carlen* (Anm. 2), S. 7f.

184 Vgl. *François-Olivier Dubuis, Antoine Lugon* (Anm. 182), S. 327.

185 Vgl. *Louis Carlen* (Anm. 2), S. 8.

186 Vgl. *François-Olivier Dubuis, Antoine Lugon* (Anm. 182), S. 327.

187 Vgl. *Louis Carlen* (Anm. 2), S. 8f.

3.1.9 Siders – Kirche Notre-Dame du Marais (1524)

Beschreibung des Bauwerks: Die Kirche Notre-Dame du Marais in Siders besteht aus einem Hauptschiff und einem rechteckigen gotischen Chor. Dieser wird im Süden von der angebauten Antoniuskapelle flankiert und im Norden vom Kirchturm, der im Osten wiederum an die Sakristei angrenzt. Das Eingangsportal befindet sich im Westen der Kirche. Das Schiff besitzt zwei Joche, welche mit einem barocken Gewölbe überdacht sind.¹⁸⁸ Der dreijochige Chor und die Antoniuskapelle weisen gotische Netzgewölbe auf; der Chor verfügt über kapitellose Tuffsteinsäulen. Zudem ist die Kirche mit einem Sakramentshäuschen ausgestattet, welches das Datum 1524 trägt¹⁸⁹ (Abb. 40–42). Die Sakristei wird von einem Tonnengewölbe überdeckt. Der romanische Kirchturm mit gekuppelten Fenstern wird bekrönt von einer oktogonalen Pyramide aus Tuffstein.¹⁹⁰ Die Kirche dient heute der deutsch- und italienischsprachigen Gemeinde zur Feier ihrer Gottesdienste.¹⁹¹

Baugeschichte: Die erste Kirche «ou Mares» in Siders entstand nach 1310 und wurde um 1331 zur Pfarrkirche erhoben. Im Jahr 1422 wurden an der Kirche kleine Veränderungen vorgenommen. Sie war dem hl. Theodul und der hl. Katharina, seit dem 16. Jahrhundert nur noch der hl. Katharina geweiht.¹⁹² Beim Umbau durch Ulrich Ruffiner im Jahr 1524 entstanden der Chor, die Sakristei im Norden und die Antoniuskapelle im Süden.¹⁹³ Seit 1687 wurden am Hauptschiff mehrere Ausbesserungen vorgenommen.¹⁹⁴ In den Jahren 1968–73 wurde das gesamte Gotteshaus restauriert.¹⁹⁵

Analyse der Arbeiten Ruffiners an der Pfarrkirche Notre-Dame du Marais in Siders: Das Meisterzeichen Ulrich Ruffiners und die Jahrzahl 1524 sind oben am Wandtabernakel eingraviert. Der Umbau des Gotteshauses durch Ulrich Ruffiner beliess nur den Turm und das Schiff, während der Chor, die Sakristei und die Antoniuskapelle neu ausgestaltet wurden. Der Chor erhielt eine Rechteckform und ein Rippengewölbe, dessen drei mittlere Schlusssteine die hl. Katharina, so-

188 Vgl. François-Olivier Dubuis, L'église du Marais (Sierre), in: Vallesia 28 (1973), S. 173–212, hier: S. 176.

189 Vgl. André Donnet (Anm. 136), S. 74.

190 Vgl. François-Olivier Dubuis (Anm. 188), S. 176.

191 Ebd., S. 173.

192 Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 101.

193 Vgl. François-Olivier Dubuis (Anm. 188), S. 189.

194 Ebd., S. 178.

195 Ebd., S. 173.



Abb. 9: Siders (Sierre), Notre-Dame du Marais, 1524

wie die Wappen der Familie de Chevron und der Gemeinde Siders zeigen.¹⁹⁶ Das Netzgewölbe entspricht in seiner Form dem Schiffgewölbe der Pfarrkirche von Savièse. Die im Süden des Chors angebaute Antoniuskapelle erhielt in späterer Zeit einen direkten Zugang zum Chor. An den Türrahmungen sind die typischen Merkmale des Stil Flamboyant, den Ruffiner in seiner Architektur immer wieder einsetzte, zu erkennen.

3.1.10 Mörel – Pfarrkirche Sankt Hilarius (1529; 1546–47)

Beschreibung des Bauwerks: Auf ein langes Schiff, das im Norden zwischen Turm und Kapelle noch ein niedriges Seitenschiff aufweist, folgt ein allseitig abgesetzter Polygonalchor mit schlanken, zweimal getreppten Strebepfeilern aus Tuff. Das fünfjochige Schiff wird von flachen Pilastern gegliedert, die an der rechten Ecke der Giebelfassade und zwischen dem vierten und dem fünften Joch der südlichen Traufwand verdoppelt sind. Das Schiff wird zudem gegliedert durch stichbogige

¹⁹⁶ Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 100f.

Hochfenster und niedrige Oberfenster. Das neue Hauptportal aus Tuff lehnt sich im Aufbau frei an den bis 1942 erhaltene spätgotischen Vorgänger an, und über der gewalnten Vorhalle befindet sich ein Okulus mit altem Tuffgewände.¹⁹⁷

Baugeschichte: Es ist anzunehmen, dass die 1189–1203 bezeugte Kirche des heiligen Hilarius von Auxerre in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch einen Ausbruch des Dorfbaches zerstört wurde.¹⁹⁸ Die Kirche muss romanischer Bauart gewesen sein, was der in diesem Stil erbaute, heute noch zum grössten Teil erhaltene Kirchturm nahelegt.¹⁹⁹

1527–47 erbaute Ulrich Ruffiner unter Weisung von Pfarrer Jakob Tschuggen Schiff und Chor in spätgotischem Stil neu. Beim Abbruch der westlichen Eingangsfront kamen 1942 wichtige Fragmente des ehemaligen Netzgewölbes zum Vorschein, unter anderem ein mit dem hl. Theodul versehener Schlussstein sowie ein Schriftband mit der Jahrzahl 1547 und Ruffiners Meisterzeichen.²⁰⁰ Spuren der gotischen Kirche finden sich hauptsächlich im Chor. Anlässlich der jüngsten Renovation von 1983–85 konnte man die insgesamt acht Einzeldienste aus Tuff oder Rauhwacke im Chorinnern nachweisen, zugleich wurde das Sakramentshäuschen freigelegt. Auch die Gotisierung des romanischen Kirchturms durch Hinzufügen eines neuen Glockengeschosses mit Spitzhelm und durch eine rötliche Eckquadermalerei gilt als das Werk Ruffiners (s. dazu: Kap. 3.2.5).²⁰¹

Im Jahr 1675 erfolgte der Bau oder der Umbau der Sakristei, wie diese Jahrzahl an einem Dielbaum belegt. Es scheint unwahrscheinlich, dass die Kirche bereits im 17. Jahrhundert barockisiert wurde, wie Robert Zimmermann annimmt: «[...] In dem Bericht über die Reise des päpstlichen Nuntius Cibo durch das Oberwallis von der Furka her im Herbst 1675 wird gemeldet, dass in Mörel Halt gemacht wurde, und die dortige Kirche wird als «mittelmässiges Gotteshaus» eingeschätzt. Hätte die gotische Kirche noch bestanden, wäre wohl ein schärferer Ausdruck gefallen, denn Cibo hegte bekanntlich wenig Gefallen an dem nach damaliger Ansicht barbarischen gotischen Stil und soll mancherorts Umbauten der bestehenden gotischen Kirchen angeregt haben.»²⁰² Es ist durchaus möglich, dass Cibo zum barocken Umbau angeregt hat. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die innen ebenso wie teilweise aussen vorgenommene Barockisierung erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch den in Altdorf ansässigen Vorarlberger Baumeister Ja-

197 Vgl. *Walter Ruppen*, Die Kunstdenkmäler des Kantons Wallis, Bd. 3: Östlich-Raron, Basel 1991, S. 15f.

198 Ebd., S. 13.

199 Vgl. *Robert Zimmermann*, Die Kirche von Mörel, in: Walliser Jahrbuch 17 (1948), S. 19.

200 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 197), S. 13.

201 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 77.

202 *Robert Zimmermann* (Anm. 199), S. 19.

cob Moosbrugger realisiert wurde.²⁰³ Die Strebepfeiler am Chor und die gotischen Türgewände wurden beibehalten, hingegen wurden die Fenster bis auf den Okulus in der Eingangsfront und dem Kielbogenfenster in der Sakristei verändert und im Schiff, aussen wie innen, Pilaster angebracht.

Ein nächster folgenschwerer Umbau erfolgte in den Jahren 1942/43 unter Pfarrer Robert Zimmermann und nach den Plänen von Adolf und Paul Gaudy. Dabei erfolgte eine Verlängerung des Schiffs um ein Joch. Darüber hinaus wurden die Eingangsfronten von Kirche und Kapelle ebenso wie die untere Beinhauskapelle mit dem Kirchenschiff verbunden und im Norden ein Seitenschiff ausgebrochen.²⁰⁴

Analyse der Arbeiten Ruffiners an der Kirche Sankt Hilarius in Mörel: Durch die Abtragung der Westfassade im Jahr 1942 wurde ein inzwischen zerstörtes oder abhanden gekommenes Schriftband mit Ruffiners Meisterzeichen und der Jahrzahl 1547 entdeckt. Dadurch ist die Mitarbeit Ruffiners am gotischen Neubau der Kirche gesichert. In den Jahren zwischen 1527 und 1547 wurden das Schiff und der Chor der romanischen Kirche von Mörel in spätgotischem Stil neu errichtet. Der Bau weist ein Sakramentshäuschen mit Kielbogenabschluss auf, welches auf das Jahr 1529 datiert ist. Beim Abbruch der westlichen Eingangsfront 1942 kamen zudem Fragmente des gotischen Netzgewölbes zum Vorschein, unter anderem ein Schlussstein mit der Darstellung des heiligen Theodul und ein Schriftband mit der Jahrzahl 1547 und Ruffiners Meisterzeichen. Eine Mitwirkung Ulrich Ruffiners scheint dadurch zumindest für das Baujahr 1547 bezeugt. Die lange Bauzeit lässt vermuten, dass Ruffiner hier, ähnlich wie 1514 in der Kirche von Leuk, das unzureichende Werk einer vorangehenden Bauhütte statisch konsolidieren und vollenden musste.²⁰⁵

203 Zit. nach: *Walter Ruppen* [Anm. 197], S. 83, Anm. 33. Am 10. Dezember 1742 war «Jacobus Mosbrugger» Zeuge bei der Niederschrift des Testaments der Anna Maria Venetz, Gattin des Peter Margelisch. Es wäre sein bislang erster bekannter Auftrag in der Region vor der Kirche von Reckingen 1743 und der Kapelle von Geschinen 1750.

204 Ebd., S. 14.

205 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 77.

3.2 Kirchtürme

Ulrich Ruffiner hat im Gebiet des heutigen Ober- und Unterwallis eine stattliche Zahl spätgotischer Kirchtürme hinterlassen, welche er entweder von Grund auf erbaute oder an welchen er wesentliche Veränderungen und Renovationsarbeiten vornahm.

3.2.1 Raron – Neubau des Kirchturms (1512–15)

An der südöstlichen Ecke der Burgkirche in Raron steht ein schlichter Kirchturm mit gotischem Spitzhelm. Der Turm weist in den ersten Geschossen wenige Fenster auf und gleicht sich damit dem burgartigen Kirchenschiff an. An der Südwand sind gerade mal zwei, in der Ostwand drei kleine rechteckige Öffnungen erkennbar. Erst das Glockengeschoss, welches durch ein herumlaufendes Gesims gekennzeichnet wird, weist vier identische Spitzbogenfenster mit Masswerk auf. Die Turmkanten wurden, wie die Kanten des Polygonalchores, mit Quadern aus Tuffstein dekoriert (Abb. 1).

3.2.2 Naters – Renovation des Kirchturms (1514)

Der Kirchturm von Naters – wird der Gesamtbau ins Auge gefasst – zieht in seiner dekorativen Fassung von 1514 die gesamte Aufmerksamkeit auf sich. Dieser wuchtige romanische Turm zeigt oberhalb des nur mit Scharfen versehenen ersten Geschosses eine nach oben zunehmende Befensterung in Zwergbogenfriesen. Dem gotischen Spitzhelm entsprechend erscheinen nun auch die Fassaden durch die schwarze, aber sehr reiche Quader- und Fensterrahmenmalerei von 1514 gotisiert. Quaderzeichnungen wurden nicht nur an die Turmkanten gemalt, sondern auch an den Lisenenkanten der Blendnischen und an den Rändern der Fenstergruppen. Auf dem Fenster des zweiten Geschosses sitzt ein Giebel mit konkaven Flanken, bekrönt mit Krabben und Fialen. Kettenbesetzte Kielbögen schmücken das Zwillingsfenster des dritten Geschosses, in dessen Zwergbögen Rosetten sitzen. Die Rundbögen der Drillingsfenstergruppe im vierten Geschoss werden begleitet von einer Kleeblattranke. In den Zwergbögen des fünften Geschosses stehen an der Nord- und der Ostfront die Ziffern des Jahres 1514. Dekorativ wirken auch die grossen x-förmigen Maschen der eisernen Zugstangen.²⁰⁶ Es ist anzunehmen, dass Ruffiner auch an den 1514 vorgenommenen Veränderungen

²⁰⁶ Vgl. *Erwin Jossen* (Anm. 75), S. 539.

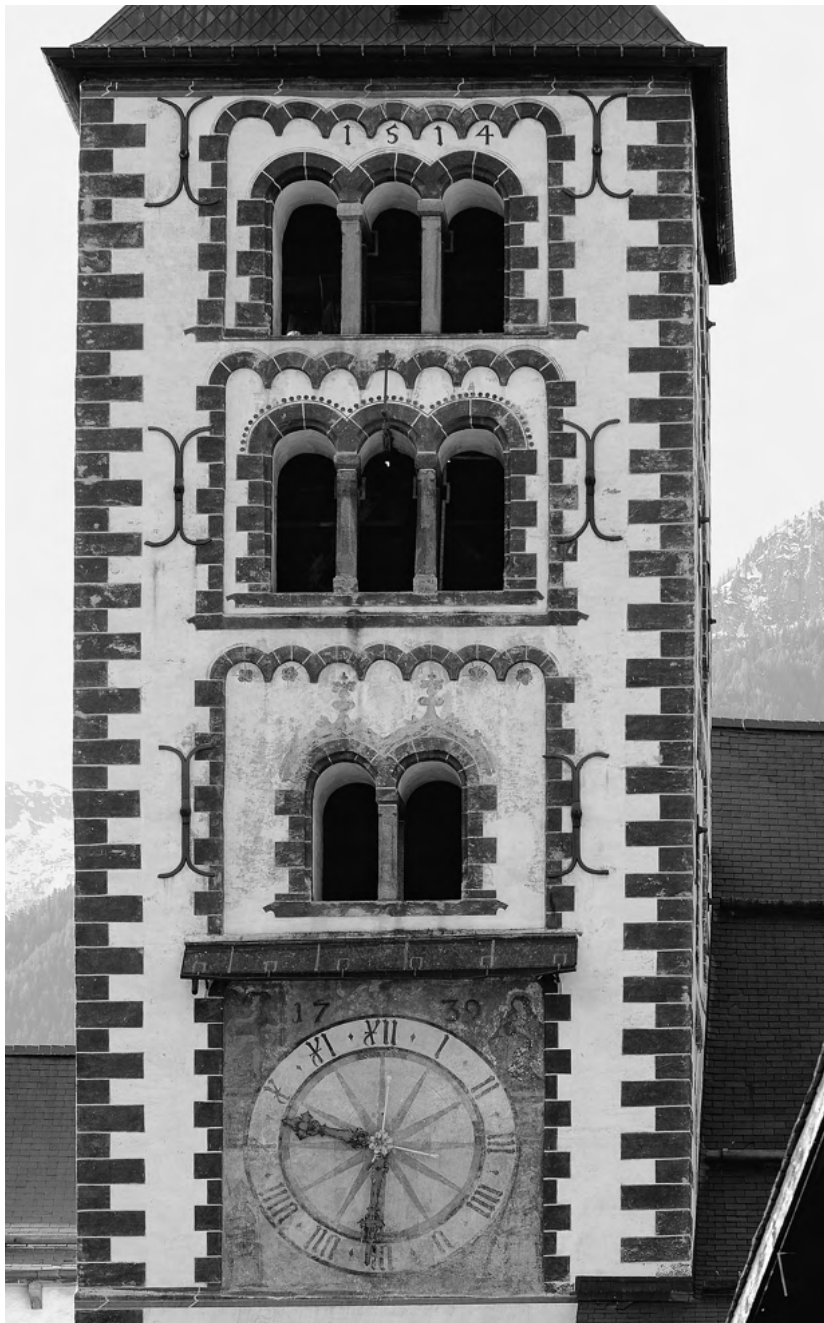


Abb. 10: Naters, Kirche Sankt Mauritius, Kirchturm (1514)



Abb. 11: Ardon, Pfarrkirche Saint Jean, Kirchturm (1525)

des Kirchturms beteiligt war. Dabei wurde die Bemalung des Kirchturms und der Fensterränder angebracht sowie die Gotisierung des Helms vollzogen.²⁰⁷ Die Zuschreibung dieser Renovationsarbeiten an den Prismeller Baumeister scheint naheliegend, weil er im selben Jahr das Beinhaus errichtete²⁰⁸ (Abb. 10).

3.2.3 Savièse – Neubau des Kirchturms (um 1517)

Vermutlich errichtete Ulrich Ruffiner im Jahr 1517 am Gelenk zwischen dem früheren Schiff und dem noch bestehenden quadratischen Chor den hohen, schlanken Kirchturm. Zwar wurde der Turm von Saint-Germain durch das Erdbeben von 1524 zerstört, doch hängen die Glocken der Gussjahre 1455 und 1517 unbeschädigt im Glockenstuhl. Mit einer Reparatur erst nach dem Erdbeben mag das eigenartige Gesims auf halber Höhe des Turmhelms zusammenhängen.

Der Typus der Turmöffnungen ist mit demjenigen des fast gleichzeitig umgebauten Natischer Kirchturms (1514) eng verwandt. Wiederum wurden in den unteren Geschossen einzelne Fenster und in den oberen Zwillings- und Drillingsfenster angebracht. Die Turmkanten wurden wie in Raron mit Quadern verziert. Beim Turmhelm mit den vier Lukarnen könnte es sich um die erste steinerne Turmbekrönung aus Ruffiners Werkstatt handeln,²⁰⁹ falls denn der Baumeister selbst als Errichter des Leuker Turmhelms ausgeschlossen wird (Abb. 6).

3.2.4 Ardon – Neubau des Kirchturms (1525)

Durch das Erdbeben von 1524 wurde auch der Kirchturm von Ardon stark beschädigt und stürzte ein. Johannes de Platea, der damalige Pfarrer von Ardon und Domherr von Sitten, liess daraufhin einen neuen Turm errichten. Der heutige Bau entspricht dem Typus des Frontturms (clochers-porches), d.h. der Eingang der Kirche verläuft durch das Erdgeschoss des Turms.

Einen deutlichen Kontrast zu den grossen und spitzbogigen Öffnungen auf allen vier Seiten des Glockengeschosses bilden die kleinen, unregelmässig angeordneten rechteckigen Fenster im unteren Teil der Turmmauern. Der aus Tuff bestehende Turmhelm ist als achteckige Pyramide gestaltet und stimmt in seiner Form mit dem Helm des Kirchturms von Raron überein. Auch die vier kleinen Lukarnen am Fusse des Turmes entsprechen dem Stil Ruffiners. Die beiden Lukarnen in halber Höhe auf der Ost- und Westseite stellen jedoch eine Besonderheit dar.

207 Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 79.

208 Vgl. Erwin Jossen (Anm. 75), S. 535.

209 Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 99.

Verschiedene Merkmale am Turm wie die Profile der Portalgewände, die Gestaltung der Kirchturmspitze (beides Elemente, die mit Raron übereinstimmen) und die Lukarnen am Fusse der Turmspitze stimmen insgesamt mit Ruffiners sonstigen Werken stilistisch überein²¹⁰ (Abb. 11).

3.2.5 Mörel – Umbau des Kirchturms

Bei der Gesamtrestauration von 1983–85 kam in der Sockelzone des schlanken Kirchturms von Mörel schönes, romanisches Sichtmauerwerk zum Vorschein, in dem sich Lagen aus hohen Quadern mit kleinteiligeren Mauerabschnitten wechseln. Bei der Renovation wurde diese Sockelzone sichtbar belassen. In den höheren Geschossen wurde die rötliche gotische Eckquaderbemalung die Ulrich Ruffiner zugeschrieben wird und stark an die Bemalung des Kirchturms von Naters erinnert, wiederhergestellt. Der Turm besitzt im unteren Geschoss rundbogige Zwillingsfenster im romanischen Stil. Die Bögen bestehen innen und aussen aus Tuff. Am Zwillingsfenster der spätgotischen Glockenstube finden sich giltsteinerne Polygonal Pfeiler mit gekehlten Kämpfern aus Tuff. Der oktagonale Helm ist versehen mit Ädikulen in der Mitte der Flanken.²¹¹

3.2.6 Saint-Maurice-de-Laques – Neubau des Kirchturms (1531–32)

Die Kirche des Heiligen Mauritius in der Gemeinde Mollens weist einen rechteckigen spätgotischen Chor und einen spätgotischen Turm auf.²¹² Daten finden sich auf dem Türbogen des südlichen Turmeingangs im Erdgeschoss (1531) und auf Fensterbögen (1531 und 1532). Als Baumeister des Turms bezeichnet sich Ruffiner selbst in einem Zeugenverhör von 1538.²¹³ Zudem wurde sein Meisterzeichen am westlichen Fensterbogen des Turms mit der Jahrzahl 1532 angebracht (Abb. 19).

Saint-Maurice-de-Laques war vom Hochmittelalter bis ins 17. Jahrhundert neben der Pfarrkirche von Sidiers die Hauptkirche der Contrée (Veyras, Miège, Venthône, Mollens, Randogne). In den Jahren 1531–32 entstand hier ein neues Gotteshaus. Südwestlich des Chores erhebt sich der massive, kompakte Turm, der im unteren Teil nur sparsam mit Öffnungen versehen ist. Auf der Südseite führt eine Türe mit Eselsrückenbogen in den Treppenturm. Im Glockengeschoss ist der

210 Ebd., S. 59.

211 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 197), S. 16f.

212 Vgl. *André Donnet* (Anm. 136), S. 77.

213 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 95.

Turm allseitig mit je einem, verhältnismässig breiten und rundbogigen Fenster ausgestattet. Der steinerne Turmhelm wirkt eher wuchtig als von Eleganz geprägt. Seine Struktur in Form einer achteckigen Pyramide ist dieselbe wie bei hölzernen Turmhelmen, mit kleinen arkadenförmigen Lukarnen auf jeder Turmseite versehen. Von der spätgotischen Kirche sind nur noch Chor und Turm erhalten.²¹⁴

3.2.7 Lens – Neubau des Kirchturms (1535–37)

Beim Kirchturm der Pfarrkirche Saint-Pierre in Lens handelt es sich ebenfalls um einen spätgotischen Turm mit achteckigem Helm,²¹⁵ der jedoch eine zurückhaltende Neigung zu Renaissanceformen aufweist.²¹⁶ Ruffiner setzte sein Monogramm an die Stirnseite des Baus neben der Jahrzahl 1537, welche er in römischen und arabischen Zahlen hinzufügte.²¹⁷

Riggenbach erkennt im Turm der Sittener Kathedrale das Vorbild für den 1535–37 aufgerichteten Turm von Lens.²¹⁸ Er schreibt dazu folgendes: «[...] Das jahrelange Vertrautsein mit dem Bau, den er während der Arbeit an der Theodulskirche täglich vor Augen hatte, mochte ihn in diesem Vorhaben bestärken und zugleich vor dem Fehler bewahren, an dem die meisten Türme des Landes krankten, den feierlichen Rhythmus der zwei-, drei-, und vierfach gekuppelten Fenster im kleinen Format nachahmen zu wollen. Nur eine Neuschöpfung konnte das grosse Vorbild entfernt erreichen. Nach den Tonnengewölben der Fenster zu schliessen, scheint eine Studienreise nach Aosta vorangegangen zu sein, vielleicht weil er den Turm der Kathedrale fälschlich für römisch hielt. Ruffiner wählte ein gekuppeltes Doppelfenster, das möglicherweise an den Augustusbogen von Aosta erinnert und als mächtiger Akzent dicht unter dem Gesims einsetzt. Was dadurch erreicht wurde, war eine mächtige räumliche Wirkung, die den Blick in die Tiefe freigab, während die zahlreichen Öffnungen der übrigen Kirchtürme vielfach nur wie ein zufälliges dekoratives Spiel gewirkt hat.»²¹⁹

Von den Tonnengewölben der Doppelfenster ausgehend, nahm er eine Studienreise Ruffiners nach Aosta an, ehe dieser den Bau in Angriff nahm. Für die Eckelemente am Fuss des steinernen Turmhelms käme eine Verwandtschaft mit Aosta durchaus in Frage, denn eine vergleichbare Kirchturmausschmückung findet sich dort in der Kirche Sant'Orso. Bei den Fenstern des Glockengeschosses

214 Ebd., S. 94f.

215 Vgl. *André Donnet* (Anm. 136), S. 69.

216 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 72.

217 Vgl. *Rudolf Riggenbach* (Anm. 10), S. 56.

218 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 72.

219 *Rudolf Riggenbach* (Anm. 10), S. 70.

entschied sich Ruffiner für eine Doppelarkatur mit Rundbögen, wie sie auch am Kirchturm von Ernen vorkommen (für einige Autoren das Werk Ruffiners). Auch der Turmhelm entspricht anderen Ruffinertürmen etwa denen in Ardon und Saint-Maurice-de-Laques.

Interessanterweise lässt Ruffiner hier sowohl in den Detailformen der Doppelbögen, wie beispielsweise bei den kleinen Kapitellen, als auch in den Eckelementen des Turmhelms eine zurückhaltende Neigung zu Renaissanceformen durchscheinen.²²⁰ Es ist das einzige derartige Beispiel im Werk Ruffiners.

3.3 Charakteristische Stilelemente

3.3.1 Die Steinmetzzeichen (Meisterzeichen)

Raron, Burgkirche: Die Steinmetzzeichen Ruffiners finden sich als Relief an einem Schlussstein des Netzgewölbes im Schiff (1517) (Abb. 12), als Relief über dem Seitenportal der Nordwand (1512) und eingeritzt am Taufstein (1515) (Abb. 44).

Naters, Beinhaus: Ein gemaltes Steinmetzzeichen mit der Jahrzahl 1514 befindet sich am Bogenscheitel des Portals der Oberkapelle (Abb. 13).

Leuk-Stadt, Stephanskirche: Ein Meisterzeichen Ruffiners über zwei gekreuzten Steinmetzwerkzeugen (Spitzhammer und Fläche) wurde als Relief auf einem Tartschenschild am ersten Gurtbogen des Mittelschiffs angebracht (Abb. 14).

Sankt-German, Sankt-Germanus: Das Meisterzeichen Ruffiners wurde am Kielbogen der Fensterrahmung (ehemalige Antoniuskapelle) in der Nordostecke des Schiffs eingeritzt (Abb. 15).

Ernen, Sankt-Georg: Mehrere Meisterzeichen befinden sich als Relief an einer Rippenkonsole links im Chorhaupt (Abb. 16) und zweimal gemalt im Schriftband von 1518 an der Chorstirn.

Glis, Unsere Liebe Frau: Auf dem Scheitel der Goldenen Pforte zeigt ein Schriftband eingeritzt die Jahrzahl 1519 zwischen zwei Meisterzeichen Ruffiners (Abb. 18). Ein Meisterzeichen ist ins Masswerk des Scheitels des nördlichen Chorfensters eingeflochten (Abb. 17).

Siders: Ein Meisterzeichen und die Jahrzahl 1524 sind oben am Wandtabernakel eingraviert (Abb. 40–42).

Lens: Unterhalb des Turmhelms befindet sich eine gemalte Inschrift mit der Jahrzahl 1537 in römischen und arabischen Ziffern und dem Meisterzeichen Ruffiners.

²²⁰ Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 72.



Abb. 12: Raron, Burgkirche, Schlussstein mit der Jahrzahl 1517 und Ruffiners Meisterzeichen



Abb. 13: Naters, Beinhaus, Inschriftenband mit der Jahrzahl 1514, Tartsche mit den Initialen des Stifiers und gemaltes Meisterzeichen Ruffiners



Abb.14: Leuk-Stadt, Stephanskirche, Meisterzeichen Ruffiners mit Spitzhammer und Fläche



Abb. 15: Sankt German, Kirche Sankt Germanus, Korbogfenster der ehemaligen Antoniuskapelle mit Ruffiners Meisterzeichen



Abb. 16: Ernen, Pfarrkirche Sankt Georg, Löwe als Schildhalter mit Ruffiners Meisterzeichen



Abb. 17: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Masswerk des nördlichen Chorfensters mit Ruffiners Meisterzeichen



Abb. 18: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Goldene Pforte, Schriftband mit Ruffiners Meisterzeichen



Abb. 19: Saint-Maurice-de-Laques (Gemeinde Mollens), Kirche Sankt Mauritius, Kirchturm, rundbogiges Fenster mit Jahrzahl 1532 und Ruffiners Meisterzeichen

Saint-Maurice-de-Lagues: Ein Meisterzeichen wurde an einem rundbogigen Fenster an der Westseite des Glockengeschosses versehen mit Jahrzahl 1532 eingraviert (Abb. 19).

3.3.2 Die gotischen Gewölbe

Im Chor von Raron fügte Ruffiner an einen gepressten ungleichstrahligen Sechseckstern eine siebenstrahlige Sternfigur, die jedoch als weiterer Sechssternenstern mit schwalbenschwanzartig aufgegabeltem Strahlenkeil gegen die Chorstirn hin betrachtet werden könnte. Aneinandergefügte Sternfiguren ergeben in ihren Zwischenräumen stets Sekundärsterne, die den Formenfluss der Figurationen unterbrechen und den Blick auf den Einzelstern zurückwerfen. Raron besitzt das erste für Ruffiner gesicherte Chorgewölbe (1512).²²¹ Während in Sankt Theodul in Sitten hohe Dienste das Rippenwerk in die Höhe treiben und recht schmale Wandabschnitte für überlängte Lanzettfenster ausscheiden, zieht Ruffiner in Raron die spitzen Rauten der Gewölbesterne bis mitten in den Raum hinab.²²²

Nachdem der Meister in Ernen (1518), vom eigentlichen Gewölbestern lassend (Abb. 21), die Figuration des St.-Theodul-Chores in Sitten (vor 1514) nachgeahmt hatte und den vierteiligen Rautenstern im Mittelschiff der Kirche von St-Germain in Savièse 1523 allenfalls nochmals aufleben lassen, kehrte er in seinem letzten Chorgewölbe in Glis (1539–40) wieder zum hergebrachten Stern zurück (Abb. 22), um diesen nun in harmonischerer Weise zu setzen.²²³

Das Schiff der Burgkirche in Raron überspannte Ruffiner mit einem Netzgewölbe (Abb. 20). In der Mittelachse des Schiffs folgen sich zwei beinahe quadratische Rautengitter – ein Motiv das die Prismeller offenbar bevorzugt einsetzen.²²⁴ So zeigt ein Vergleich des Rarner Mittelschiffgewölbes mit dem Mittelschiff des Berner Münsters (1573), das vom Prismeller Daniel Heintz I. geschaffen wurde, dass hier wie dort längsstreichende Rautengitter leitend sind.²²⁵ In den Seitenachsen sind es schmale Rauten und Rautenhälften, die aber mehr als längliche Kreuzrippen in Erscheinung treten. Eine Querrippe verbindet die seitliche Ecke

221 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 51), S. 38f.

222 Ebd., S. 35.

223 Ebd., S. 39.

224 Ebd., S. 42.

225 Ebd., S. 40.



Abb. 20: Raron, Burgkirche, Mittelschiff mit spätgotischem Netzgewölbe



Abb. 21: Ernen, Sankt Georg, Chorraum mit spätgotischem Sternengewölbe



Abb. 22: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Chorraum mit spätgotischem Sternengewölbe

der grossen Raute im Mittelschiff mit dem Schlussstein am Scheitel des Seitenschiffs. Das ist der einzige optische Brückenschlag vom Hauptschiff zu den Nebenschiffen.²²⁶

Das Netzgewölbe im Schiff der Hallenkirche Saint Germain in Savièse ist sehr zierlich und wiederholt sich im Chor der alten Pfarrkirche «Notre-Dame du Marais» in Siders (1524), welches nachweislich ein Werk Ruffiners darstellt.²²⁷ Durch diese stilistischen Ähnlichkeiten gilt seine Urheberschaft Ruffiners im Schiff der Kirche in Savièse so gut wie gesichert.

In der Pfarrkirche Sankt Stephan in Leuk-Stadt musste sich der Baumeister bei der Einwölbung des Mittelschiffs mit einem klassischen Kreuzrippengewölbe begnügen, da die Form der Gewölbe im vierten Joch des Mittelschiffs und in den Seitenschiffen bereits vorgegeben war. Die Rippen- und die Gurtprofile mit Doppelkehlen sind typisch für Ruffiners Bauhütte und bieten die Möglichkeit, sein Werk von den anderen Bauhütten, die während Jahren an der Kirche gearbeitet haben, abzugrenzen und zu unterscheiden. Ausserdem springen die hohe Qualität und die Regelmässigkeit der drei Joche (drittes, zweites und erstes Joch), welche Ruffiner zugeschrieben werden, im Vergleich zu den Seitenschiffjochen ins Auge.

226 Ebd., S. 42–45.

227 Vgl. Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern (Anm. 5), S. 99.

In Gerunden (Géronde) entstand über mehrere Vorgängerbauten zwischen 1418 und 1425 die Kirche der Karmeliter, die aber schon in den Jahren um 1490–1505 in gotischem Stil umgebaut wurde und dabei, besonders im Bereich des Chors, eine massive Erweiterung erfuhr. Am Ende dieser Bauetappe wurde an der Nordflanke des Chors eine Sakristei angebaut. Deren Inneres wurde in zwei ungleiche Teile gegliedert. Die westliche trägt ein Tonnengewölbe, die östliche ein Kreuzrippengewölbe. Der Schlussstein der östlichen Hälfte ist mit einem sechsstrahligen Stern und einem Zeichen geschmückt, welches Louis Blondel als Ulrich Ruffiners Meisterzeichen²²⁸ deutet, was aber wiederum von François-Olivier Dubuis²²⁹ in Frage gestellt wurde. Das Meisterzeichen kann jedoch eindeutig zumindest dem Umfeld Ruffiners zugeordnet werden, da es sich auch in der Kirche von Raron und am Beinhaus von Naters findet. Es kann dergestalt die Vermutung angestellt werden, dass die Sakristei von einer Bauhütte errichtet wurde, der allenfalls ein künftiger Mitarbeiter Ulrich Ruffiners angehörte.²³⁰ Es kann jedoch eindeutig ausgeschlossen werden, dass es sich bei diesem Meisterzeichen um Ulrich Ruffiner eigenes handelt. In seinen frühen Werken ist das Steinmetzzeichen zwar immer wieder anzutreffen, sei es in Raron oder in Naters, doch handelt es sich dabei vielmehr um das Zeichen eines Lehrlings Ruffiners, der in seiner Ausbildung bereits Fortschritte gemacht hatte. Dies wird etwa daran ersichtlich, dass er in Raron einen Schlussstein mit seinem Zeichen geschmückt hat. Sicher scheint demnach nur, dass er bei der Einwölbung des Schiffs in Raron eine wichtige und wohl auch führende Rolle gespielt hat.

3.3.3 Die Schlusssteine und die figurativen Konsolen

Im Werk Ruffiners sind die meisten Rippenkreuzungen mit skulptierten Schlusssteinen bestückt. Am Chorgewölbe in Raron sind es ausschliesslich Wappenzei-

228 Vgl. *Louis Blondel*, *L'église et le couvent de Géronde à Sierre*, in: *Vallesia* 11 (1956), S. 17–28, hier: S. 28: «[...] Au XVI^{ème} siècle, Ulrich Ruffiner restaure la partie supérieure de la sacristie sur croisée d'ogive, mais en conservant les fenêtres romanes. Il modifie probablement les fenêtres du chœur. [...]»

229 Vgl. *François-Olivier Dubuis*, *L'église de Géronde (Sierre)*, in: *Vallesia* 32 (1977), S. 307–392, hier: S. 365: «[...] La sacristie, très vaste, comme il convient à ce genre de chœur, s'étend sur toute la longueur du côté nord, ne laissant dégagée que la partie haute des murs et le chevet. L'espace, légèrement divisé par un contrefort du chœur, est couvert en croisée d'ogives à l'est. La clé de voûte porte un chevron surmonté d'une étoile. On retrouve le chevron seul à la retombée sud-ouest. Le personnage évoqué par ces signes nous est inconnu [...]. Pour Blondel il s'agit de la marque de l'architecte Ulrich Ruffiner; cela n'est pas certain. [...]»

230 Vgl. *Philipp Kalbermatter*, *Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 67f.



Abb. 23: Raron, Burgkirche, Schlussstein mit Wappen von Matthäus Schiner



Abb. 24: Raron, Burgkirche, Schlusssteine mit Wappen von zwei unbekanntem Steinmetzen



Abb. 25: Sitten, Theodulskirche, Schlussstein mit Schinerwappen und fürstbischöflichen Insignien (stammt nicht von Ulrich Ruffiner)



Abb. 26: Sitten, Theodulskirche, Schlussstein mit Kardinalshut und fürstbischöflichen Insignien (stammt nicht von Ulrich Ruffiner)



Abb. 27: Savièse, Saint Germain, Schlussstein am Schiffsgewölbe, La Sainte Face



Abb. 28: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Supersaxokapelle, Schlussstein mit Familienwappen



Abb. 29: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Schlussstein der De Courten-Kapelle mit Familienwappen

chen, am häufigsten in Dreipässen, die von einem Dreieck durchschossen sind.²³¹ Was damals Rang und Namen hatte im öffentlichen Leben, hat sich hier verewigt. Es finden sich die Wappen von Matthäus Schiner (Abb. 23), des Pfarrers Peter Hertin und des Meiers Petermann von Asperlin.²³² Im Schiff treten die Wappenzeichen hinter die Medaillons zurück, welche neben den Steinmetzzeichen religiöse und allegorische Darstellungen enthalten. Auf den Wappen haben sich einige Steinmetze und eine ganze Reihe von Stiftern verewigt.²³³

In der Supersaxokapelle in der Pfarrkirche von Glis wird das Netzgewölbe ebenfalls verziert mit Schlusssteinen, welche die beiden Wappen Supersaxos tragen (Abb. 28) sowie sechsmal seine Devise «WGW» (wie Gott will), aber auch eine religiöse Darstellung mit der heiligen Anna, Maria und Jesus im Zentrum enthalten.²³⁴ Eine ähnliche Konstellation weist die de Courten-Kapelle auf: In den Schlusssteinen des Netzgewölbes sind die Passion Christi und zwei Familienwappen (Theiler und de Courten) dargestellt²³⁵ (Abb. 29).

Auch im Chor von Ernen sind die Schlusssteine skulptiert: Im Gewölbescheitel findet sich das Erner Wappen, bei der Chorstirn der Kirchenpatron Sankt Georg (Sechspässe), an den Flanken wurden die Stifterwappen (Vierpässe) angebracht, links das des Meiers und späteren Landeshauptmanns Peter Zlauwinen und rechts das des alt-Meiers und Landeshauptmanns Martin Holtzer oder seines Sohns Nikolaus.²³⁶ Im Chor der Pfarrkirche Notre-Dame du Marais in Siders trägt das Rippengewölbe drei Schlusssteine, welche die Wappen der Familie de Chevron und der Gemeinde Siders zeigen sowie eine Darstellung der heiligen Katharina.²³⁷ Auch die Schlusssteine des Netzgewölbes in der Hallenkirche von Savièse sind wappenverziert, reliefiert oder figürlich (Abb. 27). Ganz eindeutig entsprechen diese Ruffiners Stil. In Mörel kam 1942 ein Schlussstein mit der Darstellung des heiligen Theodul zum Vorschein, der aber leider nicht mehr erhalten ist.

Bei der Gegenüberstellung aller Schlusssteine fällt die frappierende Ähnlichkeit in der Ausführung der Wappen und der Heiligen ins Auge. Sie können daher als charakteristische Stilelemente Ruffiners bezeichnet werden. Es handelt sich meist um einfache Vierpässe, wobei in Raron und Ernen auch Sechspässe vorkommen. Auffallend ist, dass die Schlusssteine in Glis und Ernen mit grösserer Sorgfalt zum Detail ausgeführt wurden als etwa diejenigen in Siders oder Savièse. Über die Vergleiche der Gewölbe und der Schlusssteine besteht kaum mehr ein

231 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 51), S. 45.

232 Vgl. *ders.* (Anm. 55), S. 7f.

233 Vgl. *ders.* (Anm. 51), S. 45.

234 Vgl. *Paul Heldner* (Anm. 169), S. 29.

235 Ebd., S. 30–32.

236 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 144), S. 5f.

237 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 100f.

Zweifel daran, dass es sich bei der Kirche von Savièse um ein Werk Ulrich Ruffiners handeln muss.

Ruffiner hatte zudem eine Vorliebe für abstruse Konsolenträger. Er bevorzugte eine chimärenhafte Fauna, wahrscheinlich von romanischen Kapitellen entliehen. Ein beinahe volkskunsthafte zähes Fortleben romanischer Motive in den ennetbirgischen Tälern darf angenommen werden. Hingegen waren damals im Reich derartige Drollerien an den Konsolen nicht üblich. Mitten in den Chorwangen der Burgkirche von Raron finden sich ein paar interessante plastische Figuren: Links ist ein Löwe dargestellt (Abb. 31) und rechts davon ein Jüngling mit gekreuzten Beinen und sonderbaren Schlitzaugen²³⁸ (Abb. 30). Eine solche Figur (Ganzkörperdarstellung) ist darüber hinaus an eine Konsole im Chor von Ernen vorhanden, die einen Narren im Kostüm zeigt, und an einer Konsole der Goldenen Pforte in Glis, auf der ein kleiner Teufel einen Drachen am Bart zerrt (Abb. 35). Für das Schiff wiederum wählte Ruffiner ausnahmslos massive korbartige Gebilde. In den vier Ecken sind es Profil- oder Blattkranzkonsolen. An den restlichen, sogenannten Binnenkonsolen der Wände treten figurative Motive auf.²³⁹ So sitzt in der Ostwand ein Löwenkopf unter einem spiralförmigen Kapitellkorb, dessen weit aufgerissene Augen in der kauern Katze im Chor von Ernen noch einmal aufleuchten. Der Kapitellkorb entspricht den vegetabilen Ornamenten, die sowohl an den Konsolen von Ernen als auch im Blattkapitellkorb mit Grimasse im Schiff von Raron ausgeführt wurden. An der linken Seitenschiffswand sitzt ein Fledermauskopf, der eine starke Ähnlichkeit mit einem Löwenkopf in der Hallenkirche von Savièse aufweist. An der gegenüberliegenden Wand sitzt eine Eule. Von den Konsolen der Westwand ist nur mehr die südliche erhalten. Es handelt sich wiederum um einen Löwenkopf unter einem von Rundstäben umschlossenen Korb. Die nördliche Konsole ist beim Einbau der oberen Orgeltribüne zerstört worden.²⁴⁰

Die Konsolen des Chors von Ernen verfügen über ähnliche Motive wie die Konsolen in der Burgkirche von Raron: Etwa eine kauern Katze mit grossen Augen, eine Eule mit Knochen (Abb. 33), einen Narr (sein wichtigstes Attribut ist die Narrenkappe, häufig mit Eselsohren oder Schellen besetzt), einen Löwen als Schildhalter des Wappens mit dem Meisterzeichen Ulrich Ruffiners (Abb. 16), der ganz eindeutig dem Löwen im Chor von Raron entspricht (Abb. 31), und einen Drachen über einem Inschriftenband mit der Jahrzahl 1518²⁴¹ (Abb. 32). Interessant scheinen vor allem die Sockelfiguren der Goldenen Pforte in der Pfarrkirche von Glis, die Anlass lieferten für zahlreiche Interpretation zum Thema Auseinandersetzung zwischen Schiner und Supersaxo. Auf dem einen Sockel steht ein

238 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 51), S. 46.

239 Ebd., S. 46f.

240 Ebd., S. 47.

241 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 144), S. 5f.



Abb. 30: Raron, Burgkirche, Konsolenträger im Chor, Jüngling mit gekreuzten Beinen



Abb. 31: Raron, Burgkirche, Konsolenträger im Chor, Löwe



Abb. 32: Ernen, Sankt Georg, Drache als Konsolenträger über einem Inschriftenband



Abb. 33: Ernen, Sankt Georg, Eule mit Knochen als Konsolenträger



Abb. 34: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Goldene Pforte, Löwe und Bär als Konsolenträger



Abb. 35: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Goldene Pforte, Teufel und Drache als Konsolenträger

Teufel, der einen Drachen am Bart zerrt (Abb. 35). Der Drache entspricht in seiner bildhauerischen Ausführung dem Drachen im Chor von Ernen (Abb. 32). Die Darstellung wurde als Kampf zwischen den Zenden Goms und Brig ausgelegt. Mit dem Teufel könnte neben dem Zenden Goms auch Matthäus Schiner selbst gemeint sein, der Georg Supersaxo am Bart zieht, den er, gemäss mehrfacher Überlieferung trug. Auf einer weiteren Konsole ist ein Löwe im Kampf gegen einen Bären dargestellt (Abb. 34). Georg Supersaxo hatte sein Wappen bis zum Zeitpunkt der Ausführung dieses Werks durch einen Löwen ergänzt. Auch daraus kann geschlossen werden, dass die erwähnten allegorischen Figuren für den Kampf der beiden Potentaten stehen.²⁴² Auf Brusthöhe des Portals verläuft ein Gesims nach beiden Seiten, auf dem rechts eine Eule und links einen Kopf mit Narrenkappe, Schelle und Bart sichtbar wird, der stark an die Köpfe in der Hallenkirche von Savièse erinnert. Beides sind Symbole, auf die wir bereits in Raron und auch in Ernen gestossen sind. Auch diese Elemente bezieht Paul Heldner auf Schiner und Supersaxo: Während ersterer als Narr auftritt, erscheint letzterer – der Stifter des Portals – als weiser Mann. Es ist jedoch fraglich, ob diese Deutung auf alle Figuren des Portals angewendet werden kann oder ob sie nicht einfach zum Formenkatalog Ruffiners gehören. Diese Figuren sind bei seinen Sakralbauten immer wieder anzutreffen und wurden in ihrer Mehrzahl weder von Supersaxo noch von Schiner gestiftet.

3.3.4 Die Portale

Die Architektur Ruffiners greift immer wieder auf das sogenannte «Bogenportal» zurück. Dabei handelt es sich um eine seit römischer Zeit übliche Art des einfachen Mauerdurchgangs. Die Gotik setzte dafür meist den Spitzbogen ein,²⁴³ obwohl im Werk Ruffiners auch spätgotische rundbogige Tuffportale zu finden sind. Am häufigsten kommt der Eselsrücken oder der Kielbogen zum Einsatz, die typische Stilelemente der Spätgotik darstellen. Interessant ist, dass sich an den Portalgewänden meist zahlreiche, nicht identifizierbare Meisterzeichen finden. Daraus ist zu schliessen, dass die Portale vorwiegend von Gehilfen Ruffiners ausgeführt wurden. Diesen bot sich hier die Möglichkeit, sich zu verewigen, vorausgesetzt, sie besaßen bereits ein eigenes Steinmetzzeichen.

Ein Vergleich des Nordportals der Burgkirche in Raron und des Westportals von Ardon zeigt, dass es sich bei der Profilierung der Archivolte um eine analoge Bearbeitung des Steins handelt: Sie wird beide Male durch Hohlkehlen zwischen Stäben erweitert. Ein Unterschied manifestiert sich lediglich in der Verwendung

²⁴² Vgl. Paul Heldner (Anm. 169), S. 9f.

²⁴³ Vgl. Günther Binding (Anm. 14), S. 77.



Abb. 36: Sitten, Theodulskirche, Teufel mit Glocke am linken Gewände des nördlichen Seitenportals (Attribute des Heiligen Theodul)

des Spitzbogens in Ardon, während in Raron ein Rundbogenportal mit bizarren Eckelementen in der Sockelzone geschaffen wurde, und der Schlussstein der Bogenstirn ein Inschriftenband mit der Jahrzahl 1512 und dem Meisterzeichen Ruffiners aufweist. Raron ist das einzige Beispiel mit derartigen dekorativen Eckelementen.

Zudem ist eine gewisse Ähnlichkeit bei den Tuffsteinrahmungen der Portale von Naters (westliches Seitenportal und Portal der Oberkapelle) und der Portale in der linken Chorwand von Glis offensichtlich. Es handelt sich hauptsächlich um Rundbogenportale, die von einer kargen Einfachheit geprägt sind. Die Fenster im Glockengeschoss des Kirchturms von Saint-Maurice-de-Laques weisen eine ähnliche Ausführung der Profilierung der Bogenstirn auf.

Die drei Portale von Sitten (West-, Nord-, und Südportal) und die Goldene Pforte in Glis (Abb. 37) verfügen über die dekorativsten Elemente. Das ikonographische Skulpturen- oder Ornamentprogramm eines Portals steht nicht selten in enger Beziehung zum Anspruch des Bauherrn und zur Bedeutung des Bauwerks. Im mittelalterlichen Kirchenbau stellte das Portal als Vermittlung von Aussen- und Innenraum ein wichtiges bauliches Glied dar und wurde reich gestaltet.²⁴⁴

244 Ebd., S. 74.



Abb. 37: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Goldene Pforte

In Sitten sind es Spitzbogenportale mit Überresten von plastischen Bildhaurelementen an den Konsolen und Baldachinen, welche einst gotische Statuen beschirmten. Der Skulpturenschmuck muss beachtlich gewesen sein, ist aber nur noch fragmentarisch erhalten, da er vermutlich während der Franzoseneinfälle zerstört wurde (Abb. 36). Auffallend sind die kannelierten Stabfüsse, die sowohl eine senkrechte als auch eine gewundene Rillenzier aufweisen. Diese Elemente finden sich in Ruffiners Architektur immer wieder, so auch an der Goldenen Pforte in Glis (gewundene Rillenzier) (Abb. 46) und am westlichen Hauptportal der Kirche Saint Germain in Savièse (senkrechte Rillenzier), aber auch an den Stabfüssen der zahlreichen Sakramentshäuschen und an einigen Kapitellen (Abb. 47). Es ist davon auszugehen, dass das südliche Seitenportal der Theodulskirche in Sitten Anstoss gab zur Ausführung der Goldenen Pforte in Glis. Georg Supersaxo beabsichtigte damit Schiners Selbstverherrlichung in der Theodulskirche in Sitten zu überbieten, und beauftragte den seinerzeit gefragtesten Baumeister mit der Ausführung der Goldenen Pforte, die ebenfalls eine bis ins kleinste Detail durchdachte Selbstinszenierung Supersaxos darstellt. Sie weist ein Spitzbogenportal auf, welches durch eine Vorhalle mit gotischem Kreuzrippengewölbe geschirmt wird.

3.3.5 Die Sakramentshäuschen

In der Burgkirche von Raron befindet sich in der linken Chorwange ein Sakramentshäuschen, welches schon vor dem Kirchenbau im Jahr 1512 von Ulrich Ruffiner gehauen worden sein muss (Abb. 38). Es handelt sich um ein walmgedecktes Kästchen aus Tuff, das auf einer breiten Profilkonsole aufruhrt. Krabbenbesetzte Strebepfeiler schmücken die Wangen. An der Stirn löst sich aus den Rahmenstäbchen ein Kielbogen als Bekrönung der Gittertür der Nische. Die Kreuzblume des Kielbogens rahmt, in den Stein gehauen, die Ziffern 15 und 10. Vermutlich vollendete der Baumeister das Sakramentshäuschen in diesem Jahr.²⁴⁵ Bei der Ausführung des Sakramentshäuschens von Notre-Dame du Marais in Siders orientierte sich Ruffiner stark am Beispiel von Raron: Der Kielbogenabschluss mit Kreuzblume verweist eindeutig auf denselben Meister (Abb. 40). Es fällt aber auf, dass Ruffiner die Rahmung in Raron mit mehr Sorgfalt zum Detail erarbeitete. In Siders wurde hauptsächlich der obere Teil wirkungsvoll ausgeführt (Abb. 40, 41), wobei die Profilkonsole und die Wangen kaum ornamentale Elemente enthalten. Das Sakramentshäuschen in Raron ist gleichsam als Hostienschrein in eine grosse freskogemalte Turmmonstranz eingefügt, in deren zweizoniger Bekrönung zwei kniende Engel mit Monstranz und der Auferstandene dargestellt sind. Die

²⁴⁵ Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 51), S. 60.



Abb. 38: Raron, Burgkirche, Sakramentshäuschen von 1510



Abb. 39: Ernen, Sankt Georg, Sakramentshäuschen von 1518 mit gemalter Turmmonstranz



Abb. 40: Siders, Notre-Dame du Marais, Sakramentshäuschen von 1524



Abb. 41: Siders, Notre-Dame du Marais, Ruffiners Meisterzeichen am Sakramentshäuschen



Abb. 42: Siders, Notre-Dame du Marais, Jahrzahl 1524 und Ruffiners Meisterzeichen am Sakramentshäuschen



Abb. 43: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Sakramentshäuschen von 1539

Rahmenmalerei gleicht auffallend jener des Sakramentshäuschens von Ernen, die vom Monogrammist Hans Rinischer stammt²⁴⁶ (Abb. 39). Die gemalte Bekrönung des Sakramentshäuschens in der linken Chorwange der Pfarrkirche von Ernen zeigt seitlich einen umrankten Stab und als Bekrönung eine «Turmmonstranzarchitektur» mit einem Ostensorium zwischen knienden Engeln in der unteren und dem Schmerzensmann in der oberen Zone jeweils unter Baldachinen.²⁴⁷ Das Sakramentshäuschen ist bildhauerisch eher einfach gehalten. Es handelt sich um eine einfache Maueröffnung, wobei die Profilkonsolen stärker hervortreten.

Das Sakramentshäuschen der Pfarrkirche von Mörel befindet sich im innersten linken Chorarmjoch, dicht am Dienst zwischen Chorwange und -schräge. Über dem linken Kielbogenschenkel ist die Jahrzahl 1529 angebracht. Das Häuschen bildet eine breite Rechtecknische im Tuffgewände und wird gerahmt von einer gekehlten Solbank und einem Paar gotischer Dienste, die auf flaschenähnlichen Stabfüßen mit gewundener Rillenzier aufsitzen. Der Kielbogen besteht aus sich durchdringenden Doppelkehlen,²⁴⁸ die öfters an Tür- oder Fensterrahmen aus Tuff bei den Bauwerken Ruffiners anzutreffen sind.

246 Ebd., S. 60.

247 Ders. (Anm. 148), S. 22.

248 Vgl. Walter Ruppen (Anm. 197), S. 17.

Das Sakramentshäuschen von Glis wiederum unterscheidet sich am stärksten von den übrigen Arbeiten Ruffiners dieser Art (Abb. 43). Es befindet sich in der linken Chorwand zwischen zwei rundbogigen, tuffgerahmten Türen und besteht ebenfalls aus Tuffstein. Getragen wird der Schrein von einer wulstigen Säule, die durch Gesimse in mehrere Zonen unterteilt wird. Das Häuschen besitzt eine runde Form und weist zwei Öffnungen auf, welche mit Gittern versehen sind und durch drei Säulchen voneinander getrennt werden. Diese kannelierten Säulchen stehen auf drei Stabfüssen mit Kanneluren, wobei die zwei äusseren eine senkrechte und die mittlere eine gewundene Rillenzier aufweisen. Auf halber Höhe der mittleren Säule ist ein Schriftband mit Jahrzahl 1539 angebracht. Die Säulen gehen oben in Blattkapitelle über, die wiederum in Stäbe mit Rillenzier übergehen und eine Profilkonsole tragen. Darüber öffnet sich eine halbrunde Nische, die mit einer päpstlichen Tiara bekrönt und auf der rechten Seite von einer Halbsäule umrahmt wird. Das Sakramentshäuschen zeigt sich als säulenartige, zweizonige Gesamtvorrichtung und wirkt auf den Betrachter eher grob, vergleicht man es mit den oben genannten Tabernakeln.

3.3.6 Der Taufstein

In der Burgkirche von Raron hat Ruffiner einen spätgotischen Taufstein von hoher Qualität hinterlassen (Abb. 44). Dieser steinerne Pokal zeigt im stirnseitigen Zierfeld der Kuppel auf einem Schriftband die Jahrzahl 1515 und sein Meisterzeichen. Der ursprüngliche Standort ist nicht bekannt. Den Taufstein gestaltete der Meister reicher, als man es etwa von seinen Gewölbefiguren her gewohnt ist.²⁴⁹

In aussergewöhnlicher Zahl wird der Taufstein von Rundstäben in Form hangender und steigender Kielbögen umspinnen,²⁵⁰ wie sie sich ähnlich ein Jahr später an einer Konsole des südlichen Seitenportals der Theodulskirche in Sitten finden und dadurch eindeutig als Ruffiners Werk zu identifizieren sind (Abb. 45). Es galt, das Vierkant des Fusses über den schmälere runden Schaft in die achteckige Beckenschale zu überführen. Ein dichtes Netz von Rundstäben auf Rücklage verschleierte diesen Übergang. Acht Kielbögen umklammern den Fuss, sich je von einer Ecke hinüber zur Mitte der andern Achse spannend. Acht, nun aber hangende Kielbögen umfassen auch die Schale und verschmelzen ihre Scheiteln der Schaftmitte mit jenen des Fusses. So umgürten den konischen Fuss zwei Zonen von Zwickeln in bedrängender Fülle. Mitten im Schaft entwirrt sich das Geflecht zu grossen stehenden Spitzellipsen. An der Beckenschale wird zwanglos in jeder Achse ein breites Wappenfeld ausgeschieden, in das der Künstler eines seiner cha-

²⁴⁹ Vgl. *ders.* (Anm. 51), S. 60.

²⁵⁰ Vgl. *ders.* (Anm. 55), S. 10.



Abb. 44: Raron, Burgkirche, Taufstein von 1515



Abb. 45: Sitten, Theodulskirche, Statuenkonsole des südlichen Seitenportals

rakteristischen Masswerkmotive bzw. das oben genannte Schriftband setzte.²⁵¹ Es ist wohl eine der schönsten Bildhauerarbeiten des Meisters Ulrich Ruffiner.

4 Ergebnisse und Schlussfolgerungen

«Keine andere Gegend in Europa verdient wie das Wallis die Aufmerksamkeit des kundigen Reisenden; Naturforscher, Philosophen, Staatsmänner bereisen dieses besondere Land mit ähnlichen Interessen. Alles ist dort anders, als man es von anderswoher kennt; es ist eine andere Natur, es sind andere Bräuche: Hier finden sich noch politische Gewohnheiten, die bei den Nachbarn bereits abgeschafft wurden; und dieses kaum bekannte Land liegt zwischen Frankreich und Italien, inmitten alldessen, was die Zivilisation an Hervorragendem hervorgebracht hat.»²⁵² So ähnlich verhält es sich im Wallis auch mit der Architektur. Es wurde in dieser Region noch gotisch gebaut, als in anderen Gegenden bereits die Renaissance oder der Barock Einzug hielt. Mitverantwortlich für dieses Phänomen war der Prismeller Baumeister Ulrich Ruffiner. Den ennetbirgischen Bauleuten, zu denen er gehörte, ist ein besonderes Geschick in der Projektierung und im Bau von gotischen Gewölben zuzuschreiben und das in einer Epoche, in welcher bereits andere Stilrichtungen dominierten. Über die besondere technische Begabung hinaus wird ihnen zudem eine Fähigkeit zuerkannt, verschiedene Stile miteinander in architektonischem Gleichgewicht in Einklang zu bringen.²⁵³ Diese Qualität weisen auch die Bauwerke Ruffiners auf, der für die spätgotische Architektur im Wallis somit von grosser Bedeutung war.

4.1 Übersicht: Ruffiners Sakralbauten im Wallis

Ulrich Ruffiner hat uns in einer Schaffensperiode von vierzig Jahren eine ansehnliche Zahl an Bauwerken hinterlassen. Als «Werkmeister» war er verpflichtet, mindestens zweimal am Tag die Baustellen zu besuchen, die ihm unterstellt waren, was sein Oeuvre noch verdienstvoller erscheinen lässt. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Gesetze im Wallis lockerer gehandhabt wurden als in anderen

251 Vgl. *Walter Ruppen* (Anm. 51), S. 60f.

252 Reiseführer Wallis, Kultur- und Tourismusführer Wallis, hg. von *Marie Claude Morand*, den Walliser Kantonsmuseen, der Dienststelle für Kultur, der Dienststelle für Wirtschaftsentwicklung des Kanton Wallis und Wallis Tourismus, Sitten/Visp, 2009, S. 7: Mit diesen Worten leitete Maximilien de Meuron in seiner berühmten Stichesammlung, *Voyages pittoresques de Genève à Milan par le Simplon*, seine Ausführungen zum Wallis ein.

253 Vgl. *Elena Ronco* (Anm. 1), S. 94.

Gebieten der heutigen Schweiz. So sprechen die Quellen selten von Werkmeistern, wie es in Bauleutezünften üblich war. Das liegt wohl am Fehlen einer solchen Zunft und eines Stadtwerkmeisteramtes im Wallis.²⁵⁴

An dieser Stelle soll rückblickend Ruffiners Schaffensperiode der im Rahmen der vorliegenden Arbeit erläuterten Sakralbauten rekapituliert werden. Bei seinem ersten bezeugten Sakralbau – der Burgkirche in Raron (Kap. 3.1.1) – stellte Ruffiner seine Fähigkeit im Umbau bestehender Gebäude unter Beweis. Seine Aufgabe bestand darin, eine quadratisch angelegte Turmruine in ein ansehnliches Kirchenschiff umzugestalten. Im Osten durchbrach er die ursprüngliche Turmmauer und fügte Chor und Turm an. Es ist das erste Mal, dass Ruffiner mit einem Bau im Wallis bezeugt ist. Schiff und Chor sind zwar nicht auf ebenmässigste Weise aufeinander abgestimmt, doch verleiht genau diese formale Spannung der Burgkirche in Raron ihren vornehmen Charakter. Wer der Bauherr der Burgkirche war, ist unbekannt. Auf jeden Fall war es nicht der spätere Kardinal Matthäus Schiner, wie der – oft als Bauvertrag missverstandene – Kirchenbaubeschluss von 1505 nahe legen könnte. Schiner agierte nur als Schiedsrichter kraft bischöflicher Amtsgewalt, keineswegs aber als Bauherr. Dennoch dürfte der kunstsinnige Staatsmann und Kirchenfürst nicht erst seit dem Kirchenbau in Raron auf Ruffiner aufmerksam geworden sein.²⁵⁵

Im Jahr 1513, als Raron sich noch in den ersten Bauetappen befand, begann Ruffiner bereits mit der Errichtung eines Neubaus, des Beinhauses in Naters (Kap. 3.1.2), welches 1514 fertiggestellt wurde. Es stellt in seiner Form und in der Ausführung eine Besonderheit dar, da das Beinhaus und die Aufbahrungskapelle üblicherweise in die Kirche integriert und nicht als selbstständige Baukörper konzipiert wurden. Das Beinhaus wurde von Grund auf durch Ruffiners Bauhütte errichtet. Die Profile der Portalgewände bieten nützliche Vergleichsbeispiele für die Untersuchung der Portalarchitektur des Meisters (Kap. 3.3.4). Dabei fällt auf, dass diese Mauerdurchgänge häufig zahlreiche Meisterzeichen auf den Stäben aufweisen. Dies dürfte darin begründet sein, dass die Profilierung der Archivolten und der Portalgewände mehrfach von den Gehilfen Ruffiners ausgeführt wurde. Ein Meisterzeichen in Naters fällt besonders auf, da es auch am Schiffgewölbe von Raron und an einem Schlussstein in der Klosterkirche von Géronde vorkommt und vermutlich auf einen Mitarbeiter aus dem engsten Umkreis des Baumeisters hinweist. Der Kirchturm von Naters wurde 1514, wie eine am Turm aufgemalte Jahrzahl belegt, unmittelbar nach dem Bau des Beinhauses unter der Leitung Ruffiners gotisiert (Kap. 3.2.2). Zu diesem Zeitpunkt war der Prismeller bereits mit der Einwölbung der Stephanskirche in Leuk-Stadt beschäftigt (Kap. 3.1.3). Für den Bau und die Einwölbung der Kirchendecken waren umfangreiche stati-

254 Ebd., S. 90.

255 Vgl. *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 5), S. 36f.

sche Sicherungen notwendig. Ruffiner wurde zur Wölbung des Mittelschiffs zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach Leuk berufen. Überliefert ist einzig, dass die Gewölbe bereits 1514 eingezogen waren, da die Jahrzahl der Arbeiten von Hans Rinischer am dritten Joch aufgemalt wurden. Im südöstlichen Bereich des Chors wurden zudem massive Fundamentverstärkungen vorgenommen und die Strebe-
pfeiler des südlichen Seitenschiffs zusätzlich verstärkt. Es gibt Anhaltspunkte, die darauf hindeuten, dass für die Kirche ein basilikaler Aufriss mit Spitzbogenfenstern geplant war. Im Bereich über den Gewölben ist ein abgegrenzter Ausenputz an den Wänden sichtbar. Auch kann anhand der ehemals vorgesehenen Schräge der Ansatz des Pultdachs erkannt werden.²⁵⁶ Das liegt darin begründet, dass Ruffiner die zu wenig geneigten Dächer der Seitenschiffe erhöhte, bevor er die Einwölbung des Hauptschiffes in Angriff nahm. Ruffiner führte das bereits Jahre zuvor begonnene Kirchengebäude durch den Neubau der Mittelschiffgewölbe 1514 zu Ende. An diesen Arbeiten erkennt man seine Anpassungsfähigkeit an vorgegebene Formen, da sich die Gewölbe kaum von den bereits vorhandenen unterscheiden. Der einzige Unterschied besteht darin, dass sie eine grössere Regelmässigkeit aufweisen. Im selben Jahr noch (1514) taucht Ruffiner in einer schriftlichen Quelle gemeinsam mit Matthäus Schiner auf, der ihn für den Bau seines «Ruhmestempels» in Sitten beauftragt. Für die Ausführung der Theodulskirche in Sitten lautete der Auftrag, dem Kirchenschiff ein gleichartiges Gewölbe wie im Chor aufzusetzen (Kap. 3.1.4). Dazu kam es bekanntlich nicht mehr. Schiner wurde 1516 ins Exil geschickt und die Arbeiten versandeten. Wie in Leuk-Stadt übernahm Ruffiner auch hier ein unvollendetes Bauwerk, das er fertigzustellen hatte. Ruffiner tritt in der Hauptstadt zudem erstmals als Bildhauer von Portal-
skulpturen in Erscheinung, obschon die Überreste davon nur noch fragmentarisch erhalten sind. Ungeachtet dessen liefern sie hilfreiche Vergleichsmöglichkeiten zu anderen Bildhauerarbeiten, wie etwa zum wundervollen Taufstein in der Burgkirche von Raron.

Die Arbeiten in der Kirche von Sankt German sind schwierig zu erfassen (Kap. 3.1.5). Jedenfalls wurden sie etwa im Jahr 1515 ausgeführt. Bezeugt ist einzig, dass das Korbbogenfenster der ehemaligen Antoniuskapelle von Ruffiner stammt. 1516 war er auf jeden Fall noch mit der Theodulskirche und mit intensivem korrespondieren an Kardinal Schiner beschäftigt (Ulrich Ruffiner, der am längsten auf der Baustelle in Sitten ausharrte, hat das Versiegen der Finanzquellen vor nicht geringe Probleme gestellt, wie er in einem Brief an Schiner kundtut).²⁵⁷ 1517

256 *Nott Caviezel* (Anm. 79), S. 128.

257 *Philipp Kalbermatter, Gregor Zenhäusern* (Anm. 31), S. 222, Nr. 5: «[...] Nimpt mich aber fast wunder, das mier u[wer] f[uristisch] g[naden] gantz nütt schrib noch ladt wüssen, wie ich mich halten sulle; den man haltet mir nit, was man mir zugseit hat, und es sy den sach, das mir üwer f[uristisch] g[naden] gelt schickt oder duth zu geben, mag ich nit witter fur faren, sunder von allem

war Ruffiner wieder in Raron tätig, wo er das Kirchenschiff mit einem Netzgewölbe versah, nachdem die ehemalige hölzerne Tonnendecke einzustürzen drohte. Im gleichen Jahr arbeitete er wohl auch am Kirchturm von Savièse oberhalb von Sitten, im Unterwallis (Kap. 3.2.3). Die Turmöffnungen weisen eine starke Verwandtschaft mit dem Natischer Kirchturm von 1514 auf, und die Turmkanten wurden wie in Raron mit Quadersteinen geschmückt.

1518 wurde das Schiff in der Burgkirche von Raron eingewölbt und die Arbeiten Ruffiners am Chor von Ernen (Kap. 3.1.7) wurden aufgenommen. Auf dieses Jahr würde auch die Ausführung des Chorgewölbes in Crevoladossola fallen, wobei dieses Werk hier ausgeschlossen wird, da es unwahrscheinlich ist, dass Ruffiner zusätzlich zu diesen zahlreichen und anspruchsvollen Arbeiten im Wallis noch eine Baustelle in Italien zu leiten vermochte (s. dazu: Kap. 1.2). Es entsprach durchaus dem Zeitgeist, eine bestehende Kirche gemäss dem zeitgenössisch vorherrschenden Stil umzugestalten. Dies war denn auch in Ernen der Fall (Kap. 3.1.7). Ruffiner wurde damit beauftragt, die Kirche 1518 im spätgotischen Stil umzuformen. Er erweiterte sie nach Osten mit dem heutigen Polygonalchor. Das Sterngewölbe entspricht dem feingliedrigen Chorgewölbe der Theodulskirche von Sitten, in der er bis 1516 arbeitete. Der Chor in Ernen weist skulptierte Konsolen auf, welche die Rippen des Netzgewölbes tragen. Sie sind mit Tieren und Ornamenten geschmückt, die teilweise der romanischen Architektur entliehen sind (Abb. 32, 33). Diese symbolträchtigen Konsolenfiguren entsprechen ganz eindeutig dem charakteristischen Stil Ruffiners, da sie sich in mehreren gesicherten Ruffinerbauten wiederfinden. Der Chor wurde an das bestehende Schiff angebaut, welches ebenfalls gotisiert, nicht aber von Grund auf neu errichtet wurde.

Die Kirche von Glis präsentiert sich heute in einer Mischung aus Spätgotik und Renaissance (Kap. 3.1.8). 1519, als die Arbeiten in Raron und Ernen abgeschlossen waren, wurde Ruffiner erneut damit beauftragt, eine romanische Kirche in eine gotische umzugestalten. Auftraggeber war der reiche Georg Supersaxo, der sich mit dem Bau wie Schiner in Sitten ein Denkmal zu setzen beabsichtigte. Ruffiner begann nicht im Chor, sondern im westlichen Teil des Schiffs und gestaltete die romanischen Türen und Fenster zu gotischen um. Beim Kreuzgang fügte er zwei Seitenkapellen an. Durch ein Erdbeben entstanden kurz darauf Risse im Chorgewölbe. Ruffiner wurde 1538 berufen, die Reparationsarbeiten durchzuführen. Er zog ein neues Netzgewölbe mit Schlusssteinen ein, veränderte die Fensterlagen vollständig und setzte sein Meisterzeichen selbstbewusst in das Masswerk des linken Chorfensters.

Bei der Kirche Saint Germain in Savièse, wo Ruffiner 1523 arbeitete, nachdem er 1517 bereits am Kirchturm tätig war, handelt es sich um die einzige Hallenkir-

büw lassen und da mit allen knechten urloub geben und als lang gan, als ich u[wer] f[fürstlich] g[naden] finden müge. [...].»

che im Werk Ruffiners (abgesehen von der Burgkirche in Raron, die erst nach der Einwölbung des Schiffs zu einer Hallenkirche wurde) (Kap. 3.1.6). Ein Jahr darauf wurde er in Siders mit einem Umbau beauftragt. Die Kirche Notre-Dame du Marais erhielt dabei einen neuen Chor, eine Sakristei und eine angefügte Kapelle, die dem heiligen Antonius geweiht ist (Kap. 3.1.9).

In Ardon baute Ruffiner höchstwahrscheinlich um 1525 den gotischen Kirchturm (Kap. 3.2.4). Dieser stimmt in seiner Form mit dem Kirchturm von Raron überein, und auch die Portalgewände am Westportal entsprechen dem Stil von Ruffiners Werkstatt. Es ist unklar, wo sich Ruffiner in den Jahren von 1526 bis 1528 aufgehalten hat. Erst 1529 ist er für den Kirchenbau in Mörel bezeugt (Kap. 3.1.10). Es ist zwar überliefert, dass die Neuerrichtung der Pfarrkirche Sankt Hilarius in spätgotischem Stil in den Jahren 1527–47 mit Unterbrüchen erfolgte, doch ist eine Beteiligung Ruffiners bis zum Jahr 1529, wie es am Sakramentshäuschen steht, nicht eindeutig gesichert. Die lange Bauzeit lässt aber vermuten, dass Ruffiner, ähnlich wie in Leuk, das unzureichende Werk einer vorangehenden Bauhütte statisch zu konsolidieren oder vollenden hatte.²⁵⁸

1531–32 baute Ruffiner den Kirchturm von Saint-Maurice-de-Laques (Kap. 3.2.6) und 1535–37 den Kirchturm von Lens (Kap. 3.2.7). Zu dieser Zeit beschäftigte sich Ruffiner ausgiebig mit dem Profan- und Strassenbau. Einzige Sakralbauten nach 1537 waren die Kirchen von Glis und Mörel, wobei er seit 1539 in Glis wohnhaft war. Eine Quelle²⁵⁹ berichtet, dass 1549 ein Sturz vom Gliser Kirchturm dem Leben des Baumeisters ein jähes Ende setzte.

Auffallend ist, dass es sich bei den Bauwerken, an denen Ruffiner tätig war, vorwiegend um Aus- oder Umbauten handelt. Seine Aufgabe bestand bei vielen Aufträgen darin, das unzureichende Werk anderer Bauhütten statisch zu festigen und zu Ende zu führen. In den vorangehenden Kapiteln wurde aufgezeigt, dass Ruffiner Ausbesserungen an Bauwerken häufig über die ursprüngliche Baubsubstanz vornahm, dass er diese verarbeitete und wiederverwertete. Als eigentlicher Neubau im Sinne einer Gesamterneuerung kann neben der Beinhauskapelle (1514) in Naters nur die Burgkirche in Raron gelten.²⁶⁰ Ruffiner wurde mehrmals vor die Aufgabe gestellt, Bauten zu erhalten. Zum Schutz bestehender Bauwerke musste der Baumeister umfangreiche statische Sicherungen vornehmen, dazu gehörten beispielsweise massive Fundamentverstärkungen (Leuk-Stadt) oder der Einbau von zusätzlichen Pfeilern als Stützen eines Gewölbes (Raron). Auch Reparationsarbeiten, welche ebenfalls Teil der Pflege eines Bauwerks darstellen und

258 Vgl. *dies.* (Anm. 5), S. 77.

259 *Dies.* (Anm. 31), S. 252, Nr. 37: «[...] Wir giengen zu Brig in die schöne kirchen, da des Georgij Super Saxum stattlich begrebnus zusehen. Es ist ein hoher kirchthurn, ab welchem der, so die stalden bruck gemachet hatt, zu todt ist gefallen [...]»

260 Vgl. *dies.* (Anm. 5), S. 41.

dem Schutz vor dem Zerfall dienen, fielen an (Glis). Ruffiner erkannte rasch die Ursachen eines Schadens, wie etwa in der Stephanskirche in Leuk, und behob die Mängel mit einem gewissen Scharfsinn für das Realistische.

Die Kirchen, die er sinnvoll umnutzen sollte, galten damals zwar noch nicht als Baudenkmäler, stellten aber einen wichtigen Bestandteil der kirchlichen Gemeinschaft und somit des Alltagslebens dar. Da viele Pfarreien der Zenden und des Unterwallis bereits während der mittelalterlichen Jahrhunderte entstanden sind, waren anfallende Grossrenovationen zu Ruffiners Zeit keine Seltenheit. Für einen Baumeister im Wallis des 16. Jahrhunderts fielen deshalb im sakralen Bereich vor allem Aus-, Umbau- sowie Reparaturarbeiten an, umso mehr als das Pfarreinetz erst im 17. und dann vor allem im 19. und 20. Jahrhundert durch zahlreiche Pfarreigründungen – und damit verbundenen Kirchenneubauten – seinen Abschluss finden sollte. Für die kirchlichen Bauaufträge an Ruffiner konnte zudem repräsentative Motive wie im Fall von St. Theodul in Sitten (Matthäus Schiner) oder der Wallfahrtskirche in Glis (Georg Supersaxo) hinzutreten. Naturkatastrophen (Raron) oder allfällige, in bischöflichen Visitationsberichten gerügte und zur Behebung angemahnte Baumängel konnten Anlass zum Bau geben.²⁶¹ Bei der Umgestaltung bestehender Gebäude, sei es die Umwandlung einer quadratisch angelegten Grundmauer zu einem Kirchenschiff oder sei es die Umwandlung einer romanischen Kirche in eine gotische, liess Ruffiner stets Pragmatismus walten. Er stellte im Rarner Kirchenbau erstmals seine erstaunliche Fähigkeit unter Beweis, altes Gemäuer umzugestalten und neuen Zwecken zuzuführen, von der auch sein übriges Werk hinreichend Zeugnis ablegt. Die Befähigung zur Lösung von bautechnischen, statischen und mechanischen Problemen war nicht nur eine wichtige Verdienstquelle, sondern galt auch als eine besonders auszeichnende Qualität eines Baufachmanns. An den Bauten Ruffiners manifestiert sich seine ausgesprochene «Vielseitigkeit».²⁶² Er kann demnach als Baumeister, Statiker, Ingenieur und durchaus auch als Denkmalpfleger im «modernen» Sinn bezeichnet werden.

4.2 Charakteristische Stilelemente

Ruffiners Stil drückt sich vor allem in seiner individuellen Wölbetechnik (Abb. 20), in seiner originellen, etwas vereinfachten Ausführung des «Stil Flamboyant» (Abb. 38, 44) und in seiner assergewöhnlichen «gewundenen Kannelierung» von Stabfüssen und Kapitellen aus (Abb. 46, 47). Aus diesen Architekturelementen kann eindeutig so etwas wie ein «Individualstil» Ruffiners herausgelesen werden.

²⁶¹ Ebd.

²⁶² Ebd., S. 40.



Abb. 46: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Stabfüsse an der Goldenen Pforte



Abb. 47: Glis, Kirche Unsere Liebe Frau, Kapitelle im Chor

Es ist aber vor allem seine Wölbetechnik, die seine eigentliche Begabung als «Statiker» und «Ingenieur» offenlegt. Seine bevorzugten Formen sind das Netz- und das Sternengewölbe, wobei sich auch einfache Kreuzrippengewölbe finden (Leuk-Stadt). Der oben erwähnten «Stil Flamboyant» wird deutlich an seinen Tür- und Fensterrahmungen aus Tuffstein sowie am Sakramentshäuschen von Mörel und sehr ausgeprägt am Taufstein in der Burgkirche von Raron (Abb. 44) sichtbar. Des Weiteren fallen seine zahlreichen skulptierten Schlusssteine und Konsolen auf, deren Motive dem romanischen Formenkatalog entliehen und in der europäischen Spätgotik ansonsten eher selten anzutreffen sind.

Durch die Ausarbeitung und die Gegenüberstellung dieser immer wiederkehrenden Stilträger, entstand eine schöne Formenpalette, die den Stil Ruffiners definiert (Kap. 3.3). Diese Elemente können durchaus auch als Beweisstücke für die Urheberschaft Ruffiners in den diskutierten Fällen gelten. Als Beleg dient aber vor allem sein Meisterzeichen, sei es als Relief (über dem Nordportal der Burgkirche von Raron), eingeritzt (am Kielbogen des Fensters der ehemaligen Antoniuskapelle in Sankt German) oder lediglich als Bemalung angebracht (am Beinhaus in Naters). Beim Meisterzeichen kann angenommen werden, dass das umgekehrte V unter dem Kreuz für den Anfangsbuchstaben seines Vornamens steht.²⁶³ Als Beweis seiner Urheberschaft können auch die reliefierten, eingeritzten und gemalten Jahreszahlen ohne Meisterzeichen gelten (Mörel), denn sie können mit den Jahreszahlen der gesicherten Werke verglichen und in Beziehung gesetzt werden.

4.3 Ausblick

Aufgrund der dichten Folge von Kirchen-, Profan-, Brücken- und Strassenbauten in Ruffiners Oeuvre muss angenommen werden, dass der Meister bisweilen an mehreren Baustellen gleichzeitig tätig war. Der mit dieser Arbeit gelieferte, gedrängte Überblick zu Werk und Person des grossen Meisters verdeutlicht, wie viel zu dieser herausragenden Figur noch zu forschen und zu vertiefen wäre. Zum Thema Ulrich Ruffiner stehen noch viele Fragen offen. Zukünftige Untersuchungsgegenstände könnten etwa die Suche nach dem Ausbildungsort und die Erforschung des Umfelds Ruffiners sein. Erste Schritte in der Untersuchung dieser Gegenstände hat Gaëtan Cassina unternommen, indem er wie bereits Walter Ruppen gemeinsame Stilmerkmale des Chors der Sittener Theodulskirche, des Glockenturms von Niedergesteln und ruffinerschen Kirchenbauten erarbeitete. Zudem weisen spätgotische Vergleichsstücke aus dem Sesiatal (Portale, Taufsteine, Architekturfragmente) gemeinsame Züge mit Ruffiners Walliser Arbeiten auf.

²⁶³ Vgl. *Gaëtan Cassina*, Ulrich Ruffiner architecte, Génie civil et religieux ou praticien habile et bienvenu? (Anm. 5), S. 170.

Entsprechend ist die These einer Lehre beim Chorbaumeister der Theodulskirche in Sitten ebenso wenig auszuschliessen wie Verbindungen zu einem oder mehreren Prismeller Steinmetzen.²⁶⁴

Auch mit Blick auf Ruffiners Profanbauten bestehen zahlreiche offene Fragen. So existieren im Unterwallis mit grosser Wahrscheinlichkeit noch unbekannte Ruffinerbauten, die heute nicht mehr im ursprünglichen Zustand erhalten sind, jedoch einzelne Elemente aufweisen, die Ruffiners Stil entsprechen. Eine erste Aufgabe bestünde darin, die ihm zugeschriebenen Profanbauten mit ungesicherter Urheberschaft stilistisch zu untersuchen und anhand von Vergleichen eine Zuweisung zu wagen oder sie auszuschliessen. Im Gefolge müsste sodann ein analoger Formenkatalog der profanen Architektur Ruffiners erstellt werden, wie mit der vorliegenden Arbeit nun für den Sakralbau vorliegt.

Des Weiteren sollten Untersuchungen zu den zahlreichen unbekanntem Meisterzeichen durchgeführt werden, die in den Kirchen vorkommen, in denen Ruffiner tätig war. Über derartige Forschungen könnte Ruffiners engstes Umfeld erschlossen und allenfalls sogar seine Werkstatt identifiziert werden. Es wäre aufschlussreich weitere talentierte Baumeister zu ermitteln, die im Wallis oder in der Eidgenossenschaft tätig waren. Eine ebenfalls lohnenswert zu verfolgende Fragestellung bestünde darin, zu ermitteln, wie Matthäus Schiner auf Ulrich Ruffiner aufmerksam geworden sein könnte.

Im Vergleich mit den spätgotischen Bauwerken der heutigen Schweiz kann Ruffiners Bauweise nicht gerade als herausragende Architektur bezeichnet werden, hingegen hält sie einem Vergleich mit Walliser Gegenstücken durchaus stand. Ulrich Ruffiner war eine vielseitige, gefragte und angesehene Baumeister-Persönlichkeit im Wallis des 16. Jahrhunderts, die es wert sein dürfte, Gegenstand zukünftiger kunsthistorischer und historischer Forschung zu werden.

264 Ebd., S. 195.

5 Werkverzeichnis

5.1 Sakralbauten

<i>Ort</i>	<i>Objekt</i>	<i>Art der Arbeit</i>	<i>Datierung</i>
Raron	Burgkirche	Neu- bzw. Umbau	1512–15, 1517–18
Naters	Beinhaus und Kirche	Neubau des Beinhauses, Renovation des Turms	1513–14
Leuk-Stadt	Kirche	Neubau des Mittelschiffgewölbes, Reparatur der Seitenschiffdächer	Beendet 1514
Sitten	Theodulskirche	Neubau des Schiffs und des Seitenturms	1514–16
Sankt-German	Kirche	Umbau der Seitenkapelle des Heiligen Antonius	1515
Savièse	Kirche	Neubau des Turms und des Schiffs	1517, 1523
Ernen	Kirche	Umbau des Schiffs, Neubau des Chors	1518
Glis	Kirche	Neubau zweier Seitenkapellen, Bau der Goldenen Pforte, Umbau des Chors und des Turms, Neubau der Sakristei	1519–21, 1538–40, 1549
Siders	Kirche «Du Marais»	Neubau des Chors, der Sakristei und der Antoniuskapelle	1524
Ardon	Kirche	Neubau des Turms	1525
Mörel	Kirche	Neubau des Chors und des Schiffs, Umbau des Turms	1529, 1546–47
Saint-Maurice-de-Laques	Kirche	Neubau des Turms	1531–32
Lens	Kirche	Neubau des Turms	1535–37

5.2 Profanbauten

<i>Ort</i>	<i>Objekt</i>	<i>Art der Arbeit</i>	<i>Datierung</i>
Basse-Nendaz (Gem. Nendaz)	Meierturm	Neubau	1507
Raron	Ruffnerhaus	Neubau	1513
Sitten	Maison du Diable (Haus, ehemaliger Landsitz)	Neubau (Hauptgebäude)	1515–28

<i>Ort</i>	<i>Objekt</i>	<i>Art der Arbeit</i>	<i>Datierung</i>
Brig	Altes Stockalperhaus	Neubau	1532
Sitten	Schloss Majoria	Umbau	1532, 1536–39
Raron	Zentriegenhaus	Neubau	1536–37
Raron	Wohnturm auf der Burg	An- und Umbau	Nach 1538 (?)
Saint-Léonard	Wohnhaus	Neubau	Um 1538 (?)
Leuk-Stadt	Rathaus	Umbau	1541–43
Visp	Zendenhaus	Neubau	1544

5.3 Ingenieurbauten

<i>Ort</i>	<i>Objekt</i>	<i>Art der Arbeit</i>	<i>Datierung</i>
Lötschbergprojekt (Lötschenpass)	Strasse, Spital, Suste, Kapelle	Ausbau der Strasse, Neubau einer Suste, eines Spitals und einer Ka- pelle	1519–20
Saint-Maurice	Brücke über die Rhone	Reparatur	1523
Evionnaz	Landstrasse, Rhone	Reparaturarbeiten	1536–37
Rumelîng (Gem. Inden)	Dalabrücke	Neubau	1539
Ausserbinn	Schärtbrücke	Neubau	1540–43
Evionnaz	Landstrasse	Reparaturarbeiten	1541–43
Stalden	Chibrücke	Neubau	1544–45

gesicherte Urheberschaft Ulrich Ruffiners
mögliche Urheberschaft Ulrich Ruffiners

6 Abbildungen

Die Autorin dankt Herrn Peter Salzmann, Visp, für die Bereitstellung der Photographien zu diesem Beitrag.